

**ARBEIT AM BÄUER*INNENHOF –
Auf den Spuren egalitärer Arbeitsteilungen**

Masterthesis

Zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Arts (M.A.)

Eingereicht für die Studienrichtung ‚Interdisziplinäre
Geschlechterstudien‘ an der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von

Jessica Wojta, Mag.^a

Betreut von:

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Angelika Wetterer

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen inländischen oder ausländischen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht. Die vorliegende Fassung entspricht der eingereichten elektronischen Version.

Datum:

Unterschrift:

INHALTSVERZEICHNIS

1. VORWORT	5
2. EINLEITUNG	6
3. STAND DER FORSCHUNG	8
3.1 Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft	8
3.1.1 Zur historischen Entwicklung sowie die Forschung dazu	8
3.1.2 Feministische Ansätze in der ruralen Frauen- und Geschlechterforschung	11
3.1.3 Die Vergeschlechtlichung der österreichischen Landwirtschaft.....	13
3.2 Formen der Arbeitsteilung am Bäuer*innenhof	20
3.2.1 Die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung	20
3.2.2 Die egalitäre Arbeitsteilung	23
4. THEORETISCHER RAHMEN	27
4.1 Die soziale Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit	27
4.1.1 Das Geschlecht als Kontinuum	28
4.1.2 Die Ebenen der sozialen Geschlechterkonstruktion	29
4.2 Arbeitsteilung in der Theorie	32
4.2.1 Die ver-zwei-geschlechtlichte Arbeitsteilung	32
4.2.2 Die Egalitäre Arbeitsteilung im produktiven und reproduktiven Bereich	36
4.2.3 Die (rhetorische) Modernisierung der Geschlechterverhältnisse	38
5. FORSCHUNGSDESIGN UND FORSCHUNGSMETHODEN	41
5.1 Forschungsfragen	41
5.2 Forschungszugang	41
5.3 Auswahl der Interviewpartner*innen	42
5.4 Die verwendeten methodischen Instrumente	43
5.4.1 Die Methoden der Datenerhebung	43
5.4.2 Methode der Datenauswertung	45
6. DARSTELLUNG UND INTERPRETATION DER ERGEBNISSE	47
6.1 Charakterisierung und Kontextualisierung der befragten Bäuer*innen sowie der Höfe	47
6.1.1 Herkunft der Bäuer*innen	48
6.1.2 Familiensituation	49
6.1.3 (Aus-)Bildung der Bäuer*innen	49
6.1.4 Hofsituation – die Bäuer*innenhöfe	52
6.2 Arbeitsteilung am Bäuer*innenhof	59
6.2.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf	59

6.2.2	Betriebsleitung	61
6.2.3	Die Arbeitsteilung zwischen Anspruch und Wirklichkeit	64
6.2.4	Das ‚Modell Schmitt‘	67
6.2.5	Die praktizierte Arbeitsteilung am Bäuer*innenhof.....	71
6.2.6	Vergeschlechtlichte Tätigkeiten in der Schafhaltung	76
7.	RESÜMEE	87
8.	LITERATURVERZEICHNIS.....	91
9.	TABELLENVERZEICHNIS	98
10.	ANHANG	99

1. VORWORT

Im Zuge meiner Tätigkeit als Schafschererin hatte ich auf einigen Bäuer*innenhöfen¹ in der Südweststeiermark zu tun. Obwohl ich des Öfteren mit irritierten Reaktionen seitens der Bäuer*innen konfrontiert wurde, da sie sich einen Mann als Schafscherer ihrer Schafe erwarteten, habe ich auch Bäuer*innen kennen gelernt, deren ‚Weltbild‘ durch mich nicht verunsichert wurde. Ganz im Gegenteil, manche Bäuer*innen haben außerordentlich positiv auf mich reagiert und mir Respekt und Anerkennung für mein Tun gezollt. Diese unterschiedlichen Erfahrungen veranlassten mich, der Frage nach den unterschiedlichen Konzepten und Vorstellungen, die die Bäuer*innen hinsichtlich der Aufteilung der Arbeit verfolgen, im Rahmen einer wissenschaftlichen Untersuchung in Form einer Masterarbeit nachzugehen.

An dieser Stelle möchte ich mich kurz und schmerzlos bei allen hilfreichen Menschen bedanken, die mich während des gesamten Studiums der Geschlechterforschung auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Stadien begleitet haben. Im Hinblick auf den ‚Masterarbeitprozess‘ gilt mein besonderer Dank vor allem meiner Lebensgefährtin Katrin, den interviewten Bäuer*innen, den Angehörigen und Freund*innen des Hofkollektivs Wieserhoisl, meiner Familie, Caterina, Katrin, Lie, Gundula sowie meiner Betreuerin Frau Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Angelika Wetterer.

„HERZLICHEN DANK, dass ihr mich an eurem Wissen & eurer Erfahrung teilhaben habt lassen!“

¹ Der Begriff Bäuer*innenhof wird in dieser Arbeit synonym für den Begriff Bauernhof verwendet. Die Wahl des Begriffes Bäuer*innenhof soll der weiblichen und männlichen Sprachform Genüge tun. Den ‚*‘ benütze ich, um auf die Vielfältigkeit der Geschlechter hinzuweisen und klar zu markieren, dass ich nicht von einem binären Geschlechtersystem ausgehe. Daher war auch die dualistische Formulierung ‚Bauern- und Bäuerinnenhof‘ nicht möglich.

2. EINLEITUNG

Wie der Titel bereits ankündigt, beschäftigt sich die vorliegende Masterarbeit mit Formen der Arbeitsteilung auf Bäuer*innenhöfen. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Erforschung egalitärer Ausformungen der Arbeitsteilung.

Die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung ist eines der Kernthemen der Geschlechterforschung. Feministische Wissenschaftler*innen haben festgestellt, dass die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung die dominierende Form der Arbeitsteilung in unserer Gesellschaft ist. Zuzufolge Regine Gildemeister (2001: 81) fungiert die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung als ‚Werkzeug‘, um die ungleichen Verhältnisse zwischen Frauen und Männern in der Gesellschaft herzustellen und zu reproduzieren. Dementsprechend folgen auch die Arbeitsteilungen auf Bäuer*innenhöfen überwiegend jenem geschlechtshierarchischen Muster (vgl. Schmitt 1997: 35ff.). Im Gegensatz zur geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung, welche in der Literatur bereits hinreichend beschrieben und eingehend untersucht wurde, ist ein empirischer Forschungsbedarf hinsichtlich der egalitären Arbeitsteilung festzustellen. Daher werden im Rahmen dieser Untersuchung neben den Ausformungen geschlechtshierarchischer Arbeitsteilungen insbesondere auch Ausformungen egalitärer Arbeitsteilungen in das Blickfeld gerückt.

Mit egalitärer Arbeitsteilung ist jene Aufteilung der Arbeit gemeint, die unabhängig von der Kategorie Geschlecht und bedürfnisorientiert erfolgt. Hierbei liegt es in den Händen der Individuen, sich die Aufteilung der reproduktiven Haus- und Familienarbeit sowie der produktiven Erwerbsarbeit so auszuhandeln, dass alle beteiligten Personen die Aufteilung als ausgewogen und gerecht empfinden. In Anlehnung an Anneli Rüling (2007: 253) wird dabei von einer teilweisen Übereinstimmung von diskursivem und praktischem Bewusstsein (Handlungspraxen) ausgegangen, die sich in einer egalitären Aufteilung der Arbeit ausdrücken kann.

Das Potential, das eine egalitäre Arbeitsteilung in sich trägt, wird in dieser Arbeit bewusst im agrarischen Bereich bzw. auf Bäuer*innenhöfen hinterfragt. Zuzufolge der Agrarsoziologin Mathilde Schmitt (1996: 32f.) stellt ein Bäuer*innenhof durch die (räumliche) Nähe von reproduktiven und produktiven Bereichen, eine Besonderheit im ‚Aufeinander angewiesen sein‘ der Akteur*innen dar. Dadurch und durch den Selbstständigenstatus in der Landwirtschaft stehen den Akteur*innen erweiterte Handlungsspielräume für eine Aushandlung einer egalitären Arbeitsteilung zur Verfügung. Außerdem hat sich die rein geldbasierte Wirtschaft, als wesentliche institutionelle Säule, in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft nie vollkommen durchgesetzt (Stichwort Subsistenzproduktion, marginalisierte Produktion sowie direkte Wertschöpfung durch Direktvermarktung).² Es stellt sich also die Frage, welche Formen der Arbeitsteilung es auf

² Agrarpolitisch äußerte sich dies aber eher als regionsbezogenes ‚Zurückbleiben‘ und daraufhin erfolgte Mitte der 70er Jahre z. B. zur Einführung des so genannten Bergbauernprogramms (vgl. Krammer/Rohrmoser 2012: 145).

Bäuer*innenhöfen derzeit konkret gibt, in welchen Bereichen sich diese vor allem durchgesetzt haben und welche Erklärungsgrundsätze dafür gefunden wurden.

Zur Erörterung dieser Forschungsfrage ist es das Ziel, die praktizierten Arbeitsteilungen von Bäuer*innen in der Südweststeiermark mittels einer empirischen Analyse zu ermitteln. Hier liegt der Fokus auf den Arbeitsteilungen im reproduktiven und produktiven Bereich. Die Schafzucht, als marginalisierter Einkommenszweig, wird in dieser Arbeit als Beispiel des produktiven Bereichs analysiert werden.

Der empirischen Untersuchung wird ein theoretischer sowie ein historischer Abriss vorangestellt. Dazu wird im dritten Kapitel der vorliegenden Masterarbeit auf den Stand der Forschung eingegangen. Es erfolgt eine theoretische Auseinandersetzung mit Theorien und Studien über die Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft im Allgemeinen und Formen der Arbeitsteilung am Bäuer*innenhof im Speziellen. Im Zuge dessen wird zuerst die historische Entwicklung der ruralen Frauen und Geschlechterforschung³ in den Blick genommen und anschließend auf die Vergeschlechtlichung der Landwirtschaft⁴ – hier insbesondere auf das Phänomen der ‚Feminisierung‘ – eingegangen. Danach wird die geschichtliche Entwicklung der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung dargestellt und die egalitäre Arbeitsteilung vorgestellt. Im vierten Kapitel wird der theoretische Rahmen, in welchem die zentralen Theorien zur sozialen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit sowie zur Arbeitsteilung behandelt werden, umrissen. Hier geht es darum, das Konzept der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung zu hinterfragen, es als soziale Konstruktion zu thematisieren sowie auf das Konzept der egalitären Arbeitsteilung näher einzugehen. Mit Hilfe des Erklärungsmodells der sozialen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit soll veranschaulicht werden, wie und warum vergeschlechtlichte Arbeitspraxen hergestellt werden. Im Anschluss daran wird in Kapitel fünf auf die Forschungsfragen näher eingegangen sowie das Forschungsdesign vorgestellt. In Kapitel sechs werden die Ergebnisse der empirischen Arbeiten präsentiert und diskutiert. In einem ersten Schritt erfolgt eine nähere Analyse der praktizierten Arbeitsteilung auf Bäuer*innenhöfen in der Südweststeiermark, entlang der Unterscheidung zwischen quer-eingestiegenen und traditionell auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsenen Bäuer*innen. Hier wurde vor allem auf die Fragen nach der Ausbildung der Bäuer*innen, anzutreffende Familienverhältnisse sowie die Hofsituation (Betriebsprofil) fokussiert. In einem zweiten Schritt wird eine vertiefende Analyse der praktizierten Arbeitsteilung entlang der Unterscheidung zwischen den quer-eingestiegenen und den traditionell auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsenen Bäuer*innen durchgeführt. Im abschließenden Resümee werden die wesentlichen Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zusammengefasst sowie Schlüsse daraus gezogen.

³ Der Begriff der ruralen Frauenforschung bezeichnet die Frauenforschung im ländlichen Raum.

⁴ Mit Vergeschlechtlichung der Landwirtschaft sind zwei Phänomene gemeint: einerseits eine Maskulinisierung der Großbetriebe und andererseits eine Feminisierung der kleinbetrieblichen Nebenerwerbslandwirtschaft.

3. STAND DER FORSCHUNG

Um die vorliegende Untersuchung in einen größeren thematischen Kontext einzubetten und an bereits bestehende Konzepte anzuknüpfen, ist es notwendig, eine Analyse des Forschungsstandes zur Arbeit und insbesondere zur Arbeitsteilung in der Landwirtschaft vorzunehmen.

Die frühe ländliche Sozialforschung hat den Beitrag der Frauen zur agrarischen Produktion, zur Nahrungsmittelherstellung und Vermarktung lange Zeit kaum beachtet. Bis 1965 wurde keine Untersuchung hinsichtlich der Aktivitäten der Bäuerinnen durchgeführt. Erst mit der Entwicklung der ruralen Frauenforschung fand ein Prozess von der ‚unsichtbaren‘ zur ‚sichtbaren‘ der Bäuerin statt (vgl. Teherani-Krönner 2000: 218). Ab den 1990er Jahren tauchten vermehrt Geschlechterfragen im ländlichen Raum auf, die dann in der ländlichen Sozialforschung aufgenommen und diskutiert wurden. Im Folgenden wird die Entwicklung der ländlichen Frauen- und Geschlechterforschung thematisiert und anschließend auf die Vergeschlechtlichung der Landwirtschaft – hier insbesondere auf das Phänomen der ‚Feminisierung‘ – eingegangen. Danach richtet sich der Blick auf die Formen der Arbeitsteilung auf Bäuer*innenhöfen.

3.1 Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft

3.1.1 Zur historischen Entwicklung sowie die Forschung dazu

Erstmalig wurden Bäuer*innen in der so genannten ‚Hausväterliteratur‘ thematisiert. Diese Literaturgattung vereint verschiedene Hauslehren des 16. bis 18. Jahrhunderts. In ihr werden jene landwirtschaftlichen, hauswirtschaftlichen und gewerblichen Tätigkeiten sowie soziale Aufgaben von Hausvater und Hausmutter, die für die Leitung einer ländlichen Hauswirtschaft unabdingbar gewesen sind, beschrieben. Zu diesem Zeitpunkt war die Hausmutter sowohl im produktiven als auch reproduktiven Bereich tätig. Das Ziel dieser Tätigkeiten und Aufgaben war Subsistenzproduktion⁵ im Sinne der Versorgung des ‚ganzen Hauses‘⁶. Die Tätigkeiten und Aufgabenbereiche von Frauen des ‚ganzen Hauses‘ waren von großer Wichtigkeit – die Bäuerin war eine unersetzliche Wirtschafterin. In diesem Geschichtsabschnitt werden Mann und Frau, sogar als das „[...]regierende Paar[...]“ beschrieben (Trossbach 1993, 277ff.). Allerdings wird in der Geschichtsschreibung mit der aufkommenden Neuzeit explizit ebenso wie mit der Ausformung zunehmend staatlicher Herrschaft die Herrschaftskonstellation ‚nach außen‘ als männlich

⁵ Eigenversorgung.

⁶ Unter dem Begriff ‚Das ganze Haus‘ versteht Christine Goldberg den traditionellen (groß-)bäuerlichen Familienbetrieb, als „Einheit aus Produktion, Konsumation und Familienleben“ (Goldberg 2003:48). Mitglieder des ‚ganzen Hauses‘ waren nicht nur die Blutsverwandten sondern auch Mägde und Knechte, die gemeinsam in Haus und Hof lebten. Der Begriff selbst wurde von dem Historiker Wilhelm Riehl (1823-1897) geprägt.

konnotierte beschrieben, welche sich in z. B. Schöffengerichte im Dorf durchsetzte, während die Frau eher ‚nach innen‘ bestimmte (vgl. Trossbach 1993, 277ff.). Erkennbar war die Anerkennung der Rolle der Frau auch in der Entwicklung der Literatur selbst: Dem fünfbandigen Werk ‚Der Hausvater‘ von Otto von Münchhausen (1769) folgte 1782 z. B. ‚Die Hausmutter‘, verfasst von dem Pfarrer Christian Friedrich Germershausen. Zu diesem Zeitpunkt war die Hausmutter im produktiven als auch reproduktiven Bereich tätig und wurde nicht auf heute als klassisch geltenden Tätigkeiten im reproduktiven Bereich (wie z. B. Haus- und Familienarbeit) reduziert. Zu ihren Verantwortungen gehörten z. B. Schlachten, Lichtgießen und Lichtziehen, Bierbrauen, Flachsanbau und Verarbeitung, Leinanbau- und Verarbeitung sowie die Viehzucht (vgl. Germershausen 1812: Band I-295, Band 3.1.-383, Band 3.2-135, Band 4-360ff.).

Die Unterordnung der Frau, welche durch die Proklamierung zweier entgegengesetzter und in diesem Zuge hierarchisierter Geschlechtscharaktere hergestellt und bei der die Frau zum körperlichen, intellektuellen und vor allem moralischen Mängelwesen deklarierte wurde (vgl. Beauvoir 1984: 23ff., für die Bäuerin vgl. z.B. Inhetveen 1986: 109), erfolgte erst im Zuge der Industrialisierung und damit der Etablierung der lohnabhängigen, kapitalistischen Produktionsweise. Mit dieser wurde die relativ hohe Selbstbestimmung der Frau im Bereich Subsistenzproduktion und der gesamten Haushaltung auf die ausführenden Tätigkeiten im Reproduktionsbereich zurückgedrängt. Das geschah in unmittelbarer Abhängigkeit und Kontrolle durch den Mann, da dieser nun über die Geldressourcen verfügte, die immer wichtiger für alle Bereiche des Lebens wurden.

Mit den neuen ‚rationellen Landwirtschaftstheorien‘, die Mitte des 18. Jahrhunderts im Zuge der Industrialisierung bzw. Entwicklung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft entstanden sind, wurde die Zweiteilung des ‚ganzen Hauses‘ vorangetrieben. Geteilt wurde in den rationellen landwirtschaftlichen Betrieb (produktiven Bereich) und in die Haus- und Familienarbeit (reproduktiven Bereich). Beiden Bereichen wurde ein Geschlecht zugeordnet. Der produktive Arbeitsbereich wurde den Männern und der reproduktive Arbeitsbereich den Frauen zugewiesen. Brigitte Brück (1992: 56f.) spricht in diesem Zusammenhang von einer ‚neuen Aufteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit zwischen den Geschlechtern‘, neu deshalb, weil unter Verweis auf ihre ‚natürlichen‘ Fähigkeiten und Eignungen Frauen und Männern nun in den zweigeschlechtlich differenzierten Aufgabenbereichen tätig zu sein hatten.

Als sich etablierende Disziplinen war die Trennung in Erwerbslehre und Hauswirtschaftslehre erkennbar und in den disziplinbezogenen Abhandlungen ab Mitte des 19. Jahrhunderts wird die Hausmutter in den Lehrbüchern der Erwerbslehre nicht mehr genannt. Somit wurde die im Agrarbereich tätige Frau aus dem Bewusstsein der Menschen hinausgedrängt – sozusagen im

Zuge der Durchsetzung der so genannten ‚rationellen‘ Produktion⁷ selbst ‚wegrationalisiert‘ (vgl. Inhetveen/Blasche 1983: 59; Inhetveen 1986: 111). In den Analysen des Agrarsektors kam es ab der Durchsetzung der geldbasierten Agrarproduktion für die Mehrheit der Bevölkerung – im Zuge der Industrialisierung, in der nur verkäufliche Produkte interessieren – zur alleinigen Thematisierung des Produktionsbereiches. Damit erfolgte eine Ausblendung bzw. einem ‚Vergessen‘ des Reproduktionsbereiches sowie der produktiven Bereiche, welche nicht unmittelbar zu einem Geldeinkommen führten bzw. bei denen diese Geldeinkommen abgekoppelt von den allgemeinen Vermarktungsvorgängen in direkter Beziehung zwischen Landwirt und Verbraucher erfolgten (Direktvermarktung). Agrarwissenschaftliche Statistiken bezogen somit lediglich die produktive Arbeitsleistung der Männer ein und ließen damit die vielfach von Frauen geleistete Arbeit im produktiven sowie reproduktiven Arbeitsbereich ‚verschwinden‘. Somit machte die gesamte Arbeitsleistung der von Frauen verrichteten Arbeit formal nur einen Bruchteil der Arbeitskraftleistung aus, was der Arbeitsrealität vieler Bäuerinnen aber bei Weitem nicht entsprach (vgl. Oedl-Wieser 1997: 23), da diese weiterhin sowohl in produktiven Bereichen (insb. Verarbeitung) als auch reproduktiven Bereichen tätig waren.

Anfang des 20. Jahrhunderts kam es zu einer ‚Wiederentdeckung‘ der reproduktiven Bedeutsamkeit der Bäuerinnen. Die Krisensituation der kapitalistischen Wirtschaft bzw. die zunehmende Frage nach der Weiterführung der landwirtschaftlichen Haushalte war mit ausschlaggebend dafür (vgl. Oedl-Wieser 1997: 22). Der landwirtschaftliche Arbeitsbereich der Bäuerin wurde in Form einer vom Mann abgetrennten Disziplin als Hauswirtschaftslehre wieder thematisiert. Es etablierte sich inhaltlich und institutionell die weibliche Hauswirtschaftslehre als nun eine eigenständige Frauendisziplin. Im Bildungswesen widerspiegelte sich dies in der Trennung von Landwirtschaftsschulen für die Buben und Hauswirtschaftsschulen für die Mädchen. (vgl. Inhetveen 1986: 112). Somit leisteten auch das Bildungssystem und die Agrarwissenschaften im Besonderen einen Beitrag zur vermeintlich ‚natürlichen‘ geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung (vgl. Sachs 1983, 45ff.; Oedl-Wieser 1997: 34).

Vor der Hintergrund der Unsichtbarmachung der Arbeit von Frauen durch die Ausbreitung des Kapitalismus ziel(t)en der frühen Frauenstudien die ihren Analysen der Landwirtschaft darauf ab, Bäuerinnen auch und vor allem in ihrer Bedeutung im produktiven landwirtschaftlichen Bereich sichtbar zu machen. Ab den 1960er Jahren setzten Studien ein, die sich vor allem mit den Arbeits- und Lebenssituationen der Frauen in der Landwirtschaft beschäftigten. Sie waren damit befasst, die Stellung der Frauen auf den Höfen wieder sichtbar zu machen, ihre Aktivitäten in Haus und Hof

⁷ Als Begründer der so genannten ‚rationellen Produktion‘ in der Landwirtschaft, womit letztlich eine geldbasierte gemeint war, gilt Albrecht Daniel Thaer mit seiner Proklamation: „Die Landwirtschaft ist ein Gewerbe. Der Zweck der Landwirtschaft ist also nicht, die möglichst höchste *Produktion aus dem Boden zu ziehen, sondern den möglichst höchsten Gewinn daraus zu erhalten ... Die Kunst, richtig zu berechnen, ist also für den Landwirt ebenso wichtig als die Kunst, den Acker gut zu bestellen.*“ (Thaer 1798 II/2, 1; vgl. dazu auch Frauendorfer 1957: 199)

zu beschreiben und ihre Probleme aufzuzeigen. Diese Arbeiten aus der Agrarsoziologie blieben aber vorerst in den Agrarwissenschaften ohne relevante Folgen. In Österreich wurden neben sehr fundierten und detaillierten Arbeitszeitstudien nur wenige frauenspezifische Untersuchungen im Agrarbereich durchgeführt. Die erste Arbeitszeitstudie von Richard Schewczik (1971) über ‚Die Mitarbeit der Frau in der Außenwirtschaft‘ der 1970er Jahre zeigte die Mitarbeit und Arbeitslast der Bäuerinnen. Annemarie Wernisch (1978-1980) thematisierte in der Artikelserie ‚Wieviel arbeitet die bäuerliche Familie?‘ ebenfalls die produktive und reproduktive Arbeit von Frauen und Männern auf landwirtschaftlichen Betrieben, wobei sich herausstellte, dass die tägliche Arbeitszeit der Bäuerinnen auf den 200 befragten Betrieben um einiges höher lag als der Bauern (vgl. Oedl-Wieser 2009: 8). Im Zuge der von der ARGE⁸ Bäuerinnen alle zehn Jahre durchgeführten Landfrauenerhebungen zur ‚Situation der Bäuerinnen‘ (PRÄKO⁹) wurden und werden Bäuerinnen über ihre Arbeitsbereiche und die Arbeitsverteilung auf dem Hof, ihre Zufriedenheit mit der Arbeits- und Einkommenssituation, Freizeit und ihrem Selbst- und Fremdbild befragt. Zudem ist die 1970 durchgeführte europäische Studie ‚Die ökonomische und soziale Situation von Bäuerinnen‘ (vgl. Bach 1982) zu nennen. Die zentralen Forschungsfragen handelten von der Arbeitssituation, der Freizeit und der soziale Rolle der Bäuerinnen in den landwirtschaftlichen Familien (vgl. Oedl-Wieser 1997: 23-24). Der Frage nach den Geschlechterverhältnissen auf Bäuer*innenhöfen wurde in diesen Untersuchungen noch nicht nachgegangen, sondern es ging dort vielmehr um das Aufzeigen der Arbeitsleistung der Bäuerinnen sowie um die Erfassung ihrer allgemeinen Lebenssituation.

3.1.2 Feministische Ansätze in der ruralen Frauen- und Geschlechterforschung

In den späten 1970er Jahren wandte sich die Frauenforschung den ‚blinden Flecken‘ in vielen Konzepten, Programmen und Theorien über die Landwirtschaft zu. Dabei wurden insbesondere die Rolle und Position der Bäuerinnen ans Licht gebracht (vgl. Oedl-Wieser 1997: 23-24). Die feministischen Studien Mitte der 1980er Jahre thematisierten verstärkt die Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft bzw. auf Bäuer*innenhöfen. Gegenstände dieser Untersuchungen waren der unterschiedliche Zugang von Frauen und Männern zu Bildung und zum Arbeitsmarkt, die mangelnde soziale Infrastruktur (Kinder- und Altenbetreuung) sowie die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung auf Bäuer*innenhöfen. Darüber hinaus wurden auch die Potenziale und Handlungsspielräume der Bäuerinnen erforscht (vgl. Oedl-Wieser 2009: 8). Diese Studien versuchten, den Beitrag der Frauen sowohl in der produktiven als auch in der reproduktiven Sphäre zu erfassen und ungleiche Positionen der Bäuerinnen und des Bauern

⁸ Die Arbeitsgemeinschaft der Bäuerinnen ist eine über die Landwirtschaftskammern organisierte österreichweite Bäuerinnenorganisation.

⁹ Die erste Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs wurde 1976 durchgeführt.

sowohl auf dem Betrieb als auch im Haushalt zu thematisieren (vgl. Oedl-Wieser 1997: 23-24). Dabei zeigte sich, dass das Funktionieren der bäuerlichen Familienbetriebe wesentlich durch die Arbeit der Frauen gewährleistet wird (vgl. Oedl-Wieser 1997: 36). Feministische Kritiker*innen problematisierten, die durch ein ungleiche Verteilung von Macht bestimmten – asymmetrischen – Geschlechterverhältnisse auf Bäuer*innenhöfen (vgl. Oedl-Wieser 1997: 6-7).

In Österreich war mit der Untersuchung von Maria Arnreiter et al. (1987) über das ‚Das Ansehen der Bäuerinnen‘ ein neuer Charakter von Bäuerinnenstudien als teilnehmende Forschung geboren. Darin dachten Bäuerinnen über eigene Lebens- und Arbeitssituation nach und darüber, wie sie ihre Situation verbessern konnten, indem sie ihre Bedürfnisse artikulieren lernten. Die teilhabende Forschung kann mittlerweile als ein zentrales Kennzeichen der ländlichen Frauen- und Geschlechterforschung in Österreich betrachtet werden. Das Interesse am Thema ‚Frauen in der Landwirtschaft‘ machte sich auch in der Studie zum Thema: ‚Bäuerinnen zwischen Tradition und Moderne: Einstellungen zur Berufstätigkeit der Frau, zur Ehe und Familie im ländlichen Bereich‘ welche von Christine Goldberg (1997) im Bereich der allgemeinen Soziologie fertig gestellt wurde, verstärkt bemerkbar. Die Goldberg-Studie ist die bisher umfassendste und wissenschaftlich fundierteste Landfrauenuntersuchung in Österreich. In ihr wurden die Arbeits- und Lebenssituation der Bäuerinnen sowie innerbetriebliche Entscheidungsstrukturen, Einstellungen zu Partnerschaft und Kindererziehung und zu Scheidung untersucht. Goldberg arbeitete verschiedene Muster von weiblichen Identitäten (‚Weiblichkeitskonstruktionen‘) auf Bäuer*innenhöfen heraus. Darüber hinaus wurde gezeigt, welche Möglichkeiten zur Verbesserung ihrer Situation sich den Bäuerinnen auf den Höfen bieten. Eines der wesentlichsten Ergebnisse dieser Studie war, dass die Chancen, die Verhältnisse auf den Bäuer*innenhöfen in ihrem Sinne zu verändern, in den Händen der Bäuerinnen selbst liegen (vgl. Goldberg 2003: 224). Werner Pevetz (1996) und Thomas Dax et al. (2005) befassten sich in ihren Studien mit der Rolle der Bäuerinnen in den Erwerbskombinationen¹⁰ in der Landwirtschaft. Sie stellten fest, dass die Bäuerinnen auch in der Erneuerung und Modernisierung der Bäuer*innenhöfe eine gewichtige Rolle einnehmen. In den Jahren 1996 und 1997 führte Theresia Oedl-Wieser erste sozio-ökonomische Untersuchungen zur Situation der Frauen in ländlichen Regionen und zur Beteiligung im ländlichen Entwicklungsprozess durch. Oedl-Wieser (2009) kam zum Schluss, dass Frauen trotz der Strategie des ‚Gender Mainstreamings‘ nur eingeschränkt an den Planungs- und Umsetzungsprozessen beteiligt waren.

In Deutschland können weitere bedeutende feministische Ansätze, die den ‚Gender-Aspekt‘ in ihrer Analyse über die Situation von Bäuer*innen einbezogen haben, herausgestellt werden. Heide Inhetveen und Margret Blasche untersuchten in ihrer Studie ‚Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft‘ (1983) das Phänomen der ‚Feminisierung‘ in der Landwirtschaft, worauf ich im

¹⁰ Erwerbskombinationen in der Landwirtschaft meinen zusätzlich zur landwirtschaftlichen (Ur-)Produktion: Die Direktvermarktung, der Urlaub am Bäuer*innenhof, der Buschenschankbetrieb, die Zimmervermietung etc.

nächsten Kapitel näher eingehen werde. Sie weisen auf die wichtige Rolle der Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben im Hinblick auf ihre Arbeitsbeteiligung in der Außenwirtschaft und am nach außen gerichteten Marktgeschehen hin. Eine weitere nennenswerte fundierte Untersuchung ‚Chancen und Risiken von Frauen in einem traditionellen Männerberuf‘ wurde von Mathilde Schmitt (1997) verfasst. Die von ihr befragten Landwirtinnen – Frauen als verantwortliche Leiterinnen bäuerlicher Betriebe – akzeptieren die Zuschreibung bestimmter Tätigkeiten zu einem Geschlecht nicht mehr. Schmitt bezeichnet diese Frauen als Grenzüberschreiterinnen, da ihre Lebens- und Arbeitsvorstellungen vom traditionellen Konzept abweichen und sie einen Anspruch darauf erheben, einen Beruf zu dem ihren zu machen, der vorwiegend männlich dominiert und von Männern geprägt ist. Theresia Oedl-Wieser (1997) verfolgt in ihrer Studie ‚Emanzipation der Frauen auf dem Land. Ambivalenzen und Lebenszusammenhänge‘ ebenfalls einen feministischen Ansatz. Sie zeigt ‚blinde Flecken‘ bzw. Leerstellen in der Agrartheorie aus feministischer Sicht auf, wobei es ihr vor allem um die Sichtbarmachung der Frauenarbeit, insbesondere der Erwerbsbeteiligung, in der Landwirtschaft geht. Oedl-Wiesers Schlussfolgerungen zielen auf die auf mögliche Verbesserungen der Lebenssituationen und der Aktivierung von Frauen in ländlichen Regionen ab.

Abschließend sei noch auf feministische Studien aus dem angloamerikanischen Raum verwiesen, welche insbesondere die unterschiedlichen Machtpositionen von Frauen und Männern im Reproduktions- und Produktionsbereich thematisierten. Carolyn Sachs (1983) legte mit ihrer Arbeit ‚The invisible Farmers. Women in Agricultural Production‘ eine umfassende Analyse der Geschlechterverhältnisse auf den landwirtschaftlichen Betrieben in den USA vor. Sie stellte fest, dass die Arbeit der Bäuerinnen unterbewertet wurde. In diesem Zusammenhang ist auch die Studie ‚Farming Women. Gender, Work and Family Enterprise‘, in welcher Sarah Whatmore (1991) die Rolle der Frau sowie die patriarchalen Geschlechterbeziehungen im landwirtschaftlichen Familienbetrieb in Großbritannien analysierte, zu erwähnen (vgl. dazu Oedl-Wieser 1997: 33).

3.1.3 Die Vergeschlechtlichung der österreichischen Landwirtschaft

Mit der Veränderung der Agrarstruktur in Österreich findet ein Prozess der Vergeschlechtlichung der Landwirtschaft in Österreich statt. Aus der Statistik lassen sich zwei Phänomene herauslesen, welche nachstehend thematisiert werden: Zum einen ist eine ‚Maskulinisierung‘ der Großbetriebe, in denen die Männer der Betriebsleiter sind, zu beobachten.¹¹ Zum anderen ist eine ‚Feminisierung‘

¹¹ In der kommerzialisierten, großbetrieblichen Agrarstruktur Nordwest-Europas und der USA ist es bereits üblich, dass der Bauer Betriebsleiter ist während sein*e Partner*in einen Beruf ausübt und lediglich durch die Partner*innenschaft und den gemeinsamen Haushalt mit dem Agrarbetrieb verbunden ist (vgl. Pevetz 1999: 16).

der landwirtschaftlichen Betriebsführung festzustellen, welche sich hauptsächlich in der kleinbetrieblichen, auf Erwerbsarbeit angewiesenen, Nebenerwerbslandwirtschaft vollzieht.

Die Agrarstruktur

Die zuvor erwähnte Veränderung in der österreichischen Agrarstruktur ist gekennzeichnet durch eine Abnahme der Betriebe insgesamt und eine Tendenz hin zu größeren Betrieben. Insgesamt ist die österreichische Landwirtschaft mit einer durchschnittlichen Betriebsgröße von 19 Hektar im EU-Vergleich klein strukturiert. In der Steiermark bewirtschafteten im Jahr 2010 48 % der Betriebe weniger als 10 Hektar. Zuzugabe der Agrarstrukturhebung der Statistik Austria 2010 hat die Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe in Österreich im Zeitraum von 1990 bis 2010 um rund 20 % weiter abgenommen. Insbesondere die Anzahl kleinerer Betriebe mit bis zu 50 Hektar hat sich verringert, wo hingegen die Zahl der größeren bis großen Betriebe, von 50 bis 200 Hektar und mehr, angestiegen ist (vgl. Statistik Austria 2012b: 22 – 25 und BMLFUW 2013:). Hinsichtlich der Schafhaltung ist – im Gegensatz zu Rinder- und Schweinehaltung – in Österreich ein Anstieg zu beobachten. Im Jahr 2010 erhöhte sich der Schafbestand um 0,96 % auf 364.645 Stück. Die durchschnittliche Herdengröße beträgt 27 Tiere und in der Steiermark ist ein Zuwachs von rund 26 % zu vermerken (vgl. Statistik Austria 2012a: 112).

Bezüglich der Erwerbsart wird eine Teilung in Haupt- und Nebenerwerbsbetrieb¹² vorgenommen. In Österreich überwiegen mit 92,7 % nach wie vor Familienbetriebe. Davon wurden 2010 rund 58 % Nebenerwerbsbetriebe sowie 42 % Haupteinwerbsbetriebe gezählt (vgl. Statistik Austria 2012b: 25).

Die Betriebsleitung ist zwar männlich dominiert, allerdings wurden 2013 rund 36 % der landwirtschaftlichen Betriebe von Frauen geleitet und etwa 15 % wurden von Frauen und Männer – als Ehepartner*innen – gemeinsam geführt. Die Zahl der von Frauen geführten Betriebe ist zuzugabe des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft weiter zuzunehmend (vgl. BMLFUW 2013: 80). Hinsichtlich der Betriebsgröße ist der Anteil der ‚Frauenbetriebe‘ im Jahr 2012 in der Größenklasse bis 20 Hektar am Größten. Er liegt zwischen 39 % und 42 %. Am geringsten ist der Anteil der Frauen mit etwa 17 % bei den Betrieben über 100 ha. Es zeigt sich, dass, je größer die Betriebe werden, desto weniger ist die Leitung in Frauenhand (vgl. BMLFUW 2013: 81).

¹² In einem Haupteinwerbsbetrieb beträgt die gesamte Arbeitszeit der Betriebsleiter*innen im Betrieb mehr als 50% der gesamten Arbeitszeit. bzw. mehr als die Hälfte des Einkommens wird daraus erwirtschaftet. Bei einem Nebenerwerbsbetrieb entfallen auf die nichtlandwirtschaftliche Erwerbstätigkeit mehr als 50% der Gesamtarbeitszeit bzw. es wird daraus mehr als die Hälfte des Einkommens erwirtschaftet (vgl. Statistik Austria 2012b: 16).

Das Phänomen der Feminisierung

Der Begriff der ‚Feminisierung‘ der Landwirtschaft wurde in der agrarsoziologischen Debatte das erste Mal von Corrado Barberis im Jahr 1972 verwendet. Im Auftrag der FAO (Food and Agriculture Organization of the United Nations) erstellte er eine Studie über die Rolle der Frauen in der europäischen Landwirtschaft. Darin bezeichnet er mit ‚Feminisierung‘ ein Phänomen, das mit der Industrialisierung der Landwirtschaft im Europa der Nachkriegszeit einhergeht. Er interpretiert die Feminisierung der Landwirtschaft als Schwäche der agrarischen Wirtschaftsweise und konstatiert, dass diese mit dem Phänomen der ‚Alterung‘, der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen einhergeht. Weil Barberis lediglich ein Phänomen, das sich an quantitativ-statistischen Zahlenmaterial ablesen lässt, beschreibt und die sich ändernde qualitative Bedeutung von Frauenarbeit in der Landwirtschaft außer Acht lässt, wird hier ebenso auf die Arbeiten von Heide Inhetveen und Margret Blasche verwiesen. Inhetveen und Blasche war es ein Anliegen, das wahre Ausmaß des tatsächlichen Arbeitsanteils der Bäuerinnen und den Grad ihrer Verantwortung und Bedeutung für die kleinbäuerliche Landwirtschaft¹³ sichtbar zu machen. Der Ausgangspunkt ihres Ansatzes ist, dass sich durch die Veränderung der Agrarstruktur und der ländlichen Lebenswelt sowohl die quantitative als auch die qualitative Bedeutung der Bäuerinnen für den Bäuer*innenhof als auch ihr eigener Lebenszusammenhang und ihre Arbeitssituation änderten. Das bedeutet, dass bei einer Zunahme der Zahl der Bäuerinnen Frauen gleichzeitig auch langsamer aus der Landwirtschaft abwandern als Männer. In Folge dessen ergeben sich neue geschlechtsspezifische Proportionen in der Arbeit bzw. Änderungen in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung (vgl. Inhetveen/Blasche 1983, 10ff.).

Mit einer Frauenquote von 42 % in der Landwirtschaft liegt Österreich im EU-Vergleich auf Platz drei. Insgesamt ist Österreich hinsichtlich des Anteils der Betriebsleiterinnen in der Landwirtschaft führend. Der Anteil der Betriebsleiterinnen in Österreich beträgt über 30 % gefolgt von Frankreich, Italien, Griechenland und Portugal mit über 20 %. In Deutschland, Dänemark und den Niederlanden (8 %) und Irland, Finnland und Schweden (10 %) ist der Frauenanteil in der Betriebsleitung deutlich geringer (vgl. Hohls 2007: 226).

¹³ Kleinbäuerliche Landwirtschaft wird lt. Weltagrarbericht als diversifizierte, kleinteilige und vielfältige Produktionssysteme den spezialisierten Großbetrieben gegenüber gestellt, wobei erstere den sehr hohen Anteil an den weltweiten Gesamtstrukturen ausmachen: 83 % aller in der Landwirtschaft tätigen bewirtschafteten Höfe unter 2 Hektar und 95 % aller in der Landwirtschaft Tätigen bewirtschafteten Höfe unter 10 Hektar (vgl. Zukunftsstiftung Landwirtschaft 2013: 22).

Tabelle 1: Anteil der Frauen in der Landwirtschaft Europas¹⁴

Länder	% Frauen in der LW	% Betriebsleiterinnen in der LW
Belgien	39	15
Dänemark	29	8
Deutschland	39	8
Frankreich	35	23
Irland	29	10
Italien	41	28
Griechenland	43	24
Portugal	47	23
Niederlande	32	8
Österreich	42	31
Finnland	37	10
Schweden	32	10

Zudem zeigen die Zahlen, dass der Frauenanteil mit zunehmendem Status (hier Betriebsleiterinnen) sinkt.

Zwar liegen Leitung und Besitz der Bäuer*innenhöfe infolge der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung sowie der regional angewandten patriarchalen Vererbungspraktiken¹⁵ noch immer überwiegend in Männerhand (für Österreich vgl. Pevetz nach Oedl-Wieser: 1999: 23), jedoch zeichnet sich auch hier die Tendenz zur Feminisierung der Landwirtschaft ab. Nach Annemarie Wernisch werden es – solange es dabei bleibt, dass im österreichischen Nebenerwerbslandwirtschaft der außerlandwirtschaftliche Beruf in erster Linie vom Mann ausgeübt wird – vor allem die Frauen sein, die größtenteils über das Weiterbestehen der nebenerwerblichen und/oder erwerbskombinierten Landwirtschaft entscheiden (vgl. Wernisch in Pevetz 1999: 20; vgl. Oedl-Wieser 2003: 17-19). Nach Margareta Scheuringer tragen in Österreich vor allem die Bäuerinnen „[...] die Verantwortung für das (Weiter-) Bestehen der klein strukturierten österreichischen Landwirtschaft [...].“ (Scheuringer 2005: 20)

In ihrer Studie ‚Landwirtschaftliche Betriebsleiterinnen in Österreich‘ fanden Theresia Oedl-Wieser und Georg Wiesinger (2010) heraus, dass der hohe Anteil an Betriebsleiterinnen unter anderem mit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union, der förderrechtliche und sozialversicherungsrechtliche Änderungen mit sich brachte, zu erklären ist. Demnach gaben 54 % der befragten Betriebsleiterinnen an, aus sozial- und pensionsrechtlichen Gründen den Betrieb übernommen zu haben.

Um Förderungen für Investitionen zu bekommen, ist es notwendig, dass die/der Empfänger*in hauptberuflich Bäuer*in ist. Das hat dazu geführt, dass seit Mitte der 1990er Jahre immer mehr

¹⁴ Quelle: Hohls 2007: 226, nach: EU-Kommission (2002) und Linares (2003).

¹⁵ Im Sinne einer patriarchalen Vererbungspraxis wird der Sohn als Hoferbe bevorzugt. Nur wenn kein Sohn (mit Interesse an der Landwirtschaft) vorhanden ist, übernimmt die Tochter den Hof.

Frauen als Betriebsführerin angeführt werden. Da dies ohnehin den tatsächlichen Bewirtschaftungsverhältnissen auf den Bäuer*innenhöfen entspricht, können diese sozialversicherungsrechtlichen Veränderungen als ein wichtiger Schritt zur Sichtbarmachung der von Bäuerinnen geleisteten produktiven landwirtschaftlichen Arbeit und gleichzeitig als ein bedeutender rechtlicher Schritt für die Bäuerinnen aufgefasst werden (vgl. Scheuringer 2005: 21 und Oedl-Wieser 2003: 17-18).

Zudem weisen Theresia Oedl-Wieser und Georg Wiesinger (2010) in ihrer Studie ‚Landwirtschaftliche Betriebsleiterinnen in Österreich‘ auf zwei weitere Faktoren hin, die die Bäuerinnen beeinflussen, die Betriebsleitung zu übernehmen. Ihnen zufolge ist der am stärksten beeinflussende Faktor die Bildung. Oedl-Wieser und Wiesinger (2010: 144) zufolge trägt die (landwirtschaftliche) Aus- und Weiterbildung wesentlich dazu bei, dass Frauen eine Identität als Betriebsleiterin entwickeln. Des Weiteren ist die gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf auf einem Bäuer*innenhof ein wichtiger Grund für die Übernahme der Leitung des landwirtschaftlichen Betriebes.

Positiv gesehen ist die verstärkte Berücksichtigung der Frauen eine Anerkennung der großen Bedeutung der Frauen für die Weiterführung der bäuerlichen Betriebe. Es könnte auch ein Ausdruck für einen allgemeinen gesellschaftspolitischen Konsens zur Gleichstellung sein. Frauen werden ausdrücklich genannt und nicht nur mitgedacht. Die Arbeitsgemeinschaft der ländlichen Sozialforschung konstatiert hingegen ebenso: *„Auf symbolischer Ebene hat sich hier einiges getan. Man sollte jedoch dies auch kritisch hinterfragen, damit es nicht nur bei der Rhetorik bleibt. In einer negativen Lesart könnte dies auch ein Ausdruck der generellen Abwertung und Schlechterstellung von landwirtschaftlichen Berufen sein.“* (Tunst - Kamleitner 2011:7)

Bäuerinnen in öffentlichen Funktionen

Trotz dieser zunehmenden Gleichstellung auf den Bäuer*innenhöfen selbst, lässt die Präsenz der Bäuerinnen in öffentlichen Ämtern und Führungspositionen im landwirtschaftlichen Bereich zu wünschen übrig. So waren z.B. 2012 nur drei Vizepräsidentinnen der österreichischen Landwirtschaftskammern Frauen und ebenso werden alle neun Kammerämter von Männern geleitet (vgl. Oedl-Wieser et al. 2012: 6). Anders ist dies jedoch bei repräsentativen Funktionen, wo Frauen dominieren (siehe dazu kritisch weiter unten).

In landwirtschaftlichen Entscheidungs-, Gremien- und Vertretungsarbeit herrschen bislang noch immer äußerst ungleiche Geschlechterverhältnisse. Die starke Präsenz der Frauen auf den landwirtschaftlichen Betrieben sowie ihre Bedeutung hinsichtlich ihrer vielfältigen Leistungen und ihrer Innovationskraft für die österreichische Landwirtschaft spiegelt sich auf der Ebene der politischen Entscheidungsträger*innen, in Gremien und Interessenvertretungen bedauerlicherweise nicht wider. Hier sind Frauen stark unterrepräsentiert. Aus einer Studie der Bundesanstalt für Bergbauernfragen geht hervor, dass in Österreich vor allem in der

Regionalpolitik, also auf Gemeindeebene, die Beteiligungsrate von Frauen in politischen Funktionen und Gremien außerordentlich niedrig ist (vgl. Scheuringer 2005: 22). Die Agrarpolitik ist seit jeher ein fast ausschließlich von Männern gestalteter Politikbereich. Alle wichtigen Funktionen in Politik, Verwaltung, in der Interessenvertretung (Landwirtschaftskammern, Bauernbund) sowie in der Sektorsolidarität (Genossenschaften und Verbände, Maschinenringe, Sozialversicherung und Agrargemeinschaften) werden von Männern besetzt (vgl. Oedl-Wieser 2003: 19). Theresia Oedl-Wieser (2003: 22) ist der Meinung, dass eine große Hemmschwelle noch immer die traditionelle Geschlechterrolle der Frau als ‚Familienfrau‘ ist. Insbesondere das Bild der ‚Mutter‘ lässt sich für viele Österreicher*innen schwer mit einer Parlamentarierin, Ministerin oder gar Bürgermeisterin vereinbaren – sowohl in ländlichen als auch in städtischen Regionen.

Ganz im Gegensatz dazu sieht es im so genannten repräsentativen Bereich aus. Hier fungieren insbesondere Bäuerinnen als ‚Botschafterinnen‘ für landwirtschaftliche Produkte unter ‚Adelsbezeichnungen‘, das heißt, hier hat eine neue Welle von ‚Vermarktungsstrategien‘ eingesetzt. Zum Beispiel werden Frauen als Käferbohnen-, Mohn- und Narzissenprinzessinnen oder Wein-, Karpfen- und Wollköniginnen in der Öffentlichkeit präsentiert (vgl. Wilhelm 2013: o.S.). Als so genannte ‚Produktköniginnen‘ sollen sie landwirtschaftliche Erzeugnisse präsentieren, stellen ein Marketinginstrument dar und dienen zudem der Öffentlichkeitsarbeit. Sie sind eine Werbefigur für den positiven Imagetransfer sowie die Vermarktung des Produkts. Trotz entsprechender Bezeichnung – Königin, Prinzessin usw. – ‚regieren‘ die Frauen in diesem neuen alten Aktionsfeld nicht, sondern die dahinter stehenden Verbände bzw. Firmen, welche mit solch Werbestrategien den Umsatz der Produkte erhöhen wollen. Swantje Wallbraun schreibt dazu: *„Ganz wie die echten Monarchen in Europa machen Produktköniginnen keine Politik.“* (Wallbraun 2007: o.S.). Ihre Aufgabe ist es, zu lächeln, schöne Kleider zu tragen und die Produkte zu präsentieren. Männer sind hingegen als Produktbotschafter stark unterrepräsentiert. Dazu heißt es von Markus Nöthen, ein Obst- und Gemüsereferent bei der BVEO (Bundesvereinigung der Erzeugerorganisation Obst und Gemüse) aus androzentrischer Perspektive: *„Mit Frauen kann man besser Werbung machen. [...] Die Entscheidungsträger, an die wir uns richten, sind schließlich meistens Männer.“* (Nöthen hier zitiert in: Wallbraun 2007: o.S.). Darüber hinaus arbeiten diese Werbeträgerinnen dabei hauptsächlich ehrenamtlich, also unbezahlt (vgl. Wallbraun 2007: o.S.).

Der Bäuer*innenhof als Lebensraum

Österreichs Landwirtschaft ist – wie oben schon thematisiert – überwiegend klein strukturiert und die in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigten Personen sind laut der Agrarstrukturerhebung 1012 zu 83,1 % familieneigene Arbeitskräfte. Darin spiegelt sich wieder, dass die Agrarstruktur in Österreich auf Familienbetriebe¹⁶ gegründet ist (vgl. Pevetz 1999: 25). Demnach ist der Bäuer*innenhof eine Einheit aus Familie und Betrieb, in der kaum eine örtliche Trennung von

¹⁶ Mit Familienbetrieb ist die Einheit von Familie, Haushalt und Betrieb gemeint.

Produktion und Reproduktion auftritt. Mit den Veränderungen in der österreichischen Agrarstruktur und zusätzlichen Transformationsprozessen auf sozialer Ebene hat sich das Modell des ‚Ganzen Hauses‘ verändert. Im Folgenden wird ein kurzer historischer Rückblick gegeben.

Familienbetriebe als im juristischen Verständnis selbstständig wirtschaftende betriebliche Einheiten existieren seit der so genannten Bauernbefreiung ab Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Aufhebung der gutsherrschaftlichen Arbeitsverfassung (vgl. Krammer/Rohrmoser 2012: 39ff). Die am Hof lebenden Personen eines Familienbetriebes umfassten typischerweise Mitglieder aus drei Generationen. Man spricht hierbei von einer traditionellen bäuerlichen Großfamilie. Die traditionelle bäuerliche Großfamilie praktizierte patriarchale Strukturen, wie etwa eine männliche Erbfolge und geschlechtshierarchische Arbeitsteilung. Der Bauer war für den produktiven Bereich – mit der Entscheidungsmacht sowie der sichtbaren Vertretung und Repräsentation des Betriebes nach außen – und die Bäuerin für den reproduktiven Bereich – Familien- und Hausarbeit – ‚unsichtbar‘ zuständig. Außerdem galt die Bäuerin als flexible Arbeitskraft im produktiven Arbeitsbereich. Der traditionelle Familienbetrieb wurde so zwar als organische Einheit betrachtet, welche aber nur durch ein einzelnes Individuum, dem Bauern, repräsentiert wurde. Er war Familienoberhaupt und Entscheidungsträger (vgl. Oedl-Wieser 1997: 25; Whatmore 1991; Goldberg 2003). Dieser Typus ist in seiner Reinform heute meist nicht mehr zu finden (vgl. Oedl-Wieser et. al. 2012: 3).

Bäuer*innenhof in der Postmoderne

Christeine Goldberg (1977: 11) sieht in der (Post-)Moderne eine Pluralisierung der bäuerlichen Familienformen. Die früher personenreiche Bäuer*innenhöfe entwickelten sich zu verschiedenen Formen des Zusammenlebens wie etwa Kleinfamilien mit und ohne Kinder, Hof- bzw. Personengemeinschaften sowie zu von einem Bauern oder einer Bäuerin allein bewirtschaftete ‚Einmann- bzw. Einfraubetriebe‘¹⁷.

Pevetz (1999: 16-20) zufolge ist eine der Ursachen für die Veränderung der traditionellen bäuerlichen Großfamilie – neben der Abwanderung junger, im landwirtschaftlichen Betrieb aufgewachsener Frauen in die Stadt – die Verweigerung der Ehe bzw. Lebensgemeinschaft mit einem Bauern. Dies wiederum kann als radikaler Ausdruck der Verweigerung der traditionellen Bäuerinnenrolle¹⁸, einer andauernden einkommenschwachen Agrarstruktur sowie den ungleichen geschlechtstypischen Arbeitsbedingungen – einer geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung – gesehen werden. Weiter ist zu beobachten, dass Bauern heutzutage häufiger Frauen nicht-landwirtschaftlicher Herkunft heiraten. Es sind also vermehrt die jungen, ‚quer‘ in die

¹⁷ Dieser Trend wird als ‚Maskulinisierung‘ der landwirtschaftlichen Groß- sowie Haupterwerbsbetriebe bezeichnet. Das Pendant dazu ist der Trend zur ‚Feminisierung‘ der Klein- und Mittelnebenberwerbsbetriebe, die wiederum nur als Nebenberwerbsbetrieb lebensfähig sind (vgl. Sandgruber 2002: 303).

¹⁸ Die traditionelle Rolle der Bäuerin ist es, in erster Linie und alleine für die reproduktiven Tätigkeiten (Familien- und Hausarbeit) am Bäuer*innenhof zuständig zu sein. Im landwirtschaftlichen Betrieb (produktiver Bereich) hat sie meist keinen eigenen Verantwortungsbereich sondern ist vielmehr ‚Mitarbeitende und Mithelfende‘ (vgl. Goldberg 2003).

Landwirtschaft einsteigende Frauen, die zunehmend beschränkende, traditionelle Vorstellungen von der Rolle der Frau als Bäuerin in Angriff nehmen, aufbrechen und zu verändern versuchen.

3.2 Formen der Arbeitsteilung am Bäuer*innenhof

Die rurale Frauen- und Geschlechterforschung beschäftigte sich aus historischer und kulturvergleichender Perspektive mit den Formen der Arbeitsteilung, den Zuständigkeiten und Entscheidungsprozessen, die das Zusammenspiel der Geschlechter in ländlichen Gesellschaften prägen (vgl. Teherani-Krönner 1997: 217). Mit dem Blick auf die Geschichte der Arbeitsteilung zeigt sich, dass die Arbeit auf den Bäuer*innenhöfen überwiegend geschlechtshierarchisch aufgeteilt ist. Demnach hat die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung – im Gegensatz zur egalitären Arbeitsteilung, eine Tradition vorzuweisen und wurde in der Literatur hinreichend beschrieben.

3.2.1 Die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung

Die Arbeitsteilung in der Vormoderne erfolgte in Ansätzen geschlechtsbezogen und geschlechtshierarchisch, doch nicht in dem Sinn, dass der innerhäusliche Bereich als weiblich und der außerhäusliche Bereich als männlich bezeichnet wird. Vielmehr wurden dem Hausvater die herantragenden, erwerbenden Funktionen und der Hausmutter die ein- und verteilenden (distributiven) Funktionen zugeordnet (vgl. Inhetveen 1986: 110). Die Produktions- und Reproduktionssphären gingen häufig fließend ineinander über. Inhetveen spricht von einer: „[...] oft bunten Mischung dessen, was uns als Frauen- und Männerbereich erscheint.“ (Inhetveen 1986: 110)

Anke Wolf-Graaf (1983: 20ff.) zeichnete ebenfalls ein differenziertes Bild von den auf Bäuer*innenhöfen getätigten Arbeiten der Bäuer*innen im 16. und 17. Jahrhundert. Zur Zeit der Hausmutter und des Hausvaters wurde der Großteil der Tätigkeiten auf den Bäuer*innenhöfen von Frauen und Männern gemeinsam und/oder gleichermaßen ausgeführt. Demzufolge gehörten z. B. die Schafschor, das Säen, Kornschneiden und Garbenbinden zu den gemeinsamen Arbeiten von Frauen und Männern. Weiters fielen sämtliche Erntearbeiten wie etwa die Weinlese sowie spezialisierte Arbeits- und Berufsbereiche, wie zum Beispiel das Fischen und die Imkerei, in den gemeinsamen Zuständigkeitsbereich. Die Vorratswirtschaft wurde teilweise gemeinsam ausgeübt – hier waren z. B. die Männer für das Einstampfen des geschnittenen Kohls in Fässer und die Frauen für das Einlegen des Kohls zuständig. Beim gemeinsamen Brotbacken übernahmen die Männer das zerstampfen der Körner mit dem Mörser und die Frauen schoben das Brot in den Ofen (vgl. dazu auch: Germershausen 1812).

Die als typische (Haus-)Frauenarbeiten geltenden Tätigkeiten wie Essenzubereitung, Einkaufen, Putzen und Waschen gab es damals nicht oder sie spielten eine geringe Rolle. Diese Tätigkeiten zählten jedoch auch damals zum Aufgabenbereich der Frauen. Die Hausmutter führte dabei nicht alles selber aus, benötigte jedoch ein umfassendes Wissen über sämtliche Arbeitsabläufe und hatte zudem ebenso die Aufsichts- und Kontrollfunktion inne (vgl. Inhetveen 1986). Auch die Versorgung, Haltung und Zucht der Tiere sowie das Melken, die Butter- und Käseherstellung lag in den Händen der Bäuerinnen. Spinnen und Wäschewaschen, Back- und Brauarbeiten galten ebenso als reine Frauensache (vgl. Wolf-Graaf 1983: 20ff.). Darüber hinaus schafften insbesondere die Bäuerinnen mit dem Verkauf von überschüssigen Produkten (Handel) das nötige Geld herbei. Zu den Männerarbeiten gehörte hingegen der Umgang mit den Pferden, die Waldarbeit und die entferntere Feldarbeit. Der Hauptarbeitsbereich der Männer aber war der Verkauf von Großvieh und Getreide (vgl. Wolf-Graaf 1983: 27; vgl. Inhetveen 1986).

Spätestens seit dem zweiten Weltkrieg setzte sich die Modernisierung der landwirtschaftlichen Arbeit – die Rationalisierungs-, Intensivierungs- und Industrialisierungsprozesse bedeuteten – durch. Dies war der Übergang von der Subsistenzwirtschaft zur marktorientierten Produktion. Mit dieser Wende kam es auch zu Veränderungen der Zuständigkeitsbereiche von Frauen und Männern auf Bäuer*innenhöfen. Durch Rationalisierungs-, Spezialisierungs- und Technisierungsprozesse übernahmen Männer in größerem Umfang die Zuständigkeit für Tätigkeitsfelder bzw. Produktionszweige, die zuvor zu einem großen Teil in den Händen der Frauen lagen. Baier et al. schrieben zur Technisierung der Landwirtschaft, dass die landwirtschaftliche Arbeit nun auf diesem Wege verstärkt von den Männern verrichtet wurde (vgl. Baier et al. 2005: 100). So wurde zum Beispiel die Melkarbeit, die bis dahin zum Großteil Frauenarbeit war, mit der Einführung der Melkmaschine zur Männerarbeit. Für die in der Landwirtschaft tätigen Frauen wirkte sich diese Entwicklung dementsprechend negativ aus. Zwar wurden die Frauen von schwerer Arbeit entlastet. Gleichzeitig wurde jedoch ihr eigenständiger Erwerbsbeitrag und Verantwortungsbereich unsichtbar gemacht bzw. wegrationalisiert. Sie wurden in die Familien- und Hausarbeit gedrängt und sozusagen zur ‚ländlichen Hausfrau‘ (vgl. Albers, 2001: 63, 408; Oedl-Wieser 1997: 34). Dieser Prozess hatte auch zur Folge, dass die Bäuerin ihre gleichgestellte Position verlor. Das war die Geburtsstunde der modernen geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung, die, wie Turid Jodahl feststellte, „[...] *das größte Hindernis für eine Gleichstellung der Geschlechter in der Landwirtschaft ist.*“ (Jodahl 1994: 26)

Die bürgerliche Gesellschaft propagierte die Ernährerrolle des Mannes und die Rolle der liebende Mutter und Hausfrau als die Rolle der Frau. Auf die bäuerliche Arbeitsteilung übertragen bedeutete dies eine Trennung der Arbeitsbereiche in produktive und reproduktive Bereiche (vgl. Teherani-Krönner 2000: 227). Mit Reproduktionsarbeit ist die Haus- und Versorgungsarbeit gemeint, die zur Erhaltung der menschlichen Arbeitskraft und des menschlichen Lebens notwendig ist. Diese Tätigkeiten sind die des Haushaltes (Zubereiten, Konservieren von Speisen, Kindererziehung, Waschen, Putzen etc.). Der produktive Bereich, worin die landwirtschaftliche Erwerbsarbeit als

auch die außerlandwirtschaftliche Berufsarbeit am und außerhalb des Hofes fällt, wurde hingegen den Männern zugewiesen. Diese bewirtschafteten die Flächen bzw. den Betrieb zunehmend vollmechanisch (vgl. Sandgruber 2002: 270).

Schlagwort Kraft: Typische ‚leichte‘ Frauen- und ‚schwere‘ Männerarbeiten

Zufolge Reinhard Sieder (1987: 30ff.) sind typische ‚Männerarbeiten‘ somit gekennzeichnet durch: großes ökonomisches Interesse, hoher Kraftaufwand (‚schwere Arbeiten‘) und zentrale Arbeiten in mechanisierten Betrieben bzw. Betriebseinheiten. Frauen erledigen hingegen die ‚leichten‘ landwirtschaftlichen Arbeiten und die Hausarbeit. Zudem stellte Christine Goldberg (2003: 27) eine unterschiedliche Wertschätzung der Arbeit von Frauen und Männern fest: Arbeiten werden als ‚schwer‘ bezeichnet, wenn sie Männer ausüben und ‚leicht‘, wenn sie Frauen von Frauen ausgeführt werden. Welche Arbeit jedoch als ‚leicht‘ und welche als ‚schwer‘ gilt, ist äußerst variabel und weniger eine physische als vielmehr eine soziale Klassifikation. Demnach wird die gleiche Arbeit als leicht bezeichnet, wenn sie vermehrt von Frauen und als schwer, wenn sie von Männern verrichtet wird. So gelten Gerald Jörg Pruckner (1993: 323) zufolge in Skandinavien das Pflügen des Bodens und das Sägen als Frauenarbeit. Nach Werner Pevetz (1984) übernahmen die außerhäuslichen, risikoreichen und körperlich schweren Arbeiten der Sennerei in Österreich größtenteils die Sennerinnen. Gertraud Seiser (1995) beschreibt das Sammeln und Binden von Getreide in der vormodernen Zeit als leichter als das Mähen mit der Sense. Ebenso hat das Heben schwerer Gegenstände weniger mit dem tatsächlichen Gewicht zu tun, denn zufolge Christine Dephy und Diana Leonhard (1992) gilt das Aufladen von etwa 25 kg schweren Heuballen auf einen Anhänger noch heute als ‚leichtere‘ Arbeit als einen Traktor zu fahren (vgl. Seiser 1995 und Dephy/Leonhard 1992 in Goldberg 2003: 28). Ebenso war das Melken mit der Hand vor der Mechanisierung Frauenarbeit, obwohl es zu den anstrengenden Tätigkeiten gehörte und mit einem hohen zeitlichen Arbeitsaufwand verbunden ist – Beispiele, die signalisieren, dass die Aufteilung der Arbeit in leichte Frauenarbeit und schwere Männerarbeit eher eine soziale als eine physische Klassifikation darstellt (vgl. Goldberg 2003: 27; vgl. Inhetveen/Blasche 1983: 156).

Da sich die Geschlechtszuschreibungen von Tätigkeiten erstens regional unterschieden und zweitens im Geschichtsverlauf Veränderungen unterworfen waren, kann auch für den landwirtschaftlichen Bereich festgehalten werden, dass es in erster Linie der Status einer Arbeit war und ist, der eine Arbeit zur Frauen- oder Männerarbeit macht. Der ausschlaggebende Faktor bei der Zuordnung von Arbeiten zu Frauen- oder Männerarbeiten wurde immer weiter sukzessive der Bewertung der Arbeit. Hierbei gilt der gleichbleibende Hierarchisierungsgrundsatz: männlich ‚größer‘ bzw. ‚schwerer‘ und damit anerkannter als ‚weiblich‘.

Die Vorstellung, dass Frauen ausschließlich für den reproduktiven Bereich zuständig waren, entsprach dabei wenig den tatsächlichen Arbeitspraxen bzw. Arbeitsteilungen auf Bäuer*innenhöfen. Vielmehr verausgabte die Bäuerin ihre Arbeitskraft – vor allem in Klein- und Mittelbetrieben – neben ihrer Zuständigkeit für den Reproduktionsbereich verstärkt auch in der

produktiven betrieblichen Arbeit, während der Bauer sich oft nur auf die produktive Erwerbsarbeit im Betrieb oder außerhalb des Betriebes konzentrierte. Dabei bekam die Bäuerin wenig bis gar keine Unterstützung des Bauern bei der Reproduktionsarbeit. Die Ergebnisse der Studie ‚Landwirtschaftliche Betriebsleiterinnen in Österreich‘ von Oedl-Wieser und Wiesinger (2010) bestätigten dieses Bild. Diese Entwicklung hat zur Folge, dass Bäuerinnen vermehrt unter einer Doppel- bzw. Mehrfachbelastung stehen. Inhetveen und Blasche meinen hierzu: *„Die Bäuerin arbeitet sonntags wie werktags und das ganze Jahr über länger als der Bauer. Ihr Arbeitstag dauert selten weniger, zumeist erheblich mehr als 10 Stunden. Selbst im Rahmen der ‚Modernisierung der Landwirtschaft‘, insbesondere auch unter kollektivwirtschaftlichen Bedingungen, findet eine relative Zunahme des Anteils der Frauenarbeit, eine Zunahme der psychischen und physischen Belastung der Frauen besonders in den klein- und Mittelbetrieben (‚Familienwirtschaften‘) und eine hohe Inanspruchnahme der Frauen durch zusätzliche Aktivitäten (die so genannte Pluriaktivität¹⁹ der Frau) statt.“* (Inhetveen/Blasche 1983: 154) Das sieht Pevetz (1999: 21f.) ebenso. Seiner Meinung nach liegt in der zunehmenden Multifunktionalität von Bäuer*innenhöfen – besonders in Nebenerwerbsbetrieben – das Problem der Mehrfachbelastung für die Bäuerinnen, wenn nicht auch die Bauern zur reproduktiven Haus- und Familienarbeit beitragen. Seiner Ansicht nach liegt in einer partnerschaftlichen Arbeitsteilung – sowohl in der produktiven als auch in der reproduktiven Sphäre – die Chance, dass Bäuerinnen in ihrer Mehrfachbelastung entlastet werden.

3.2.2 Die egalitäre Arbeitsteilung

Zur egalitären Arbeitsteilung wurde noch relativ wenig geforscht, dies gilt auch für die Landwirtschaft. Das Konzept der egalitären Arbeitsteilung entspringt der ‚Idee der Gleichheit der Geschlechter‘. In Anlehnung an Anneli Rüling (2007: 63ff.) meint eine egalitäre Arbeitsteilung im produktiven als auch reproduktiven Bereich, eine in etwa gleiche zeitliche Aufteilung der produktiven Arbeiten sowie eine ausgeglichene Aufteilung der Haus- und Familienarbeit. Diese Form der Arbeitsteilung erfolgt unabhängig vom Geschlecht. Die anfallenden Arbeiten im reproduktiven Bereich müssen aber nicht strengstens ‚fifty-fifty‘ aufgeteilt werden: Vielmehr ist die egalitäre Arbeitsteilung das Ergebnis von Aushandlungen aller (gemeinsam) Handelnden, welche sich an den individuellen Bedürfnissen der Individuen orientiert und im Sinne einer ausgewogenen Verteilung von Rechten und Pflichten erfolgt (vgl. dazu auch Kapitel 4.2.2).

In der agrarsoziologischen Literatur finden sich verwandte Begriffe wie ‚partnerschaftliche‘, ‚neue‘ oder ‚selbstbestimmte‘ Arbeitsteilung. Mathilde Schmitt (1997: 194; 1996: 33) hat in ihrer Studie über ‚Landwirtinnen‘ in Deutschland zur partnerschaftlichen Arbeitsteilung geforscht. Eine

¹⁹ Mit ‚Pluriaktivität‘ sind die zunehmenden Erwerbskombinationen am Bäuer*innenhof, wie etwa: ‚Urlaub oder Schule am Bäuer*innenhof‘, ‚Direktvermarktung‘, ‚Buschenschankbetrieb‘ oder ‚Zimmervermietung‘ gemeint.

geschlechtsunabhängige Arbeitsteilung, wie Schmitt sie sieht, verlangt eine Umverteilung der traditionell als weiblich bzw. männlich geltenden Arbeitsbereiche. *„Eine neue selbstbestimmte Arbeitsteilung, die nicht mehr entlang der Geschlechtergrenze erfolgt, bedarf zum einen der Überzeugung seitens der Landwirtinnen, dass sie nicht nur traditionell männliche Arbeiten verrichten [...] und zum anderen der Bereitschaft ihrer Partner hierzu.“* (Schmitt 1997: 194)

Demnach erfordert eine partnerschaftliche Arbeitsteilung nicht nur ein Mitdenken und Mitwirken der Bäuerin im ‚männlichen‘ Bereich, sondern ebenso auch ein Mitdenken und Mitwirken des Bauern im ‚weiblichen‘ Bereich (vgl. Pevetz 1999: 21).

Zufolge Schmitt (1997: 192ff.) und Bush et al. (1988: 108) geht das Engagement, eine partnerschaftliche Arbeitsteilung zu praktizieren, tendenziell mehr von Frauen aus, die nicht mehr dazu bereit sind, die Reproduktionsarbeiten alleine zu übernehmen. Dies wiederum sind insbesondere Bäuerinnen mit einem höheren Bildungsabschluss sowie jene, die außerhalb des landwirtschaftlichen Milieus aufwuchsen. Gleichzeitig hat Schmitt festgestellt, dass Männer eher dazu tendieren in den traditionellen Arbeitsbereichen zu verharren oder bestenfalls ‚mitzuziehen‘. Das heißt, dass Männer die Form der Arbeitsteilung großteils von den Forderungen ihrer Partnerinnen abhängig machen. Das hat auch Wera Hemmerich (1991: 196) thematisiert. Sie zeigt, dass Frauen die ‚treibenden Kräfte‘ für die Umsetzung und Einhaltung einer partnerschaftlichen Arbeitsteilung in der Familie sind. In den Augen von Stefan Wichert von Holten (Holten 2005: 5ff.) ist es deshalb auch für Männer dringend an der Zeit, sich von überholten Verhaltensmechanismen zu emanzipieren. Denn auch Männer haben in der Zeit der Brüche mit tradierten Rollen damit Probleme.²⁰

Als eine Bewährungsprobe für eine nachhaltige Praxis einer partnerschaftlichen Arbeitsteilung führt Schmitt (1997: 196f.) die Geburt eines Kindes an. Sie hat in ihrer Studie über Landwirtinnen herausgefunden, dass ab diesem Zeitpunkt viele Bäuer*innen vermehrt wieder in die Muster der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung zurückfallen. Pevetz (1999: 21) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass ein starker Wille sich die Arbeit partnerschaftlich aufzuteilen sowie ein Durchhaltevermögen für ein anhaltendes Praktizieren einer unkonventionellen Arbeitsteilung von allen Beteiligten von Nöten sind.

Ferner ist Mathilde Schmitt (1996: 32f.; 1997: 20) der Meinung, dass ein Bäuer*innenhof prinzipiell günstige Voraussetzungen für die Verwirklichung einer partnerschaftlichen Aufteilung – sowohl der produktiven Erwerbsarbeit als auch der reproduktiven Familien- und Hausarbeit – bereitstellt. Die räumliche Nähe von Produktion und Reproduktion sowie der Selbstständigenstatus – wo das

²⁰ Dies wird von ihm pointiert ausgeführt mit: *„Da es den Bauernstand nicht mehr gibt und er in der standeslosen Milieugesellschaft keine Rolle mehr spielt, fehlen die Orientierungspflöcke, die ein selbst bestimmtes Berufsbild formen können. Mit ‚Mann sein und Macher sein‘ allein kommt Mann also nicht weiter in einer Gesellschaft, in der ‚Geiz geil ist‘, Lebensmittel nur noch von Edeka geliebt werden, unsere berufs- und freizeitorientierte Gesellschaft werbetauglich zur tischlosen Snackgesellschaft formatiert wird und die CMA damit wirbt, dass nach dem Essen ein ‚Bäuerchen‘ gut täte.“* (Holten 2005, 6)

Planen und Ausführen der Tätigkeiten zusammen fallen – bieten Frei- und Gestaltungsspielräume für die Aushandlung einer gleichgestellten und -berechtigten Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern. Außerdem weist Schmitt darauf hin, dass Männer und Frauen in der Landwirtschaft heute annähernd gleiche Ausbildungsmöglichkeiten haben und eine finanzielle Ebenbürtigkeit von Frauen und Männern in der Landwirtschaft gegeben ist. Christine Goldberg (1997: 13ff.) sieht die Chance auf partnerschaftliche Verteilung der Arbeit am ehesten auf größeren Betrieben sowie im Falle eines vollständig autonomen Arbeitsbereiches der Frau gegeben. Dies ergibt sich oftmals unter der Erschließung neuer Erwerbskombinationen im Rahmen des bäuerlichen Betriebes.

Wirft man allerdings einen Blick auf empirischen Untersuchungen, zeigt sich eine andere Realität. Die Umsetzung der von Schmitt festgestellten guten Voraussetzungen eines Bäuer*innenhofes für eine egalitäre Aufteilung der Arbeiten, ist nur in Ansätzen zu beobachten bzw. als Anspruchshaltung erkennbar. Demnach leisten zufolge der ‚Bäuerinnenstudie 2006‘ sowie der ‚PartnerKraftstudie 2009‘ noch heute zu 84 % Bäuerinnen alleine die Hausarbeit. Im Bereich der Kindererziehung ist jedoch eine Tendenz zur partnerschaftlichen Zuständigkeit auszumachen. Hier wird die Bedeutung des Partners zunehmend sichtbarer als in anderen typisch weiblichen Tätigkeitsbereichen wie etwa in der Pflege oder im Haushalt (vgl. Geserik 2010: 3).

Tabelle 2: Zuständigkeiten für Haushalt und Kinderbetreuung²¹

Angaben in Zeilen%	Wer ist zuständig?			
	Frau	Frau+Man n gemeinsa m	Mann	Andere Person
Haushaltstätigkeit				
Bäuerinnen 2006	84	13	-	3
Jugendliche über Eltern 2009	85	11	1	4
Jugendliche Zukunft 2009	60	39	-	9
Kinderbetreuung				
Bäuerinnen 2006	39	58	-	3
Jugendliche über Eltern 2009	54	44	1	2
Jugendliche Zukunft 2009	25	75	-	-

Vergleicht man die Generationen miteinander, dann lässt sich erkennen, dass von den Jugendlichen insbesondere im Haushalt eine partnerschaftlichere Arbeitsteilung – im Vergleich zu der, welche noch ihre Eltern praktizieren – angestrebt wird. Trotzdem wollen noch immer 60 % der befragten Jugendlichen, dass die Frau allein für den Haushalt zuständig ist. Das heißt, jede dritte junge Frau ist bereit, den Haushalt alleine zu führen. Was die Kinderbetreuung betrifft, gestaltet sich die Situation verstärkt in Richtung partnerschaftliche Arbeitsteilung. Dreiviertel der befragten

²¹ Quelle: Geserik (2010: 4), Datengrundlage: Bäuerinnenstudie (2006) und PartnerKraft-Studie (2009).

Jugendlichen wollen gemeinsam ihre Kinder betreuen. Nur ein Viertel sieht Kinderbetreuung als reine Aufgabe der Frau (vgl. Geserik 2010: 4f.)

Christine Geserik weist in diesem Zusammenhang auf ein in der Geschlechterforschung geläufiges Phänomen hin, nämlich „[...] dass *kognitive Einstellungen und tatsächliche Handlungen durchaus voneinander abweichen können, vor allem was eine artikulierte Favorisierung der Geschlechterrollen angeht.*“ (Geserik 2010: 5, vgl. dazu Dausien 1997 als auch Wetterer 2003) Folglich wird es sich noch herausstellen, ob die Jugendlichen ihre Ansprüche in die Tat umsetzen werden.

Im Gegensatz zu der Arbeitsteilung im reproduktiven Bereich wird in der produktiven Feld- und Außenarbeit bereits in der Elterngeneration eine partnerschaftliche Arbeitsteilung praktiziert. Beispielsweise erledigen die Bäuer*innen zu 71 % die Stallarbeit gemeinsam. Gleichermäßen geben 71% der Jugendlichen an, eine partnerschaftliche Stallarbeit anzustreben (vgl. Geserik 2010: 5).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Bäuerinnen nach wie vor die reproduktiven Tätigkeiten (Familien- und Hausarbeit) größtenteils alleine erledigen und eine egalitäre Arbeitsteilung empirisch wenig nachweisbar ist. Lediglich in produktiven Arbeitsbereichen werden die Tätigkeiten überwiegend partnerschaftlich geteilt. Daraus resultiert wiederum die höhere Arbeitsbelastung der Bäuerinnen im Vergleich zu den Bauern (vgl. Inhetveen & Blasche 1983; Goldberg 2003). In diesem Zusammenhang bleibt abzuwarten, ob sich die höhere Arbeitsbelastung der Bäuerinnen in jüngeren Generationen hin zu einer partnerschaftlichen bzw. egalitären Arbeitsteilung – wo auch die Bauern reproduktive Arbeiten übernehmen – verschieben wird. Im Hinblick auf den reproduktiven Bereich kann die Tendenz festgehalten werden, dass die Kinderbetreuung eher partnerschaftlich geteilt wird und werden wird, als die Haushaltsführung.

Fehlt es noch an umgesetzten Beispielen in der Breite, so kann zumindest auf eine veränderte Anspruchshaltung der Jugendlichen verwiesen werden. Auch Gerrit Kaschuba und Wulfhild Reich stellten im Zuge ihrer Befragung von Frauen der Jahrgänge 1945 bis 1960 fest: „*Neu ist, dass diese Frauengeneration Ansprüche an die Mithilfe und Mitverantwortung des Mannes in der Haus- und Familienarbeit formuliert, sich jedoch meist mit einer enormen Doppel- und Mehrfachbelastung arrangieren muß.*“ (Kaschuba/Reich 1994: 112)

4. THEORETISCHER RAHMEN

Im Folgenden wird der theoretischen Rahmen vorgestellt, in dem festgelegt wird, von welchen Überlegungen Vertreter*innen des Ansatzes der ‚sozialen Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit‘ ausgehen und welche Rolle die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung bei dieser sozialen Konstruktion spielt.

Dazu folge ich der Theorie der Herstellung von Zweigeschlechtlichkeit. Wegweisende Vertreter*innen dieses Ansatzes aus dem angloamerikanischen Raum sind Gayle Rubin (1975), Harold Garfinkel (1967), Erving Goffman (1977), als auch Suzanne J. Kessler/Wendy Mc Kenna (1978). 1984 hat Carol Hagemann-White die Theorie der ‚sozialen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit‘ in Deutschland bekannt gemacht. Weitere Ausführungen dieser Theorietradition sind bei Candace West und Don H. Zimmerman (1987) mit dem Konzept des ‚*doing gender*‘ sowie bei Hirschauer (1989, 1996) mit dem Konzept des ‚*undoing gender*‘ zu finden. Zur Vergeschlechtlichung von Berufen und Tätigkeiten haben Regine Gildemeister und Angelika Wetterer (1992) ausgiebig geforscht. Wetterer (2002, 2009) betrachtete insbesondere die ‚Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion‘ genauer.

4.1 Die soziale Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit

Mit Hilfe des Erklärungsmodells der sozialen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit soll erklärt und veranschaulicht werden, wie vergeschlechtlichte Arbeitspraxen hergestellt werden und warum die Geschlechterkonstruktionen derart beständig sind. Dieser Hintergrund dient in weiterer Folge der Analyse der Arbeitsteilungen auf den untersuchten Bäuer*innenhöfen.

Konstruktivistischen Konzepten zufolge ist die Wirklichkeit ein Resultat von sozialen Konstruktionen. Der konstruktivistische Ansatz, Geschlecht als in und durch soziale Praktiken konstruiert zu betrachten, kam aus der angloamerikanischen Frauen- und Geschlechterforschung Mitte der 1980er Jahre in den deutschen Sprachraum. Insbesondere Studien der ethnomethodologischen und interaktionstheoretischen Forschung analysieren soziale Praktiken und Prozesse der Geschlechterkonstruktion und zeigen, dass die eigene Geschlechtszugehörigkeit weniger natürliches Faktum ist, als vielmehr in Interaktionen hergestellt. Demnach ist Geschlecht nicht etwas, was wir haben (Merkmal oder Eigenschaft), sondern etwas, das wir aktiv tun, herstellen, rituell überhöhen und inszenieren (vgl. Hagemann-White 1988: 230). Suzanne J. Kessler/Wendy Mc Kenna verwendeten (1978: XI & 19) erstmals den Begriff ‚social construction of gender‘ in ihren Studien.

Der Begriff der Geschlechterkonstruktion sowie die vielfältigen Konzepte, die sich mit der sozialen und kulturellen Konstruktion von Geschlecht beschäftigen, stehen mit dem Alltagswissen im Widerspruch. Bezüglich des Alltagswissens stellt Stefan Hirschauer zusammenfassend fest: „[...]

dass alle Menschen unverlierbar (Konstanzannahme) und aus körperlichen Gründen (Naturhaftigkeit) entweder das eine oder das andere Geschlecht sind (Dichotomizität).“ (Hirschauer 1996: 243)

Die diesem Alltagswissen gegenüberstehenden Konzepte der sozialen Konstruktion von Geschlecht verstehen die soziale Wirklichkeit der Zweigeschlechtlichkeit allerdings als Ergebnis historischer Entwicklungsprozesse und einer andauernden sozialen Praxis. Es wird von einer ‚Natürlichkeit des Geschlechts‘ ausgegangen, von einem biologischen Geschlecht als natürlicher Konstante, welche je nach Kulturkreis unterschiedliche Handlungsanweisungen, Aktionsräume und Verhaltensmuster beinhalten. Die biologische Begründung des Geschlechts wird demnach herangezogen, um die bipolare Differenzierung des Geschlechts in Frauen und Männer zu rechtfertigen. Durch die ‚Naturalisierung‘ weisen die Geschlechterverhältnisse immer noch einen sehr hohen Grad an Selbstverständlichkeit auf, welche die Ungleichheit der Herrschaftsverhältnisse erlaubt und somit vor Kritik zu schützen versucht (vgl. Wetterer 2010: 126).

Nicht alle Gesellschaften kennen nur zwei Geschlechter und die Geschlechtszugehörigkeit ist auch nicht in allen Kulturen eine lebenslange Notwendigkeit. Kessler Suzanne und Mc Kenna Wendy (1978) haben kulturanthropologische Untersuchungen durchgeführt, die zeigen, dass andere Kulturen teilweise andere Selbstverständlichkeiten voraussetzen. Auch Studien von Margaret Mead (1958) zeigen Gesellschaften, die institutionalisierte Geschlechtswechsel oder mehr als zwei Geschlechter kennen. Damit machte Mead darauf aufmerksam, dass unsere Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit nicht allgemein selbstverständlich ist. Sie beobachtete anhand der unterschiedlichen Körperformen der Menschen ein Kontinuum von ‚männlich‘ bis ‚weiblich‘. Für sie ist die bipolare Anordnung der Geschlechter daher unzureichend.

4.1.1 Das Geschlecht als Kontinuum

Der Sexualforscher Magnus Hirschfeld versuchte bereits um 1900 von einem biologisch-medizinischen Standpunkt aus, die Dichotomie, also die strikte Binarität der Geschlechter, zu widerlegen (vgl. Meier 2010: 188). Er vertrat ebenso die Position, dass die Kategorie ‚Geschlecht‘ keine dichotomen Ausprägungen hat, sondern eher einem Kontinuum von ‚weiblich‘ bis ‚männlich‘ entspricht. Hirschfeld forschte über sexuelle Zwischenstufen und entwickelte im Rückgriff auf Karl Heinrich Ulrichs Urningstheorie²² die Auffassung, dass jeder Mensch eine Mischung aus männlichen und weiblichen, körperlichen und seelischen Eigenschaften ist. In seiner 1903 verfassten Zwischenstufentheorie behandelte er eben diese mischgeschlechtlichen Formen (vgl.

²² Ulrichs bezeichnete den homosexuellen Mann als Urning – nach der Göttin Aphrodite Urania. Dem Mythos nach entstand Urania aus den abgetrennten Körperteilen ihre Vaters Uranus. Insofern repräsentierte sie die eingeschlechtliche Liebe. Die homosexuelle Frau wurde demnach Urninde genannt (vgl. Ulrichs 1899; vgl. Voß 2011).

Herrn 2012: 223). Begreift man die Kategorie Geschlecht als Kontinuum, gibt es unendlich viele Geschlechter – so viele wie es Menschen gibt. Hartmann Tyrell (1986: 456-461) greift diese Vorstellung auf und macht deutlich, dass die soziale Praxis, Mittellagen, die sich zwischen den Polen ‚eindeutig männlich‘ und ‚eindeutig weiblich‘ befinden, auszublenden, etwas ‚Künstliches‘ ist. Angesichts der körperlichen Vielfalt der Menschen thematisiert er das bipolare Klassifikationssystem deshalb als etwas sehr fragwürdiges. Darüber hinaus haben auch Biolog*innen in und auch an den Körpern das von Mead festgestellte Kontinuum festgestellt. Anne Fausto-Sterling (1985, 2003) fand heraus, dass sogar biologische Geschlechtsbestimmungen weder eindeutig noch widerspruchsfrei sind und schlägt deshalb die Akzeptanz eines Kontinuums vor, um den Kategorien zu entkommen. Von der Möglichkeit, das Categoriesystem zu erweitern, rät sie ab. Denn ihrer Meinung nach löst dies die Probleme – etwa der Machtungleichheiten – die sich aus der Differenzierung und Hierarchisierung ergeben – nicht. Von einer Einführung der Kategorien eines ‚dritten‘, ‚vierten‘ oder noch ‚weiterer‘ Geschlechter sieht auch Judith Halberstam ab, da: *"Thirdness' merely balances the binary system and, furthermore, tends to homogenize many different gender variations under the banner of ,other'."* (Halberstam 2003: 28)

4.1.2 Die Ebenen der sozialen Geschlechterkonstruktion

Die Interaktive Handlungsebene (Mikro-Ebene)

Die Mikroebene bezeichnet die Handlungsebene, auf der Personen ihre eigene Geschlechtszugehörigkeit sowie die der anderen in Alltagsinteraktionen kontinuierlich herstellen. Harold Garfinkel (1967) spricht dabei als erster Vertreter von interaktiver Prozesshaftigkeit der Zweigeschlechtlichkeit. In seiner ethnomethodologischen und mikrosoziologischen Studie zum Geschlechtswechsel der transsexuellen ‚Agnes‘ erkennt er, dass bestimmte interaktive Handlungs- und Verhaltensweisen (z.B. Sprache, Gestik, Mimik, Blick, Stimme, Kleidung und Schmuck et cetera) erarbeitet werden, um Geschlechtszugehörigkeit hervorzubringen. Diese unterliegen einer Routine und Selbstverständlichkeit, so dass wir sie nicht mehr bewusst wahrnehmen. Zwanzig Jahre später bildeten Candace West und Don H. Zimmerman (1987: 125-151) das Konzept dieser interaktiven Herstellung von Geschlecht als *doing gender* heraus. Sie stellen fest, dass sich die eindeutige Zuordnung zu einem der beiden Geschlechter einerseits als aktiver (sich selbst einem Geschlecht zuordnen) und andererseits als passiver Prozess (einem Geschlecht zugeordnet werden) vollzieht. Demzufolge müssen sich Menschen immer wieder als Mädchen/Frauen bzw. als Jungen/Männer inszenieren und ihre/n Interaktionspartner*innen jeweils Gleich- oder Gegengeschlechtlichkeit zuschreiben. Diesen gesellschaftlichen Zwang, ein eindeutiges Geschlecht zu verkörpern sowie es anderen zuzuweisen, bezeichnete Stefan Hirschauer (1989: 112) als Geschlechtszuständigkeit. Die erste passive Zuschreibung von Seiten der Umwelt ist die Geschlechtszuordnung gleich nach der Geburt. Diese Fremdzuweisung des Geschlechts

geschieht lediglich anhand biologisch definierter geschlechtsrelevanter Merkmale am Körper. Daraufhin erfolgt der interaktive Herstellungsprozess zwischen Individuum und Umwelt. Kinder werden als Mädchen und Jungen bezeichnet, zu Frauen und Männern erzogen und als solche behandelt. Das heißt, eine Person handelt bzw. verhält sich, eine andere nimmt wahr, beurteilt und kategorisiert. Dadurch erzeugen wir interaktiv jene Zweigeschlechtlichkeit, die dann im Alltag als ‚natürlich‘ im Sinne von ‚normal‘ sichtbar wird und gilt. Dabei werden Abweichungen soweit wie möglich unterdrückt bis ausgeschlossen, um die Norm aufrechtzuerhalten bzw. herzustellen²³ (vgl. hier z.B. Meier 2010: 189).

Im Gegensatz zu *doing gender* konzipiert Stefan Hirschauer im Jahr 1994 das Konzept des ‚*undoing gender*‘. Mit *undoing gender* meinte er das vorübergehende, situative Vergessen des Geschlechts bzw. die Neutralisierung der Geschlechterdifferenz. Seiner Meinung nach ist es möglich, Geschlecht zwar zu registrieren, sich aber in der Interaktion nicht als Frau oder Mann darstellen bzw. andere zuordnen (vgl. Hirschauer 1996: 678). Im *undoing gender* in der Praxis sieht Hirschauer ebenfalls eine konstruktive Leistung – sozusagen eine Neutralisierungsarbeit, die die Akteur*innen leisten. (vgl. Hirschauer 2001: 214f.) Bei dieser Neutralisierung von Geschlechterdifferenz geht es um „[...] das Aufgreifen und ‚Ruhelassen‘ von (routinemäßigen) Geschlechterunterscheidungen [...].“ (Hirschauer 1996: 678)

Zusätzlich weist Hirschauer (1996: 677f.) auf die Kontextbedingungen (institutionellen Rahmenbedingungen, Geschlechterarrangements) in Berufen hin, die sowohl ein *doing gender* nahelegen als auch ein *undoing gender* ermöglichen. Er sieht in den institutionellen Strukturen einen Grund für die Vergeschlechtlichung von Personen. So sind etwa Segregationsprozesse auf dem Arbeitsmarkt meist auf Paarbildungsregeln und der Arbeitsteilung in Partner*innenschaften zurückzuführen. Demzufolge können auf sich verändernde zwischenmenschliche Beziehungen Veränderungen im öffentlichen Arbeitsmarkt folgen. Anders formuliert kann ein *undoing gender* auf der mikrosozialen Interaktionsebene eine Veränderung der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung in Richtung egalitärer Arbeitsteilung auf der institutionellen Ebene zur Folge haben bzw. sie dahingehend beeinflussen (vgl. Hirschauer 2001: 228).

Bettina Heintz und Eva Nadei (1998: 75-93) bringen in ihrer Studie über die Sachbearbeiter*innen in der Schweiz das *undoing gender* mit bestimmten Berufstätigkeiten, die von der Kategorie Geschlecht entlastet sein können, in Verbindung. Sie fanden heraus, dass in gemischtgeschlechtlichen Berufen – Berufe, die für Frauen und Männern gleichermaßen offen sind bzw. genauso ausgeübt werden – das Geschlecht eine geringere Rolle spielt. Helga Kotthoff (2002: 9) ist der Ansicht, dass diese Arbeit, die diese Frauen und Männer in derartigen Berufen leisten, durchaus als Neutralisierungsarbeit gesehen werden kann. Zugleich weist sie darauf hin,

²³ Menschen, die sich nicht eindeutig zu einem Geschlecht zuordnen können oder wollen – wie etwa Intersexuelle, Transsexuelle und Transgender – gelten als Ausnahmen, als ‚Fehler der Natur‘, als abnormal (vgl. Garfinkel 1984:124; vgl. Hirschauer 1996: 246).

dass sich das *undoing gender* auch im Alltagshandeln vollzieht, jedoch flüchtiger, unbemerkter und weniger erklärlich.

Die Institutionelle Ebene (Meso-Ebene)

Erving Goffman erweitert 1977 das Konzept des *doing gender*, indem er in seine Analysen der Geschlechterkonstruktion die institutionalisierten sowie strukturellen Rahmenbedingungen, die sogenannten, ‚Geschlechterarrangements‘²⁴, miteinbezieht. Die ‚institutionellen Arrangements der Geschlechter‘ betten ein *doing gender* ein, strukturieren es vor, stützen es ab und reproduzieren es. Demnach wird der Unterschied der Geschlechter nicht nur in Interaktionen erzeugt, sondern gleichzeitig von Institutionen (z.B. Familie, Partnerschaft, Arbeitsteilung etc.) geregelt. Dieser Ansatz erklärt die Beständigkeit der Geschlechterkonstruktion bzw., warum die Individuen in wiederholter Weise so handeln und somit das System der Zweigeschlechtlichkeit andauernd reproduzieren (vgl. Villa 2006: 119).

Goffman (2001: 128ff.) arbeitete das Konzept der ‚institutionellen Reflexivität‘ der Geschlechterarrangements auf der Mesoebene genauer heraus und entwirft dies als Vermittlungsinstanz von Mikro- und Makroebene. Er zeichnet nach, wie sich das Alltagshandeln und das Alltagswissen (alltägliches Differenzwissen über den Unterschied der Geschlechter) reflexiv und einverständlich aufeinander beziehen, solange individuelle und institutionelle Reproduktionen ineinander greifen. Goffman konstatiert weiter, dass soziale Organisationen dazu beitragen, die Geschlechtsstereotype in der Arbeitsteilung zu verfestigen. Er verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass die zu Beginn nachvollziehbare Aufgabenverteilung bei der Geburt eines Kindes die über diese kurze Phase der Eingeschränktheit der Mutter hinaus fortbestehende geschlechtshierarchische Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern installiert und legitimiert. Dadurch werden Frauen vermehrt häusliche Aufgaben und Männern Aufgaben außerhalb des Hauses zugewiesen.

Neben der Geschlechterunterscheidung erfolgt auch eine hierarchische Positionierung der Geschlechter. Insbesondere auf der institutionellen Meso-Ebene der Geschlechterarrangements hat dies weitreichende Folgen. Cynthia Cockburn konstatierte dazu: *„Wir müssen daher annehmen, dass der gesellschaftliche Prozess der Geschlechterkonstruktion, die Formulierung des Geschlechterunterschiedes, wichtige Mechanismen zur Erhaltung männlicher Herrschaft sind.“* (Cockburn 1988: 170)

²⁴ Die Geschlechterarrangements bilden einen Rahmen, indem die zweigeschlechtliche Konstruktion sich passend vollziehen kann.

4.2 Arbeitsteilung in der Theorie

Vertreter*innen der konstruktivistischen feministischen Theorie verstehen Geschlecht aus einer ethnomethodologischen Tradition als soziale Konstruktion und begreifen die vorherrschende geschlechtshierarchische Arbeitsteilung als Mittel zur Herstellung der Geschlechterunterscheidung. Konstruktivistische Ansätze zeigen, wie Ungleichheit im Handeln erst hergestellt und reproduziert wird. Demnach sind sie der Ansicht, dass die Arbeitsteilung ungleichheitsgenerierend und wenig veränderbar ist (vgl. Rüling 2007: 26ff.).

4.2.1 Die ver-zwei-geschlechtliche Arbeitsteilung

In der feministischen Theoriebildung ist die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung eines der Kernthemen. Unter geschlechtshierarchische Arbeitsteilung wird die Aufteilung verschiedener Arbeiten zwischen Frau und Mann zum einen sowie deren Setzung in ein hierarchisches Verhältnis zueinander zum anderen verstanden. Feministische Ansätze kritisieren die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung und sehen in ihr den Hauptindikator für die Unterdrückung der Frauen. Die Trennung der gesellschaftlichen Sphären von Produktion und Reproduktion werden in der feministischen Wissenschaft als ein gesellschaftliches Herrschaftsverhältnis aufgefasst. Dabei lehnen sich feministische Analysen u.a. an die marxistische Kritik der Arbeitsteilung an, welche Arbeitsteilung grundsätzlich als Herrschaftsverhältnisse ansieht (vgl. Haug 2003: 18-23).

Gayle Rubin sieht in der binären Teilung der Arbeit in Frauen- und Männerarbeit wie auch in der interberuflichen Arbeitsteilung die Institutionalisierung eines ‚sameness taboos‘²⁵: *„The division of labour by sex can [...] be seen as a taboo against the sameness of men and women, a taboo dividing the sexes in two [...] categories, a taboo which [...] creates gender.“* (Rubin 1975: 178) Für sie ist es insbesondere die Arbeitsteilung, die ein so genanntes ‚sameness taboo‘ institutionalisiert und Frauen und Männer zu Verschiedenen und Gegenteiligen macht. Derselben Ansicht sind auch Gildemeister und Wetterer (1992: 227ff.), wenn sie im Sinne eines ‚Gleichheitstabus‘ thematisieren, dass nicht die Gleichheit der Geschlechter immanentes Leitbild unserer Gesellschaft ist, sondern vielmehr ihre Differenz. Für Gildemeister ist die Arbeitsteilung *„[...] eine der wichtigsten und grundlegendsten Ressourcen der Herstellung von zwei Geschlechtern (und ihrer ungleichen sozialen Lagen).“* (Gildemeister 2001: 81)

Angelika Wetterer (2002: 215) studierte die Arbeitsteilung, insbesondere hinsichtlich der Berufsarbeit, eingehender. Ihr zufolge beginnt die Geschichte der modernen

²⁵ Für Gayle Rubin (1975) ist es vor allem die Arbeitsteilung, die ein ‚sameness taboo‘ institutionalisiert bzw. in der gesellschaftlichen Praxis/Gesellschaft verankert, Menschen in Frauen und Männer teilt und sie zugleich zu etwas Verschiedenem macht.

geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung mit der Trennung von Produktion und Reproduktion sowie deren Vergeschlechtlichung²⁶. Darauf folgt mit der ‚Erfindung‘ von Frauen- und Männerberufen, die interberufliche Arbeitsteilung sowie die intraberufliche Arbeitsteilung. Die intraberufliche Arbeitsteilung beinhaltet frauen- und männerkompatible Tätigkeitsbereiche innerhalb desselben Berufes, wobei die prestigeträchtigeren Teilbereiche an die Männer gehen. Frauen wurden dabei als besser geeignet für ‚Frauentätigkeiten‘ und Männer für ‚Männertätigkeiten‘ thematisiert. Dies führt „[...] zu immer subtileren Unterscheidungsweisen der Geschlechter, zu beruflichen Geschlechtsmigranten und zu gemischtgeschlechtlichen Berufen [...], in denen die Bewahrung der Geschlechtergrenzen schließlich den Akteuren selbst überlassen scheint, die es eigentlich genauso gut auch sein lassen könnten.“ (Wetterer 2009: 57)

Da die gesellschaftlichen Strukturen der Makro-Ebene meist über gesellschaftliche Institutionen auf der Meso-Ebene vermittelt werden – wie etwa Betriebe oder Einrichtungen des Bildungssystems, – wird nachstehend die Meso-Ebene in ihrem Wechselspiel mit der Mikroebene thematisiert (vgl. Rüling 2007: 58).

Das Wechselspiel der Mikro- und Mesoebene der (beruflichen) Arbeitsteilung

Die Prozesse der Vergeschlechtlichung von Arbeit sind Bestandteil der sozialen Konstruktion von Geschlecht sowohl auf der interaktiven Ebene des ‚doing gender while doing work‘ als auch auf der strukturellen und institutionellen Ebene, der Vergeschlechtlichung von Berufen als auch Tätigkeiten in Frauen- und Männerberufen bzw. -arbeiten (Geschlechterarrangements). Angelika Wetterer (2009: 53), weist dabei auf den engen Zusammenhang von Mikro- und Meso-Ebene hin. Ihr zufolge gibt es kein rein situatives Herstellen von Geschlecht ohne gleichzeitigen Bezug auf die institutionellen und strukturellen Rahmenbedingungen. Die Verschränkung dieser beiden Ebenen trägt zu „[...] nicht nur der situativen, sondern situierten Produktion und Reproduktion der Geschlechterordnung bei.“ (Wetterer 2009: 54) Nicht zu vergessen dabei ist die hierarchische Dimension dieser Spielarten innerhalb der Prozesslogik der beruflichen Arbeitsteilung, auf die besonders hingewiesen sei. In diesem Zusammenhang konstatiert Angelika Wetterer (1995: 201), dass *doing gender* insbesondere auf der institutionellen Ebene immer auch *doing male dominance*‘ und *doing female submission*‘ ist. Das bedeutet in der Regel, dass den Frauen die Arbeitsbereiche mit dem geringeren Status zugeschrieben werden.

Wie bereits eingangs angesprochen, ist die Mikro-Ebene die Handlungsebene der Konzepte des *doing gender* und *undoing gender*. Aus der mikrosoziologischen Perspektive sind auf der interaktiven Ebene *doing gender* und *doing ones job* eng miteinander verflochten. Die

²⁶ Im 18. Jahrhundert kam mit der aufkommenden bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft die typische Trennung zwischen Produktions- und Reproduktionssphäre. Diese Arbeitsteilung trennte die Frauen- und Männerwelt in einer noch nie zuvor dagewesenen Art und Weise und bildete zwei Idealtypen von Arbeit und Arbeitsvermögen heraus. Diese wiederum waren maßgeblich an der Entwicklung der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung beteiligt. Die ‚soziale Welt‘ wurde sozusagen ver-zwei-geschlechtlicht und naturalisiert (vgl. Wetterer 2010: 131).

Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern wird im ‚*doing gender while doing work*‘ gestaltet und in ihrem speziellen Kontext legitimiert. Zugleich wird die zweigeschlechtliche Ordnung selbst konstruiert und reproduziert. Das berufliche Alltagshandeln spielt sich innerhalb eines (dauerhaften) institutionellen Rahmens ab. Auf der institutionellen Meso-Ebene geht es um die Geschlechtszugehörigkeit von Berufen und Arbeitsbereichen, welcher ein ‚institutional genderism‘ und eine ‚institutionelle Reflexivität‘ enthält, was zufolge Helga Kotthoff (1994) bedeutet, dass die Geschlechterdifferenz in sozialen Praktiken so institutionalisiert wird, *„[...] dass es zur Herausbildung genau jener Merkmale des Männlichen und Weiblichen entwickelt, welche angeblich die differente Institutionalisierung begründen.“* (Kotthoff 1994: 162, zitiert in: Gildemeister 2010: 138)

Im Sinne von Goffmans Ausführungen zur ‚reflexiven Institutionalität‘ sorgen die Strukturen der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung dafür, dass Akteur*innen sich in vorstrukturierten Arrangements begegnen, verhalten und handeln. In ihnen können sich Frauen und Männer dann *„[...] ihre angeblich unterschiedliche ‚Natur‘ gegenseitig wirkungsvoll vorexerzieren [...].“* (Goffman 2001: 143)

Laut Wetterer (1995: 202ff.) basiert die Vergeschlechtlichung von Arbeit auf der sozialen Konstruktion von Analogien, die zwischen dem Geschlecht der Arbeit und dem Geschlecht der Arbeitenden hergestellt werden. Durch die Analogiebildung wird gesellschaftlich konstruiert, was dann für ‚natürlich‘ gehalten wird bzw. werden soll. Das heißt, dass Ähnlichkeiten zwischen dem Arbeitsinhalt und den geschlechtstypischen Fähigkeiten, Orientierungen und Neigungen der sie ausübenden Person hergestellt werden. So ist die Hausarbeitsnähe typischer Frauenberufe ein gutes Beispiel dafür, um zu sehen, wie und warum sich die soziale Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit und die Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit sich wechselseitig bedingen. Demgemäß sind Frauen qua Natur oder Geschlechtscharakter für haushaltsnahe Tätigkeiten prädestiniert.²⁷ Bei genauerer Betrachtung wird offensichtlich, dass die Analogien zwischen den Arbeitsinhalten und den Fähigkeiten der sie ausübenden Personen, erst kontextbezogen plausibel erscheinen, da es eine Vielzahl von Möglichkeiten gibt was als ‚typisch weiblich‘ bzw. als ‚typischer Frauenberuf‘ verstanden wird. Dies wird zum Beispiel sehr gut bei den Geschlechtswechselln von Berufen (z.B. durch die Technisierung) sichtbar. Demzufolge ist auch in der Landwirtschaft eine unterschiedlich konstruierte Geschlechtszuordnung zu finden. Mit der Modernisierung und Technisierung der Landwirtschaft veränderten sich auch die von Frauen und Männern ausgeübten Tätigkeiten. Diese Unterschiede wurden oben bereits thematisiert, z. B. anhand der Melkarbeit (vgl. Kapitel 3.2.1).

²⁷ Das von Beck-Gernsheim & Ostner (1979) entwickelte Konzept des ‚weiblichen Arbeitsvermögens‘ geht davon aus, dass berufliche Tätigkeit und Geschlechtscharakter miteinander übereinstimmen. Wetterer folgend ist das weibliche Arbeitsvermögen *„[...] zugeschnitten auf die Haus- und Fürsorgearbeit und die ‚haushaltsnahen‘ Frauenberufe, das männliche Arbeitsvermögen qualifiziert für Erwerbsarbeit und insbesondere für die Arbeit in Männerberufen“* (Wetterer 2009: 46).

Erst mittels einer genauen Analyse des Prozesses, der während dem Wechsel der Geschlechtszugehörigkeit eines Berufes stattfindet, wird der konstruktive Charakter sichtbar. Zum einen werden zwei Geschlechter konstruiert sowie reproduziert und zum anderen werden in ein hierarchisches Verhältnis zueinander gesetzt. Dadurch bringt die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung die ‚natürlichen‘ Unterschiede, welche durch Analogien begründet und abstützt werden, hervor (vgl. Wetterer 1995: 206f.).

Zum Geschlechtswechsel von Berufen und Tätigkeiten

Der Geschlechtswechsel von Berufen zeigt, dass es generell der Status bzw. die gesellschaftliche Anerkennung einer Arbeit ist, der sie zur Frauen- oder Männerarbeit machen. Denn erst im Nachhinein, nachdem ein Beruf zum Frauen- oder Männerberuf geworden ist, spielen die Analogien eine Rolle und legitimieren diese Zuordnung (siehe die Ausführungen oben zu ‚leichte‘ und ‚schwere‘ Arbeit) (vgl. auch Rabe-Kleberg 1987 sowie Teubner 1989, in: Wetterer 2009: 46). Somit kann grundsätzlich jede Arbeit zur Frauen- oder zur Männerarbeit werden. Es kommt auf den Kontext an. Nicht zu vergessen dabei ist, dass sich Frauen- und Männerarbeit entsprechend Anerkennung und damit Status voneinander unterscheiden und im hierarchischen Sinne verschieden platziert sind. Wetterer konstatiert dazu: *„Die Feminisierung von Berufs- und Arbeitsfeldern geht stets einher mit einer Statusminderung, deren Vermännlichung ist stets verbunden mit Statusgewinn.“* (Wetterer 1995:208)

Für das Funktionieren der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung ist das Schweigen über derartige Konstruktionsprozesse von großer Bedeutung. Das Wissen darüber gerät in Vergessenheit und ist im Bewusstsein der Menschen nicht präsent. Dadurch wird die vertraute hierarchisierende Zuordnung von Tätigkeiten zu einem dualistisch konstruierten Geschlecht einer Kritik entzogen und nicht mehr angezweifelt. Mary Douglas schreibt in diesem Zusammenhang von einem ‚sozial strukturierten Vergessen‘, das die Herrschaftsverhältnisse stabilisiert (vgl. Douglas 1991: 113-148).

Somit liest sich die Geschichte der Vergeschlechtlichung von (Berufs-)Arbeit, bei der es auf den ersten Blick darum geht, Frauen und Männern geschlechtskompatible Tätigkeitsbereiche entsprechend zuzuordnen – in Wetterers Worten formuliert *„[...] wie eine Geschichte der kollektiven Schließung der statushöheren Berufsbereiche, die – über den Ausschluss der Frauen – als Männerdomäne begründet werden.“* (Wetterer 1995: 211) Rabe-Kleberg (1993) zufolge ist Frauenarbeit eine Arbeit dabei *„[...] die Männer nicht tun wollen, also übrig lassen.“* (Rabe-Kleberg 1993: 135). Heute, im Zuge der Modernisierung des Konstruktionsverfahrens, gehört die geschlechtsexklusive Schließung von Berufen teils der Vergangenheit an. An ihre Stelle ist jedoch die Schließung prestigeträchtiger Teilbereiche für Frauen getreten (vgl. Wetterer 1995: 213). Wetterer (1995: 219) fügt dem hinzu, dass es noch besser wäre die (Re-)Produktionsverfahren der sozialen Konstruktion von Geschlecht insgesamt einzustellen als dessen Produktion zu modernisieren.

4.2.2 Die Egalitäre Arbeitsteilung im produktiven und reproduktiven Bereich

Unter partnerschaftlicher bzw. egalitärer Arbeitsteilung wird im Kontext dieser Arbeit verstanden, dass bei der Aufteilung von Arbeit das Geschlecht der Akteur*innen nicht relevant gemacht wird bzw. sich die Arbeitsteilung nicht am Geschlecht orientiert. Bei der Ausverhandlung der Verteilung der Aufgaben spielen individuelle Fähigkeiten, Bedürfnissen und Neigungen genauso eine Rolle wie die individuellen Vorstellungen von einer ‚gerechten‘ Verteilung von Arbeit, die alle Beteiligten als ‚fair‘ empfinden. Im Zuge der Verhandlungen ihrer Arbeitsteilung führen die Individuen Egalitätsdiskurse, in welchen sie jedoch auch mit widersprüchlichen Anforderungen und traditionellen Familienbildern konfrontiert sind. Darüber hinaus stellen sich ihnen auch noch Hindernisse bzw. Rahmenbedingungen in den Weg, die von strukturellen bzw. institutionellen Ebenen auf sie einwirken (vgl. Beck 2001: 3).

Kriterien für eine egalitäre Arbeitsteilung

Zur genauen Definition von Egalität stütze ich mich auf die Ausführungen der Überlegungen von Nancy Fraser (1994) sowie Anneli Rüling (2007).

Zufolge Fraser kann eine volle Gleichheit nur durch eine Umverteilung der bezahlten Erwerbs- als auch unbezahlten Reproduktionstätigkeiten zwischen den Geschlechtern erreicht werden. Fraser entwirft ein ‚Integrationsmodell‘²⁸, in welchem Frauen stärker in die bezahlte Produktionsarbeit und Männer mehr in die unbezahlte Reproduktionsarbeit einbezogen werden (sollen). *„Dieses Modell würde die Lohnarbeit und die Betreuungsarbeit integrieren, so dass sowohl für Frauen als auch für Männer neue Rollen mit vielen Facetten entstehen würden.“* (Fraser 1994: 354)

Dazu ist vor allem die Veränderung der Rolle der Männer notwendig und müsste freiwillig geschehen sowie mit gesellschaftlicher Anerkennung belohnt werden (vgl. Fraser 1994: 372). Als bedeutender Punkt für die Veränderung der Geschlechterverhältnisse ist Rüling zufolge *„[...] in allen Theorieansätzen die Beteiligung von Männern an Haus- und Familienarbeit. Sie wird als Indikator von Persistenz und Wandel geschlechtsspezifischer Ungleichheiten gesehen.“* (Rüling 2007: 46)

Frasers Integrationsmodell sieht Maßnahmen vor, die Menschen davon abhalten, sich bestimmten Aufgaben zu entziehen. Fraser konstatiert, dass es vor allem Männer sind, *„[...] die sich vor Haus- und Familienarbeit drücken, sowie [...] Unternehmer, die auf Kosten der unterbezahlten und unbezahlten Arbeit von Menschen leben.“* (Fraser 1994: 371)

Fraser (1994: 372) ist überzeugt, dass man sich von der Vision der vollen Gleichheit der Geschlechter leiten lassen soll – sonst wird man diesem Ziel niemals näher kommen.

²⁸ Frasers Modell eines ‚Integrationsmodells‘ ist eine Vision eines postindustriellen Wohlfahrtsystems, bei der es um die volle Gleichheit der Geschlechter geht.

Anneli Rüling hat in Anlehnung zu Frasers Integrationsmodell zwei Kriterien zur Bewertung der Egalität in Paarbeziehungen definiert, in denen sie eine Umverteilung in produktiven und reproduktiven Tätigkeiten berücksichtigt:

1. *„Beide Eltern sind im gleichen Umfang erwerbstätig und jeweils für einen Teil des Familieneinkommens verantwortlich.“* (Rüling 2007: 64)

Der wichtigste Indikator ist dafür die faktische Arbeitszeit. Damit sind gleiche Voraussetzungen für eine berufliche Entwicklung gegeben und eine geteilte Verantwortung für die Sicherung des Familieneinkommens gegeben. Daher lautet das zweite Kriterium:

2. *„Beide Eltern sind in gleichem Maße an der Kinderbetreuung beteiligt, teilen sich die Hausarbeit und sind für eigene Bereiche verantwortlich.“* (Rüling 2007: 65)

Hier geht es Rüling weniger darum, dass die Partner*innen sich die einzelnen Tätigkeiten im Haushalt exakt untereinander aufteilen (z.B. gleich viel Kochen oder die Kinder betreuen), sondern vielmehr darum, dass sie verschiedenste Arbeiten erledigen und sich sowohl für die Hausarbeit als auch für die Familienarbeit verantwortlich fühlen.

Wie, das heißt, in welchem Maße und nach welchen Prinzipien, sich die Personen die produktiven und reproduktiven Arbeiten untereinander aufteilen, orientiert sich an den Paaridealen. Rüling (2007: 65f.) zufolge können diese Paarideale zwar eine Vorstellung von Parität enthalten, müssen dies aber nicht. Ihrer Meinung nach gibt es viele unterschiedlichen Vorstellungen, was Paare unter ‚Gerechtigkeit‘ – im Sinne von einem Ausgleich – oder anders ausgedrückt, unter ‚Fairness‘ verstehen. Die einen verstehen darunter die gleiche Möglichkeit der beruflichen Entwicklung, während die anderen gleich viel Freizeit haben wollen. Wieder andere wollen, dass keine/r überlastet sein sollte und dass die Person, die noch Reserven hat, die zu erledigenden Arbeiten erledigen sollte. Die Aufteilung der Arbeit innerhalb der Beziehungen ist demnach mit Aushandlungen verbunden. Deswegen ist eine egalitäre Aufteilung aller anfallenden Arbeiten (produktive sowie reproduktive) ein komplexes Thema, das schwierig zu bewerten ist.

In älteren Untersuchungen zu Arbeitsteilungen von Paaren wird zufolge Rüling *„[...] meist implizit die Gleichverteilung aller häuslichen Tätigkeiten als Kriterium der Gleichheit gesetzt. Aus den Bewertungen, die eine geschlechtsspezifische Verteilung der Tätigkeiten monieren (Hemmerich 1991; Jurcyk 1993; Koppetsch/Burkhart 1999), ist abzuleiten, dass eine Gleichverteilung aller Tätigkeiten und teilweise auch darüber hinaus ein Aufbrechen geschlechtstypischer Zuschreibungen als Gleichheitskriterium angestrebt wird.“* (Rüling 2007: 66) Dabei stellen die Studien von Kaufmann (1995) und Koppetsch/Burkart (1999) fest, dass, auch wenn Männer sich an den Hausarbeiten beteiligen, es trotzdem eine Trennung zwischen ‚innen‘ und ‚außen‘ gibt, womit wieder geschlechtsspezifische Hierarchien reproduziert werden. Zuzufolge Kassner/Rüling (2005) wird es aus dieser Sichtweise heraus wahrscheinlich immer eine Differenzierung zwischen Frauen und Männern geben und eine Geschlechtergleichheit wird nie erreicht werden können.

Rüling (2007: 66) sieht an dieser Perspektive außerdem die Gefahr, dass damit die kleinen Veränderungen in der Arbeitsteilung übersehen werden und die männliche Beteiligung abgewertet wird. Rüling orientiert sich in ihrer Untersuchung ‚Jenseits der Traditionalisierungsfallen – Wie Eltern sich Familien- und Erwerbsarbeit teilen‘ an den Vorstellung von Gerechtigkeit der Paare selbst. Dabei geht es ihr darum, die kleinen und widersprüchlichen Veränderungen in der Arbeitsteilung sichtbar zu machen. Aus dieser Perspektive heraus gesteht man auch forschungsseitig den Akteur*innen mehr Handlungskompetenzen zu und nimmt sie stärker beim Wort.

4.2.3 Die (rhetorische) Modernisierung der Geschlechterverhältnisse

Während aktuelle soziologische Gesellschaftsdiagnosen von einem Wandel der geschlechtshierarchischen in Richtung egalitärer Arbeitsteilung sprechen, sehen feministische Theorien eine Veränderungsresistenz der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung.

Ulrich Beck, Wolfgang Bonß und Christoph Lau zufolge haben wir es gegenwärtig – in der so genannten zweiten Moderne – mit einer radikalen Modernisierung des Geschlechterverhältnisses – einer ‚Geschlechterrevolution‘ zu tun. Sie sehen sie als wichtigen Teil eines neuen Individualisierungsschubs, im Zuge dessen es zu Veränderungen in den Familienbeziehungen sowie einer Auflösung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen kommt (vgl. Beck, Bonß und Lau 2001: 21-23, in: Wetterer 2003: 286). Infolgedessen sind die Individuen durch schwindende soziale Vorgaben und dem Verlust institutioneller Macht gezwungen, ihr Leben selbst zu entwerfen. Dadurch werden individuelle Biographien sowie die Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern bzw. in der Familie zur individuellen Gestaltungs- und Aushandlungsaufgabe. Beck (1986: 169) stellt darüber hinaus fest, dass die Bewegungen im Geschlechterverhältnis hauptsächlich von den Frauen ausgehen, während die Männer ihr Verhalten wenig verändert hätten.

Feministische Kritiker*innen problematisieren diese individualisierte Thematisierung des Geschlechterverhältnisses dieser ‚modernisierungstheoretischen‘ Ansätze. Die Ansätze erklären nicht, warum die Beteiligung der Männer an der Haus- und Familienarbeit empirisch kaum ansteigt. Da die Realisierung eines solchen Wandels empirisch noch nicht zu belegen ist, ist der festgestellte Wandel vorerst lediglich theoretisch und wird zur Realisierung auf die Individuen abgewälzt. Angelika Wetterer (2003: 287) sieht in diesem Zusammenhang die Gefahr, dass eine grundsätzliche Verhandelbarkeit der Arbeitsteilung mit einer tatsächlichen egalitären Aufteilung der Arbeit verwechselt wird. Damit werden (Macht-)Ungleichheiten verschwiegen und können laut Wetterer somit nicht mehr problematisiert bzw. kritisiert werden. Es stelle sich somit die Frage, inwieweit sich die Geschlechterverhältnisse und mit ihnen auch die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung tatsächlich in Richtung individualisierter und egalitärer Verhältnisse gewandelt

haben oder es nur Wunschvorstellungen sind bzw. Ideale gut gebildeter Individuen mit einem urbanen Lebensstil.

Angelika Wetterer, die sich eingehender mit dem Bruch zwischen dem zeitgenössischen Differenzwissen und sozialer Praxis beschäftigte, konstatiert dazu: *„Der soziale Wandel, die Modernisierung des Geschlechterverhältnisses hat gegenwärtig einen Stand erreicht, der vor allem durch Widersprüche, Brüche und Ungleichzeitigkeiten gekennzeichnet ist.“* (Wetterer 2003: 288)

Dieses Phänomen bezeichnet Wetterer (2003: 297) als ‚rhetorische Modernisierung‘, rhetorisch deshalb, weil sich die Modernisierung des Geschlechterverhältnisses lediglich auf der diskursiven Ebene – im Reden – widerspiegelt. Die Praxis – das soziale Handeln – und die Strukturen Geschlechterverhältnisses hinken dieser Entwicklung des alltäglichen Differenzwissens²⁹ dagegen hinterher. Demnach sieht sie keine Geschlechterrevolution, in der sich das Geschlechterverhältnis auf der Ebene sozialer Strukturen und Institutionen sowie die soziale Praxis (Routinen des Alltagshandelns) der Akteure nachhaltig geändert hätten.

Im Zuge des Prozesses der rhetorischen Modernisierung verändert sich überwiegend das Reden über die Gleichheit (Rhetorik der Gleichheit) der Geschlechter und mit ihm das Schweigen über die Ungleichheit der Geschlechter. Arlie Russel Hochschild hat dazu in ihrer Studie über berufstätige Eltern (USA) bereits 1989 thematisiert, dass die befragten Frauen die tatsächlich vorhandene Ungleichheit der Geschlechter regelrecht als Gleichheit uminterpretieren und somit selbst an der Konstruktion der Ungleichheit mitarbeiten (vgl. Hochschild 1989, in Wetterer 2003: 297). Maria Rerrich beschreibt den Vorgang folgendermaßen: Wenn ein Mann ein wenig mehr im Haushalt macht, dies gleich als ‚die Hälfte‘ eines egalitären Arrangements angesehen, und wenn er eine bestimmte Aufgabe im Haushalt regelmäßig übernimmt, wird diese Übernahme enorm aufgewertet. Auf diese Weise wird oft nicht mehr gesehen, was sonst alles ‚beim Alten‘ geblieben ist (vgl. Rerrich 2002: 22 in Wetterer 2003: 297). Wetterer merkt dazu an, dass die Rhetorik der Gleichheit die bestehende Ungleichheit überdeckt.

Ausgehend und vielfach beobachtet ist das Phänomen der ‚rhetorischen Modernisierung‘ nach Cornelia Koppetsch und Günter Burkart (1999: 145-201) vorwiegend im individualistischen und urbanen Milieu. Die Frauen und Männer weisen eine höhere Bildung auf und ihr Leitbild ist geprägt vom Gleichheitsdiskurs, dem Selbstverwirklichungsanspruch und der Vorstellung der Autonomie der Subjekte. In diesem Sinne wird auch die Arbeitsteilung nicht mehr als Ergebnis der Geschlechterdifferenz betrachtet, sondern vielmehr frei und selbstbestimmt zwischen den Individuen ausverhandelt. In ihrer Studie über Paarbeziehungen haben Koppetsch und Burkhart problematisiert, dass die Personen, die diesem individualistischen Milieu angehören, nicht sehen

²⁹ Damit bezeichnet Wetterer das heute anerkannte, auf Egalität, Gleichberechtigung und Partnerschaft setzende alltagsweltliche Differenzwissen, das „[...] was die Gesellschaftsmitglieder über den Unterschied der Geschlechter und die soziale Bedeutung der Geschlechterdifferenz, über die Geschlechterordnung und das Verhältnis der wissen“. (Wetterer 2003: 289)

(oder sehen wollen), dass ihre Leitvorstellungen in der Praxis noch keinen Niederschlag gefunden haben. Auch hier sind es noch immer die Frauen, die den größten Teil der Hausarbeit leisten. Diese Individuen sind hier also mit einer Widersprüchlichkeit zwischen Diskurs und Praxis konfrontiert.

Wetterer (2003: 291f.) erklärt diese Unstimmigkeit zwischen Alltagswissen und Alltagshandeln mit der Beharrlichkeit der differenzierenden Strukturen auf der institutionellen Ebene der Geschlechterarrangements. Diese alten und trägen Strukturen bieten – wie bereits erwähnt – die Rahmenbedingungen für die Interaktionen der Individuen und beeinflussen den Handlungs- und Gestaltungsspielraum der Individuen. Sie wandeln sich langsamer als es die kreativen Ideen in den Köpfen der Menschen bereits getan haben. Infolgedessen spiegelt sich diese ‚alte‘ Geschlechterunterscheidung – neben den umgesetzten (neuen) egalitären Praktiken – auch weiterhin im Handeln der Individuen wider. Die weiterhin bestehende Existenz der geschlechtshierarchischen Muster wird von den Individuen allerdings nicht mehr (gern) gesehen oder verdrängt und verschwiegen. Das ist Wetterer zufolge die Kehrseite der rhetorischen Modernisierung: das Schweigen (über die bestehende Ungleichheit der Geschlechter). Die Frauen und Männer schweigen vor allem dann, wenn sie etwas tun, was sie eigentlich gemäß dem zeitgenössischen Differenzwissen – sprich dem Idee der Gleichheit der Geschlechter – nicht mehr tun wollen bzw. sollten. Demnach gibt es also nicht nur Ungleichzeitigkeiten zwischen den Individuen und den Verhältnissen, sondern auch in den Individuen selbst.

Somit haben sich nach Wetterer (2003: 299) die ausdrücklichen Geschlechternormen lediglich in versteckte Geschlechternormen gewandelt – deshalb sind sie auch so schwierig und riskant zu kritisieren bzw. zu problematisieren. Denn thematisiert man die Ungleichheit, so läuft man Gefahr, sich selbst – sein/ihr eigenes Misslingen in der Umsetzung der egalitären Vorstellung – zu sehen bzw. aufzudecken. Und so räumen viele Frauen weiterhin stillschweigend (sprichwörtlich), ‚den Saustall auf‘ – was wiederum eine Niederlage bedeutet, die jedoch nicht thematisiert wird und damit, nicht ‚wirklich‘ ist, weil sie im Sinne der ‚Idee der Gleichheit‘ nicht sein darf. Laut Wetterer fürchten viele Frauen die Konfrontation, die Konsequenzen mit sich trägt, weil sie auch Angst um die Beziehung selbst haben. Allerdings ist hier anzumerken, dass der innere Konflikt über bewusst gewordene Ziele und gelebte Realitäten ebenso schwer wiegen dürfte.

Mit dieser theoretischen Rückschau soll nachstehend die praktizierte Arbeitsteilung im agrarischen Bereich sowie die Reflexionen dazu aufgezeigt werden.

5. FORSCHUNGSDESIGN UND FORSCHUNGSMETHODEN

5.1 Forschungsfragen

Die Kernfrage der vorliegenden Arbeit lautet:

Welche Formen der Arbeitsteilung gibt es auf Bäuer*innenhöfen? Und hier mit den beiden Teilaspekten:

- Welche Ausformungen hat die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung?
- Welche Ausformungen hat die egalitäre Arbeitsteilung?

Teilfragen dazu sind:

- Welche Ausprägungen sind auf den Bäuer*innenhöfen der quer-eingestiegenen und der traditionell auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsenen Bäuer*innen zu finden? – hier mit den Aspekten:
 - Welche Familiensituation ist auf den Bäuer*innenhöfen der quer-eingestiegenen als auch der traditionell auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsenen Bäuer*innen zu finden?
 - Welche Ausbildung haben die quer-eingestiegenen als auch die traditionell auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsenen Bäuer*innen?
 - Wie ist die Hofsituation (Betriebsprofil) auf den Bäuer*innenhöfen der quer-eingestiegenen als auch der traditionell auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsenen Bäuer*innen?
- Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten sind hinsichtlich der praktizierten Arbeitsteilung zwischen den quer-eingestiegenen und den traditionell auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsenen Bäuer*innen festzustellen?
 - Welche praktizierte Arbeitsteilung ist im produktiven Bereich anzutreffen?
 - Welche praktizierte Arbeitsteilung ist im reproduktiven Bereich anzutreffen?
- Inwieweit sind die Tätigkeiten im Arbeitsbereich der Schafhaltung vergeschlechtlicht bzw. geschlechtlich konnotiert?

5.2 Forschungszugang

Da es in dieser Arbeit ein Anliegen war, die sozialen Phänomene aus der Sicht der Bäuer*innen darzustellen, wurden die Forschungsfragen anhand qualitativer Methoden beantwortet (vgl. Bortz/Döring 1995: 624). Durch einen qualitativen Zugang zum sozialen Feld werden individuelle Bedeutungs- und Sinnsetzungen offengelegt. Gegenwärtig, wo sich fest gefügte soziale Lebenswelten und -stile brüchig werden und die soziale Welt aus immer mehr Lebensformen und -

weisen besteht, sind Forschungsstrategien angeraten, die reflexive und dichte Beschreibungen in Aussicht stellen, in denen die Perspektiven der beteiligten Individuen – die individuellen und sozialen Konstruktionen ihrer Welt – beachtet werden (vgl. Flick 2005: 16). Die erhaltenen qualitativen Daten wurden anschließend interpretativ verarbeitet, um so den Wirklichkeiten nachgehen und diese offen legen zu können (vgl. Reicher/Stigler 2005: 88ff.). Da der Untersuchungsbereich im Hinblick auf egalitäre Ausformungen der Arbeitsteilung bisher noch wenig erforscht wurde und bei der vorliegenden empirischen Untersuchung das Entdecken neuer Zusammenhänge im Mittelpunkt stand, handelt es sich bei dem Forschungsdesign um ein exploratives Design, mit dem vielfältige und tiefer gehende Einsichten möglich waren (vgl. Reicher/Stigler 2005: 92).

5.3 Auswahl der Interviewpartner*innen

Zum Einstieg in das noch wenig erforschte Feld der kleinbäuerlichen Landwirtschaft hinsichtlich praktizierter Arbeitsteilung wurden im Vorfeld eigentlichen Erhebung zwei Expert*inneninterviews durchgeführt. Bei den Expert*inneninterviews war nicht die Gesamtperson Gegenstand der Analyse, sondern es ging darum, Informationen einzuholen und einen Einblick in die Arbeit der Schafbäuer*innen zu bekommen. Außerdem fungierte einer der beiden Expert*innen als ‚Türöffner‘ und empfahl mir ihm bekannte (Schaf-)Bäuer*innen als Gesprächspartner*innen.

In einem nächsten Schritt wurden sieben (Schaf-)Bäuer*innen aus der Region Südweststeiermark nach folgenden Kriterien ausgewählt:

- kleinbäuerliche Betriebe mit Schafhaltung
- Betriebe in der Südweststeiermark (Bezirke Deutschlandsberg und Leibnitz)
- Herkunft (auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsen und quer in die Landwirtschaft eingestiegene Bäuer*innen).

Hierbei wurde von der Annahme ausgegangen, dass die Herkunft der Bäuer*innen auf die praktizierte Arbeitsteilung einen wesentlichen Einfluss hat. Cornelia Koppetsch und Günther Burkhart (1999: 10ff.)³⁰ konstatieren, dass Personen, die in unterschiedlichen Milieus aufgewachsen sind, sich an unterschiedlichen Geschlechterbildern orientieren und daraus auch unterschiedliche Leitvorstellungen entwickeln. Angelika Wetterer (2003: 297) zufolge weisen Personen des ‚individualisierten Milieus‘ höhere (Aus-)Bildungen und einen städtischen Lebensstil auf. In der vorliegenden Untersuchung wurde angenommen, dass *quer in die Landwirtschaft eingestiegene Bäuer*innen*, dem ‚individualisierten Milieu‘ zugeordnet werden können. Hinsichtlich

³⁰ Cornelia Koppetsch und Günther Burkhart (1999: 10ff.), setzten sich in ihrer Studie ‚Die Illusion der Emanzipation‘ mit sozialen Milieubegriffen eingehender auseinandersetzen und definierten drei idealtypische Milieus: Das traditionelle Milieu, das Familistische Milieu und das Individualisierte Milieu.

der mittleren bis niedrigen (Aus-)Bildung und dem Aufwachsen in einer ländlichen Umgebung, wurden *traditionell auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsene Bäuer*innen* dem so genannten ‚kollektiven Milieu‘ – welches eine Mischform aus ‚traditionellen‘ und ‚familistischen‘ Milieu darstellt – zugeordnet und als so genannte ‚Kontrastgruppe‘ den ‚Quereinsteiger*innen‘ gegenübergestellt (vgl. hierzu auch Freiburger 2013: 30).

5.4 Die verwendeten methodischen Instrumente

Das in der vorliegenden qualitativen Studie verwendete Forschungsverfahren setzt sich zusammen aus den in der Erhebungsphase verwendeten Expert*inneninterviews und ‚problemzentrierten Interviews‘ (Witzel 1982) sowie aus der Methode der ‚qualitativen Inhaltsanalyse‘ (Mayring 1980), für die Ergebnisauswertung.

5.4.1 Die Methoden der Datenerhebung

Die Interviews wurden als Expert*innen- und ‚problemzentrierte Interviews‘ (Witzel 1982) im Zeitraum von Juni bis August 2013 durchgeführt. Sowohl die Expert*inneninterviews als auch die ‚problemzentrierten Interviews‘ wurden anhand eines Interviewleitfadens durchgeführt.

Das Expert*inneninterview

Im Rahmen dieser Arbeit wurden zwei Expert*inneninterviews durchgeführt. Die ausgewählten Expert*innen waren eine Pädagogin und Buchautorin zum Thema Bäuerinnen sowie ein Schafzuchtexperte der Landwirtschaftskammer Leibnitz.

Für Sozialwissenschaftler*innen sind Expert*innen Beteiligte, die ihr besonderes Wissen über soziale Kontexte für deren Untersuchung zur Verfügung stellen können (vgl. Gläser 2004: 10). Da es sich beim Forschungsfeld der vorliegenden Untersuchung um einen speziellen Realitätsausschnitt handelt, in dem noch wenig sozialwissenschaftliche Forschung stattgefunden hat, dienen die Expert*inneninterviews dazu, geschlechterbezogene Informationen über das Feld einzuholen und einen Gesamtüberblick, hier über die Schafhaltung bzw. die Schafbetriebe in der Steiermark, zu bekommen. Die Expert*inneninterviews dienen der Gewinnung von Informationen über das Feld, da meines Wissens bis dato noch keine auf das schafbäuerliche Milieu bezogene sozialwissenschaftliche Untersuchung geschlechterbezogener Fragestellung durchgeführt wurde.

Folgende Themenkomplexe standen im Zentrum des Interesses:

- Fragen zur Person
- Fragen zu Ihren zeitgenössischen Untersuchungen
- Bäuer*innen

- Arbeitswelt der Bäuer*innen – der Bäuer*innenhof als Arbeitsplatz
- Arbeitsteilung am Hof
- Frauen in der Viehwirtschaft

Das problemzentrierte Interview (Witzel 1982)

Insgesamt wurden sieben problemzentrierte Bäuer*inneninterviews durchgeführt. Alle Interviews fanden mit der vorangehenden Zustimmung der Befragten statt. Die Interviewpartner*innen wurden über den Datenschutz sowie die Zielsetzung der Untersuchung in Kenntnis gesetzt.

Im problemzentrierten Interview (Witzel 1982) soll ein Problem behandelt und dabei der/dem Interviewer*in eine Vertiefung des Problems, sowie den Befragten die Möglichkeit gegeben werden, ihre eigene Perspektive zur Fragestellung darzustellen bzw. zu entwickeln. Im Mittelpunkt stehen dabei die Erfahrungen, Wahrnehmungen und Reflexionen des Befragten zu einem ganz bestimmten Problem (Thema). Bei den Interviews handelt es sich um teilstrukturierte Interviews, in denen sowohl qualitativ offene als auch quantitative Fragen gestellt werden (Bortz & Döring 1995: 194f).

Die vier Instrumente zur Durchführung eines problemzentrierten Interviews waren:

1. LEITFADEN = Die problemzentrierten Interviews wurden mit Hilfe eines Leitfadens durchgeführt. Der Leitfaden, bestehend aus Fragen und Erzählanreizen, thematisiert biographische Daten mit Hinblick auf ein bestimmtes Problem. Ein gut strukturierter Leitfaden schützt vor einem unsystematischen Vorgehen im Interview und hilft dabei, den Überblick sowohl für die/den Interviewer*in als für die/den Befragten nicht zu verlieren (vgl. Mayring 1990: 104). (Der verwendete Leitfaden befindet sich im Anhang).

Pretest

Der Pretest wird verwendet, um den Interviewleitfaden zu testen. Das bedeutet, Unklarheiten und fehlende Fragen sichtbar zu machen, sie zu klären und zum Interviewleitfaden hinzuzufügen. Um den Interviewleitfaden, welchen ich mittels vorangehender Literaturstudie erstellt habe, zu testen, führte ich daher zu Beginn ein Pretest durch.

2. KURZFRAGEBOGEN = Der Einsatz eines Kurzfragebogens nach dem Interview dient dazu, demographische Daten, die für die Themen des eigentlichen Interviews weniger relevant sind, aus diesem herauszunehmen und sie in einer eigenen Auswertung festzuhalten (vgl. Flick 2005:135-137). Im Anschluss an die Bäuer*inneninterviews wurde daher ein Kurzfragebogen eingesetzt, um die demographischen Daten festzuhalten.

3. TONAUFZEICHNUNG = Die durchgeführten Interviews dauerten zwischen einer Stunde und eineinhalb Stunden und wurden mit Hilfe eines digitalen Aufnahmegerätes durchgeführt und anschließend auf einem PC gespeichert zur weiteren Verarbeitung.

4. POSTSCRIPTUM = Im Anschluss an das Interview wurden stichwortartig Zeit, Ort, Dauer, Störungen, Atmosphäre und sonstige Besonderheiten notiert, um einen späteren Nachvollzug der ganzheitlichen Interviewsituation zu ermöglichen (vgl. auch Cicourel 1974).

5.4.2 Methode der Datenauswertung

Die detaillierte Auswertung der Interviews erfolgte mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (1990). Die Verwendung von Kategorien ist ein wesentliches Kennzeichen der Vorgehensweisen, wobei die Kategorien aus der Literatur abgeleitet und zusätzliche Kategorien im Zuge des Erhebungsprozesses hinzugefügt werden. Die Schritte dabei waren:

- Kategorienbildung: induktive und deduktive Kategorien
- Kodieren: die Kategorien auf den Text anwenden. Die Codierung erfolgte entlang der Forschungsfragen und Zielen der Arbeit mit Hilfe des Programmes ‚MAXQDA‘.

Aufbereitung des Materials / Transkription

Die Interviews wurden von mir mit Hilfe des Programmes ‚f4‘ transkribiert. Dabei wurde auf die Forschungsfragen fokussiert anstatt minutiös, detailgetreu zu transkribieren (vgl. Bernhard 2006). Im Sinne einer guten Lesbarkeit wurde der gesprochene Text, wenn nötig, in Schriftdeutsch geglättet (vgl. Kuckartz 2008: 27). Das bedeutete u. a., das wörtlich und nicht lautsprachlich transkribiert wurde sowie Worterklärungen, wenn notwendig, erfolgten (z. B. ‚hackeln‘ für ‚schwer arbeiten‘). Außerdem erfolgte eine Zeilenzählung.

Inhaltliche Auswertung

Innerhalb der inhaltlichen Auswertung wurden einerseits die Portraits bzw. Profile aller interviewten Bäuer*innen erstellt. Diese gliedern sich in die Schwerpunktböcke Herkunft, Ausbildung, Familien- und Hofsituation.

Andererseits wurden die Interviews entlang der gesetzten Schwerpunkte (Herkunft, Ausbildung, Familien- und Hofsituation) sowie anhand der Unterscheidung der einerseits ‚auf einem Hof aufgewachsenen‘ Bäuer*innen und auf der anderen Seite die ‚quer in die Landwirtschaft eingestiegenen‘ Bäuer*innen inhaltlich ausgewertet. Hier lag der Fokus auf dem Selbstverständnis zu Geschlecht und Geschlechterverhältnissen und Arbeitsteilung.

Zu Kernaussagen wurden dazu Interviewpassagen wörtlich wiedergegeben.

Ebenso erfolgte jeweils eine überblickshafte Darstellung der jeweiligen Kernaussagen zu den einzelnen Schwerpunkten, um die bestehenden Verhältnisse zu verdeutlichen.

Abschließend wurde auf die insgesamt (im produktiven sowie reproduktiven Bereich) vorgefundene Situation zur Arbeitsteilung auf den befragten Betrieben reflektiert. Anhand der von

Anneli Rüling (2007: 63ff.) aufgestellten ‚Kriterien von Egalität‘ wurde versucht, die praktizierte Arbeitsteilung entweder einem egalitären oder einem geschlechsthierarchischen Muster zuzuordnen. Während Rüling diese Kriterien in ihrer Studie nur auf das Konzept der heterosexuellen Kleinfamilie bezog, wurden sie in der vorliegenden Untersuchung auf Beziehungsstrukturen übertragen, die homosexuelle und generationenübergreifende Konzepte miteinschließen (siehe hier Kapitel 4.2.2, Kriterien für eine egalitäre Arbeitsteilung).

6. DARSTELLUNG UND INTERPRETATION DER ERGEBNISSE

Um die erhaltenen Ergebnisse zu den praktizierten Ausformungen der Arbeitsteilung auf Bäuer*innenhöfen in den erforderlichen Kontext einzubetten, erfolgt eingangs eine Beschreibung des Untersuchungssamples und eine Charakterisierung der befragten Bäuer*innen. Danach werden die Analyseergebnisse zur Arbeitsteilung am Bäuer*innenhof vorgestellt.

6.1 Charakterisierung und Kontextualisierung der befragten Bäuer*innen sowie der Höfe

In den im Zuge der vorliegenden Untersuchung durchgeführten sieben Bäuer*inneninterviews wurden hinsichtlich der Herkunft der Bäuer*innen, drei ‚traditionell‘³¹ auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsene (B5, B6, und B7) und vier ‚quer‘³² in die Landwirtschaft eingestiegene (B1, B2, B3, und B4) Bäuer*innen befragt. Darunter befinden sich fünf Frauen und zwei Männer im Alter von 26 bis 66 Jahren.

Tabelle 3: Bäuer*innen

Interview-partner*innen	Herkunft	Ge-schlecht	Alter	Kinder	Familienstand	Höchste abgeschlossene Ausbildung
B 1	quer	♀	59	2	Verheiratet	Matura
B 2	quer	♀	40	3	Lebensgemeinschaft	Matura
B 3	quer	♀	42	0	Verpartnert	Pädagogische Akademie
B 4	quer	♂	44	3	Verheiratet	Akademischer Abschluss
B 5	traditionell	♂	26	0	Ledig	Polytechnischer Lehrgang
B 6	traditionell	♀	42	3	Lebensgemeinschaft	Lehre
B 7	traditionell	♀	66	4	Verheiratet	Landwirtschaftliche Fachschule

Alle interviewten Bäuer*innen sind als Betriebsführer*innen eingetragen. Eine Person (B7) ist gerade im Hofübergabeprozess, das heißt, sie gibt die Betriebsführung gerade an ihren Sohn ab und geht in Pension. Hier wurde sich bei den Aussagen der Bäuerin B7 schwerpunktmäßig auf die Vergangenheit konzentriert.

³¹ Mit ‚traditionell‘ sind jene Bäuer*innen gemeint, die auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsen sind.

³² Unter ‚quer‘ in die Landwirtschaft eingestiegen werden jene Bäuer*innen bezeichnet, die nicht auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsen sind.

6.1.1 Herkunft der Bäuer*innen

Gruppe der quer-eingestiegenen Bäuer*innen

B1 ist in einer Großstadt in Deutschland aufgewachsen. Mit etwa 27 Jahren wollte sie die Stadt verlassen und machte sich deshalb auf die Suche nach einem Platz auf dem Land. Zuerst hatte sie in einer Landkommune gelebt. Danach arbeitete sie acht Jahre als Sennerin auf der Alm. Da sie die Arbeit mit den Tieren sehr schätzte und den Wunsch nach einer Familie verspürte, entschied sie sich, mit ihrem Partner sesshaft zu werden. Sie begab sich mit ihrem Partner auf die Suche nach einem Bäuer*innenhof, die sie über einige ‚Zwischenstationen‘ letztlich zu dem derzeitigen Hof führte.

B2 gab an, in der Nähe einer Stadt aufgewachsen zu sein. Auch sie ist bereits als Kind des Öfteren auf der Alm gewesen, wo sie sehr viel Kontakt zu Tieren, insbesondere zu Pferden, hatte. Als Jugendliche führte sie verschiedene Ferrialjobs (Sennerei etc.) auf der Alm aus und träumte davon, selbst einmal auf einem Bäuer*innenhof zu leben.

B3 ist im städtischen Umfeld aufgewachsen. Sie hielt sich in ihrer Kindheit mit ihrer Familie am Wochenende und in den Ferien meistens auf einem Bäuer*innenhof auf. Als Erwachsene ist sie dann bewusst aus dem urbanen Leben ‚ausgestiegen‘ und hat sich mit ihrer Partnerin auf einem Bäuer*innenhof niedergelassen.

B4 bezeichnet sich selbst als so genanntes ‚Hochhauskind‘, d. h., er ist in im fünften Stock eines Plattenbaus aufgewachsen und hat sich schon als Kind in der Stadt nicht wohl gefühlt. Am meisten zog es ihn ans Meer und auf die Alm. Der Wunsch, selbst einmal auf einem Bäuer*innenhof zu leben, hat sich bei ihm bereits in der Kindheit herausgebildet.

Gruppe der traditionellen Bäuer*innen

B5 ist auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsen, wo die Schafhaltung schon immer eine große Rolle gespielt hat. Für ihn war immer klar, dass er in der Landwirtschaft und insbesondere mit Schafen weiterarbeiten wird. Eine Besonderheit bei B5 stellen die vielen verschiedenen Bäuer*innenhöfe dar, die seine Herkunftsfamilie im Laufe der Zeit bewirtschaftet hat. Auf dem derzeitigen Hof lebt er jetzt seit dem Jahr 2004. Die Stationen davor waren: Deutschland, Oberösterreich und die Obersteiermark.

B6 hat bis zu ihrem 15. Lebensjahr auf dem elterlichen Betrieb gelebt. Dann begann sie eine Lehre und ist im Zuge dessen von Zuhause ausgezogen. Bis zu ihrem 38. Lebensjahr wohnte sie in einer kleineren Stadt auf einem Weinbaubetrieb ihres damaligen Partners und dann wieder alleine in einer Wohnung in der Nähe des elterlichen Betriebes. Der Hof, auf dem sie jetzt lebt, wird bereits über Generationen hinweg von ihren Vorfahren bewirtschaftet.

B7 ist auf einem Hof, der nahe dem jetzigen Bäuer*innenhof liegt, aufgewachsen. Auf diesem Hof lebt sie seit der Heirat mit ihrem Partner, der hier aufgewachsen ist.

6.1.2 Familiensituation

Einen kleinbäuerlichen Hof alleine zu bewirtschaften kommt selten vor. Waren es früher vermehrt drei Generationen im Sinne einer Großfamilie und noch viel früher, zur Zeit des ‚ganzen Hauses‘, zusätzlich nicht direkte Familienmitglieder, so sind es heute zunehmend Kleinfamilien mit zwei Generationen, die einen Bäuer*innenhof beleben und bewirtschaften (vgl. Kapitel 3.1.3, Der Bäuer*innenhof als Lebensraum).

B1 äußerte sich dazu folgendermaßen:

„Es ist schon sehr repräsentativ gerade in der Landwirtschaft, wo doch noch überwiegend Familien sind, die die landwirtschaftlichen Betriebe führen [...].“ (B1: 57)

In der Gruppe der quer in die Landwirtschaft eingestiegenen Bäuer*innen leben B2 und B4 in der Form einer Kleinfamilie (mit Kindern) am Hof, während B1 und B3 mit ihren Partner*innen (ohne Kinder) am Hof leben. Zusätzlich leben am Hof von B1 das ganze Jahr hindurch verschiedene Praktikant*innen, die von ihr lernen und mithelfen. Sowohl B1 als auch B2 äußerten den Wunsch, kontinuierlich mit anderen Leuten am Hof – im Sinne eines Gemeinschaftskonzeptes – leben zu wollen.

Mit Blick auf die Gruppe der traditionellen Bäuer*innen lässt sich feststellen, dass sowohl B6 als auch B7 in Form einer drei Generationen umfassenden Großfamilie zusammenleben. B5, der derzeit mit seiner Mutter am Hof lebt, plant in Zukunft ebenfalls, mit seiner Partnerin und Kindern am Hof zu leben.

Im Vergleich der beiden Gruppen lässt sich feststellen, dass die befragten quer-ingestiegenen Bäuer*innen (B1, B2, B4) – bis auf B3 – in einer Kleinfamilienstruktur, d.h. als Paar mit Kindern, leben oder gelebt haben. Im Gegensatz dazu leben zwei von drei traditionellen Bäuer*innen in einer Großfamilie (B6, B7) mit drei Generationen, wobei anzumerken ist, dass B5 zukünftig auch in einer Großfamilie am Hof leben wird bzw. es jedenfalls vorhat.

6.1.3 (Aus-)Bildung der Bäuer*innen

Ausbildungen außerhalb der Landwirtschaft

Auffallend ist, dass die quer-ingestiegenen Bäuer*innen eine Vielfalt an Ausbildungen außerhalb der Landwirtschaft aufweisen. B1 und B2 haben als höchste abgeschlossene Ausbildung eine allgemeinbildende höhere Schule mit der Matura abgeschlossen. B2 hat zusätzlich noch Ausbildungen im therapeutischen Bereich vorzuweisen. B3, die als höchsten Abschluss die pädagogische Akademie abgeschlossen hat, greift darüber hinaus auf eine Vielfalt von Ausbildungen zurück:

„Also ich bin gelernte Tischlerin und Innenarchitektin, [...] und ich bin Hauptschullehrerin und multimediale Kunsttherapeutin, Trainerin für das Bogenschießen und dann gibt es noch viele Weiterbildungen die wir gemacht haben eben die (...)“³³ die Weiterbildung für die tiergestützte Therapie, die ist einfach eine Spezialisierung im therapeutischen Bereich (...) ja und diverse Sachen.“ (B3: 77)

B4 hat einen akademischen Abschluss und zusätzlich noch ein Diplom in der Lebensberatung und ein Diplom in der Mediation.

Im Gegensatz dazu haben die traditionellen Bäuer*innen B5 und B7 keine Ausbildung außerhalb des landwirtschaftlichen Bereiches abgeschlossen. B5 hat als höchste abgeschlossene Ausbildung einen Abschluss der Polytechnischen Schule, B6 hat die Lehre zur Köchin absolviert und B7 hat die landwirtschaftliche Fachschule abgeschlossen.

Es ist also auffallend, dass die quer-eingestiegenen Bäuer*innen (alle bis auf B1) deutlich mehr und verschiedenere Ausbildungen außerhalb der Landwirtschaft absolviert haben als die traditionellen Bäuer*innen. Außerdem weisen die ‚Quereinsteiger*innen‘ ein höheres Bildungsniveau auf. Bei den auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsenen Bäuer*innen hat nur B6 eine Ausbildung außerhalb der Landwirtschaft absolviert. Das Ergebnis liegt darin begründet, dass die Quereinsteiger*innen zuvor meist in einem anderen Beruf gearbeitet haben, bevor sie in die Landwirtschaft eingestiegen sind.

Landwirtschaftliche Ausbildung

In Österreich ist grundsätzlich keine landwirtschaftliche Ausbildung zwingend nötig, um Bäuer*in sein zu können. Es gibt jedoch diverse Möglichkeiten, sich landwirtschaftliches Wissen anzueignen. Hinsichtlich der schulischen Ausbildung kann ab der neunten Schulstufe eine dreijährige Fachschule für Land- und Forstwirtschaft besucht werden, die wiederum mit der Prüfung zur/m landwirtschaftlichen Facharbeiter*in abgeschlossen werden kann. Des Weiteren gibt es die Möglichkeit, den Kurs ‚Facharbeiter*innenausbildung für Landwirtschaft‘³⁴ an Land- und forstwirtschaftlichen Lehrlings- und Fachausbildungsstellen zu absolvieren. Außerdem ist es möglich, Landwirtschaft an der Universität für Bodenkultur in Wien zu studieren. Ansonsten kann man am ländlichen Fortbildungsinstitut (LFI) sowie im Lehr- u. Forschungszentrum (LFZ) Raumberg-Gumpenstein Kurse, Seminare und Workshops im landwirtschaftlichen Bereich

³³ Das Zeichen ‚(...)‘ bedeutet eine Rede- bzw. Denkpause der interviewten Personen und das Zeichen ‚[...]‘ markiert ausgelassen Sätze bzw. Satzteile der Aussagen der befragten Bäuer*innen.

³⁴ Die Ausbildung zur/m landwirtschaftlichen Facharbeiter*in ist notwendig, um die offizielle Betriebsführung (per Papier) inne zu haben sowie gewisse finanzielle Förderungen zu beziehen. Die Facharbeiter*innenprüfung wird auch Betriebsleiter*innenlehrgang genannt.

absolvieren. Hinsichtlich der Schafhaltung gibt es in Österreich im Gegensatz zu Deutschland keine Berufsausbildung.³⁵ B1 merkt dazu an:

„Schäfermeisterei gibt's bei uns nicht, aber es gibt mittlerweile grundlegende Lehrgänge, die auch kompakter sind für die Schäferei. Schäfer ist kein österreichischer Lehrberuf im Gegensatz zu Deutschland. Das ist interessant.“ (B1:40)

Alle quer-eingestiegenen Bäuer*innen geben an, bis auf die ‚Facharbeiter*innenausbildung für Landwirtschaft‘ – keine grundlegende landwirtschaftliche Ausbildung abgeschlossen zu haben. Allerdings nehmen die selbigen die Möglichkeiten diverser Fachausbildungen am LFI als auch im LFZ Raumberg-Gumpenstein bei Bedarf und Interesse an.

Nur eine traditionell auf einem Hof aufgewachsene Bäuerin hat eine fundierte schulische landwirtschaftliche Ausbildung absolviert. Sie hat als einzige die ‚landwirtschaftliche Fachschule‘ erfolgreich abgeschlossen. Des Weiteren gaben die Bäuer*innen dieser Gruppe an, größtenteils nur jene vorgeschriebenen landwirtschaftlichen Kurse besucht zu haben, die notwendig waren, um gewisse Förderungen zu erhalten. Die Prüfung zur/m landwirtschaftlichen Facharbeiter*in ist eine solche Prüfung. B5, B6 und B7 haben diese Prüfung abgelegt.

Im Vergleich der beiden Gruppen ist festzustellen, dass alle Bäuer*innen beider Gruppen – bis auf B7 – keine fundierte landwirtschaftliche Ausbildung absolviert haben. Sie alle nehmen je nach Bedarf und Interesse diverse Fachausbildungen am LFI als auch im LFZ Raumberg-Gumpenstein in Anspruch. Zudem haben Bäuer*innen beider Gruppen – bis auf B5, der sie noch ablegen möchte – die Prüfung zum/r landwirtschaftlichen Facharbeiter*in abgelegt.

Bäuerliches Erfahrungswissen – das landwirtschaftliche Wissen aus der Praxis

Die quer-eingestiegenen Bäuer*innen sind sich darüber einig, dass die eigene landwirtschaftliche Praxis sowie der Erfahrungsaustausch unter den Bäuer*innen von immenser Wichtigkeit für die Ausübung diverser landwirtschaftliche Tätigkeiten sind. Demnach haben die Bäuer*innen das meiste Wissen aus der Praxis erworben. B3 zum Beispiel hat vieles über die Landwirtschaft von der benachbarten Bäuerin erfahren und insbesondere von Bäuer*innen, die selbst quer in die Landwirtschaft eingestiegen sind.

„[...] ganz viel von anderen Quereinsteigern, die diesen mühsamen Weg gegangen sind. Das meiste Wissen ist von denen. Und wenn du schon eine Grundbasis (...) wie wir dann schon eine Grundahnung hatten und schon ein bisschen gewusst haben, wonach man konkret fragen muss, dann auch das Wissen von Leuten, die immer schon in der Landwirtschaft waren. Dann fange ich auch mit deren Antworten auch was an.“ (B3:103)

³⁵ In Deutschland nennt sich dieser Beruf, Tierwirt*in in Fachrichtung Schäferei‘.

Auch die traditionell auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsenen Bäuer*innen geben an, den Großteil ihres Wissens über die Landwirtschaft von ihren Eltern, durch das ‚Reden mit anderen‘ Bäuer*innen und aus der eigenen Praxis bezogen zu haben. B5 erzählt, dass er vor allem durch Zuschauen und Probieren viel von seinem Vater und Bruder gelernt hat:

„Naja ich hab ja eigentlich immer zugeschaut beim Schlachten und [...] mitgeholfen [...] dann hat er gemeint er fährt jetzt ins Krankenhaus – du schlachtest jetzt fertig. Und das war quasi mein erstes Schaf, was ich dann noch fertig quasi ‚abziehen‘ [Anmerk. der Autorin: die Haut abziehen] hab müssen und grob zerteilen. Ja (...) dann hab ich quasi so trotzdem weiter getan, weitergeholfen beim Schlachten und wie der Vater dann gestorben ist, dann war eigentlich (...) jetzt ist zum Schlachten!“ (B5: 183)

Den Aussagen beider Gruppen zufolge ist das Wissen aus der Praxis in der Landwirtschaft unentbehrlich. Das landwirtschaftliche Wissen haben die Bäuer*innen beider Gruppen größtenteils von anderen Bäuer*innen im Austausch untereinander, Zuschauen und selbst ausprobieren erworben. Im Unterschied zu den quer-eingestiegenen Bäuer*innen hat die Gruppe der traditionellen Bäuer*innen das Meiste von ihren Eltern bzw. Geschwistern gelernt. Die quer-eingestiegenen Bäuer*innen verdanken ihr Wissen größtenteils anderen (quer-eingestiegenen) Bäuer*innen. Hinsichtlich der Kategorie Geschlecht konnte kein Unterschied festgestellt werden.

6.1.4 Hofsituation – die Bäuer*innenhöfe

Für fast alle befragten Bäuer*innen – bis auf B3 – stellt die Schafhaltung einen wesentlichen Arbeitsbereich dar. Diese sechs Bäuer*innen haben einen landwirtschaftlichen Schwerpunkt auf die Schafhaltung gelegt.

Tabelle 4: Bäuer*innenhöfe

Interview-partner*innen	Besitzverhältnisse	Betriebs-leiter*in	Größe des Betriebes (incl. Pachtflächen)	Erwerbsform: Haupt- oder Nebenerwerbshof	Anzahl der Schafe
B 1	Pächterin	ja	20 ha Wiese	Haupterwerb	100 - 130
B 2	Inhaberin	ja	48 ha (35 ha Wald und 13 ha Wiese)	Haupterwerb	130 – 150
B 3	Inhaberin	ja	8,5 ha Wiese	Nebenerwerb	5
B 4	Inhaber	ja	4 ha (1 ha Wald und 3 ha Wiese)	Nebenerwerb	32
B 5	Inhaber	ja	26 ha (26 ha Wiese und 1 ha Wald)	Haupterwerb	260
B 6	Inhaberin	ja	20 ha (13 ha Wald und 7 ha Wiese)	Haupterwerb	15
B 7	Pächterin	ja	20 ha (10 ha Wald, 7 ha für die Schafe und 3 ha Obst)	Nebenerwerb	50

In der Gruppe der quer-eingestiegenen Bäuer*innen pachten oder besitzen alle befragten die Bäuer*innen gemeinsam – zu gleichen Teilen – mit ihrem/ihrer Partner*in den Hof. Außerdem sind sie offizielle Betriebsleiter*innen des landwirtschaftlichen Betriebes. Hinsichtlich der Betriebsgröße können alle Höfe einem kleinbäuerlichen Betrieb zugeordnet werden, wobei die Größe zwischen 4 und 48 Hektar variiert. Die Erwerbsform betreffend, zeigt sich eine ausgewogene Verteilung von Haupt- und Nebenerwerbsbetrieben. Ein großes Spektrum weist hingegen die Anzahl der Schafe auf. Hier gehen die Zahlen weit auseinander (von 5 bis 150 Schafen).

In der Gruppe der traditionellen Bäuer*innen ist jeweils eine Person Betriebsinhaber*in. Außerdem haben alle Bäuer*innen die Funktion der Betriebsleitung inne. Die Betriebsgrößen dieser Gruppe gestalten sich relativ konstant. Sie betragen circa 20 Hektar. Zwei der drei Bäuer*innenhöfe werden im Haupterwerb geführt und ein Betrieb im Nebenerwerb. Die Größe der Schafherden unterscheidet sich hier von 15 Schafen bis zu 260 Schafen.

Vergleicht man die beiden Gruppen, lässt sich festhalten, dass alle befragten Bäuer*innen als offizielle Betriebsleiter*innen eingetragen sind. Hinsichtlich der Besitzverhältnisse teilen sich innerhalb der Gruppe der quer-eingestiegenen Bäuer*innen alle Bäuer*innen mit ihrem/ihrer Partner*in den Hof bzw. die Pacht des Hofes. Das ist bei den traditionellen Bäuer*innen anders. Zwei der drei Befragten besitzen den Hof alleine und im Fall von B7 ist ihr Mann der Besitzer. Dies spiegelt die Tradition der patriarchalen Erbfolge wieder. Ihr zufolge wird der älteste Sohn der Hofnachfolger. Nur wenn es keinen Sohn als Nachfolger gibt, erbt die (älteste) Tochter den Hof. Demzufolge sind die Besitzverhältnisse in der Landwirtschaft überwiegend männlich geprägt (vgl. Kapitel 3.1.3, Der Bäuer*innenhof als Lebensraum). Die Praxis der Verteilung des Besitz- und Pachtverhältnisses der quer-eingestiegenen Bäuer*innen zu je gleichen Teilen, kann als ein Indiz für die Umsetzung der ‚Idee der Gleichheit der Geschlechter‘ gesehen werden.

Hinsichtlich der Größe des Betriebes handelt es sich bei allen Betrieben um kleinbäuerliche Betriebe, die sowohl von Männern als auch von Frauen geleitet werden. In dieser Größenordnung (bis ca. 20 Hektar) ist es nicht verwunderlich, dass vermehrt Frauen die Betriebsführung innehaben. Laut des ‚Grünen Berichtes‘ der BMLUFUW (2013: 81), war der Anteil der von Frauen geführten Betriebe 2012 in der Größenklasse bis 20 Hektar am Größten. Erst mit zunehmender Größe liegt die Betriebsleitung in der Männerhand. Zudem kann die Gemeinsamkeit festgestellt werden, dass in beiden Gruppen annähernd ausgeglichen die Betriebe – egal ob von Frauen oder Männern – sowohl im Haupt- als auch im Nebenerwerb geführt werden. Insgesamt werden vier Betriebe im Haupt- und drei Betriebe im Nebenerwerb geführt. Hier ist kein Zusammenhang zwischen Erwerbsart und Geschlecht der Betriebsführer*innen festzustellen. Bei der Anzahl der Schafe zeigt sich eine große Bandbreite. Die Zahl der Schafe variiert von fünf bis 260 Schafen. Die kleinste Anzahl ist in der Gruppe der quer-eingestiegenen Bäuer*innen (B3 mit fünf Schafen) zu finden und die größte Anzahl ist der Gruppe der traditionellen Bäuer*innen (B5 mit 200 Schafen) zuzuordnen. Darüber hinaus fällt auf, (gemäß der oben zugeschriebenen Konnotation

‚groß/bedeutend = männlich‘, ‚klein/unbedeutend = weiblich‘), dass die größte Schafherde im Besitz eines Bauern und die kleinste Anzahl von Schafen bei einer Bäuerin zu finden ist (vgl. Kapitel 3.2.1, Schlagwort Kraft: Typische ‚leichte‘ Frauenarbeiten und ‚schwere‘ Männerarbeiten).

Produktive (Erwerbs-)Arbeit am und außerhalb des Hofes

Landwirtschaftliche Produktion

Zur landwirtschaftlichen Produktion zählt die Eigenversorgung als auch die landwirtschaftliche Erwerbsproduktion.

B1 leitet die gesamte Landwirtschaft am Hof. Die landwirtschaftlichen Tätigkeiten von B1 umfassen Arbeiten zur Selbstversorgung sowie für die Direktvermarktung. Zur Selbstversorgung zählen: Tätigkeiten im Gemüse- und Kräutergarten sowie die Geflügelhaltung (Gänse und Hühner) zur Eier- und Fleischproduktion sowie zur Erhaltung gefährdeter Nutztierassen. Ihr Haupteinkommen bezieht B1 aus der Schafhaltung, die sie zur Landschaftspflege, Fleischproduktion, Schafzucht und Wollproduktion betreibt. Darüber hinaus züchtet B1 auch noch eine Hütehunderasse (‚Border Collie‘). Jene Arbeiten, die mittels landwirtschaftlichen Maschinen (Traktor etc.) durchgeführt werden, lagert B1 aus. Das sind zum Beispiel die Heuernte und das Ausmisten des Stalles. Diese Arbeiten werden ausschließlich von Männern erledigt. Für andere Arbeiten wie etwa die Schafschur, das Schlachten und Verwurstern der Schafe, die Wollverarbeitung, die Fellgerbung (wo man eine werkstattmäßige Ausrüstung braucht sowie ein spezielles ‚Know How‘) arbeitet sie mit anderen Handwerksbetrieben zusammen, die ebenfalls – bis auf die Schafschur und die Wollverarbeitung – von Männern ausgeführt werden.

B2 betreibt mit ihrem Partner gemeinsam den landwirtschaftlichen Betrieb auf dem Hof. Der Hauptarbeitsbereich von B2 ist die Schafhaltung, die sie als Erwerbsarbeit betreibt. Die Schafhaltung dient der Landschaftspflege, Fleischproduktion sowie Schafzucht. Die anderen landwirtschaftlichen Bereiche deckt ihr Partner ab, wobei die Holzproduktion und -verarbeitung sein Hauptarbeitsbereich ist. Die Imkerei, der Gemüsegarten und die Obstverarbeitung betreibt B2's Partner überwiegend zur Selbstversorgung. Wenn B2 Unterstützung benötigt, kann sie auf einen männlichen Arbeiter zurückgreifen, der ihr beim Zäunen, bei der Weidpflege etc. hilft. Zudem gibt B2 die Heuernte, das Ausmisten, das Schlachten und Würsten, die Fellgerbung und Schafschur an andere Personen ab. Diese ausgelagerten Arbeiten werden – bis auf die Schafschur – von Männern ausgeführt.

B3 und ihre Partnerin arbeiten ebenfalls beide in der Landwirtschaft am Hof, wobei sich B3 ihren Angaben nach, mehr in der Landwirtschaft engagiert als ihre Partnerin. Hinsichtlich des landwirtschaftlichen Bereiches liegt ihr Schwerpunkt auf der Hühnerhaltung (ca. 70 Stück) zur Eierproduktion. In der Schafhaltung werden die Tiere in erster Linie für die tiergestützte Therapie eingesetzt, wobei die Schafe auch noch der Wollproduktion für den Eigenbedarf dienen. Zur Eigenversorgung und zur Versorgung von Gäst*innen zählen auch noch der Gemüse- und

Kräuteranbau und der Obstanbau. B3 führt alle maschinellen Arbeiten, wie etwa die Futtermittelproduktion, selbst durch.

Der Arbeitsbereich von B4 am Hof umfasst die Schaf- und Hühnerhaltung sowie den im Aufbau befindlichen Obstbau. Seine Partnerin bearbeitet den Gemüsegarten, welcher der Eigenversorgung dient. B4 sieht sich selbst als den Betreiber des Bauernhofes. Die Hauptaufgabe von B4 im landwirtschaftlichen Bereich liegt in der Arbeit mit den Schafen, welcher er zum Zwecke der Landschaftspflege, Fleischproduktion und Schafzucht nachgeht. Das finanziell größte Standbein ist dabei der Verkauf von Schaffleisch. Das Holz, das der Wald abwirft, dient ebenso der Selbstversorgung. B4 hat ein paar landwirtschaftliche Arbeiten, die ‚Lohnarbeitskräfte‘ für ihn erledigen, wie etwa die Heuernte, das Schlachten und die Fleischverarbeitung, die Schafschor und die Holzproduktion. Auch bei ihm führen diese ausgelagerten Arbeiten in erster Linie Männer durch, nur die Schafschor wird von einer Frau durchgeführt.

B5 arbeitet gemeinsam mit seiner Mutter im landwirtschaftlichen Betrieb. Er betreibt die Schafhaltung, die der Landschaftspflege, Fleischproduktion sowie Schafzucht dient und welche den Haupterwerb des Hofes darstellt. Seine Mutter widmet sich der Ziegenhaltung. Sie züchtet und melkt die Ziegen und verarbeitet Ziegenmilch zu Käse, den sie großteils direkt vermarktet. Sowohl den Garten als auch die Gänse- und Hühnerhaltung betreibt sie für die Selbstversorgung. Mit dem Holz ihres Waldes versorgen sie sich selbst, dafür ist in erster Linie B5 zuständig. Die Heuernte, das Ausmisten des Stalles sowie die Gerbung der Felle gibt B5 an benachbarte Bauern, die die entsprechenden Maschinen dafür haben, ab. Darüber hinaus verkauft B5 seine Lämmer lebend – bis auf die, die sie zur Selbstversorgung behalten – an einen großen Schlachthof, der sie dann weiter verarbeitet.

B6 arbeitet mit ihren Eltern gemeinsam auf ihrem Bäuer*innenhof, wobei es hier so ist, dass sie von ihren Eltern, die bereits ein höheres Alter erreicht haben, in bestimmten Arbeitsbereichen unterstützt wird, wenn sie ihre Hilfe benötigt. Für den Gemüse- und Kräutergarten sind B6 und ihre Mutter zuständig. Er dient der Eigenversorgung. B6 betätigt sich vor allem in der Schafhaltung, die sie als ein finanzielles Standbein sieht. Die Schafhaltung von B6 umfasst die Landschaftspflege, Fleischproduktion, Schafzucht und Wollproduktion. Ihr Vater hilft ihr bei den Arbeiten, die ‚draußen‘ anfallen, wie etwa der Arbeitsbereich Holzproduktion. Die Hauptverantwortung hat hier B6's Vater. Dabei ist aber ein Großteil der Holzproduktion ‚ausgelagert‘, d. h., sie wird von einer Holzbearbeitungsfirma übernommen. Außerdem gibt B6 noch die Heuernte, die Schafschor, das Schlachten und das Kardieren³⁶ der Wolle ab. Die Tätigkeiten, wo landwirtschaftliche Maschinen notwendig sind, werden von Männern ausgeführt. Die Schafschor und das Kardieren der Wolle erledigen Frauen.

³⁶ Der Begriff Kardieren bezeichnet das Kämmen der Wolle, so dass, alle ‚Haare‘ in dieselbe Richtung liegen.

B7, die in Pension gehende Bäuerin im Hofübergabeprozess, arbeitete mit ihrem Partner gemeinsam am Hof. Da er jedoch noch einer Erwerbsarbeit außerhalb des Hofes nachging, war er oft abwesend und B7 war für die anstehenden Arbeiten alleine zuständig bzw. bekam Unterstützung von ihrer Schwiegermutter, so lange diese noch lebte. B7 war insbesondere für den Gemüse- und Kräuteraanbau zur Eigenversorgung zuständig. Für die Schafhaltung am Hof, die sie zur die Landschaftspflege, Fleischproduktion und Wollproduktion betrieben haben, waren B7 und ihr Partner gemeinsam zuständig, wobei die Wollproduktion sowie –Wollverarbeitung der alleinige Arbeitsbereich von B7 war. Ihr Partner war für die Fleischproduktion verantwortlich. Neben der Schafhaltung liegt ein weiterer Schwerpunkt der landwirtschaftlichen Produktion auf dem Obstanbau, welcher ebenso gemeinsam betrieben wurde. Hierauf hatte sich jedoch der Partner von B7 spezialisiert und B7 stand ihm hilfreich zur Seite, wenn er ihre Hilfe benötigte. Die maschinellen Arbeiten (z.B. Heuernte) wurden von B7's Partner durchgeführt.

Zusammenfassend lässt sich hier feststellen: Bei allen Bäuer*innen beider Gruppen ist der dient die Gemüse- und Kräuterproduktion dem Zwecke der Eigenversorgung. In diesem Arbeitsbereich dominieren die Frauen. Lediglich ein einziger Mann (der von B2) hat diesen inne.

Die Obstproduktion für die Eigenproduktion ist in beiden Gruppen ebenso weiblich dominiert. Hier sind nur jeweils der Partner von B2 und B4 die einzigen Männer, die diesen Bereich abdecken. Den Arbeitsbereich Obstproduktion für den Verkauf hingegen hat nur ein Mann, der Partner von B7, inne. Ansonsten widmet sich kein/e Bäuer*in diesem Bereich.

Die Schafe werden auf beinahe allen Höfen – bis auf dem Hof von B3 – hauptsächlich zum Zwecke der Landschaftspflege und Fleischproduktion gehalten. Damit erwirtschaften sie einen Teil ihres Einkommens. Des Weiteren dient die Schafhaltung der Wollproduktion und der Schafzucht. In der Schafhaltung selbst sind sowohl Frauen als auch Männer beider Gruppen als Hauptverantwortliche für diesen Arbeitsbereich anzutreffen (eine genauere Betrachtung der Tätigkeiten in der Schafhaltung und ihrer geschlechtlichen Konnotation erfolgt in Kapitel 6.2.5).

Das Geflügel (Hühner, Enten und/oder Gänse) wird größtenteils zur Eigenversorgung von Bäuer*innen beider Gruppen gehalten. Eine Ausnahme bildet hier B3, die Hühner für die Eierproduktion zum Verkauf hält. Bei der Geflügelhaltung unterscheiden sich beide Gruppen hinsichtlich der Kategorie Geschlecht: Während in der Gruppe der quer-eingestiegenen Bäuer*innen sowohl Frauen als auch Männer Geflügel halten, sind in der Gruppe der traditionellen Bäuer*innen, nur Frauen für diesen Bereich verantwortlich.

Der Arbeitsbereich der Holzproduktion ist – falls er einen Arbeitsbereich auf dem Hof darstellt – in beiden Gruppen ausschließlich männlich besetzt.

Ebenso werden die ausgelagerten maschinellen Arbeiten (Heuernte, Stallausmisten etc.) als ‚Lohnarbeiten‘ – bis auf die Schafschur –ausschließlich von Männern ausgeführt. Die quer-eingestiegene B3 ist die einzige Frau, die selbst alle maschinellen Arbeiten mit dem Traktor

ausführt. Resümierend ist hier auffallend, dass tendenziell alle Arbeitsbereiche, die hauptsächlich zur Deckung des Eigenbedarfs dienen, weiblich dominiert sind, während jene Arbeitsbereiche, mit denen Geld erwirtschaftet wird, ausgewogen bis männlich dominiert sind. Dies trifft für die Bäuer*innen beider Gruppen zu. Die Zuordnung der ‚schweren‘ Arbeit (Waldarbeit) sowie die Arbeit mit ‚großen‘ Maschinen zu ‚Männerarbeit‘ und ‚leichte‘ Arbeit (Wollproduktion) zu ‚Frauenarbeit‘ entspricht dem Konzept der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung (vgl. Kapitel 3.2.1, Schlagwort Kraft: Typische ‚leichte‘ Frauenarbeiten und ‚schwere‘ Männerarbeiten).

Zusatzeinkommen zur landwirtschaftlichen Produktion

Neben den landwirtschaftlichen Standbeinen am Hof haben einige Bäuer*innen zusätzlich noch nicht-landwirtschaftliche Standbeine (Erwerbskombinationen) und/oder (Zusatz-)Einkommen außerhalb der Landwirtschaft, damit sie den Hof erhalten und ihre Existenz sichern können. Insbesondere in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft ergeben mehrere Einkommen ein Ganzes. B6 drückt diese Gegebenheit wie folgt aus:

„[...] in Summe gesehen geht sich das alles aus. Ich habe gewusst, wenn ich das alleine zum Beispiel bewirtschaften will [...] brauche ich mindestens drei Einkommen, damit ich mir das erhalten kann und diese drei Einkommen, die habe ich beziehungsweise ich habe sogar noch ein bisschen mehr [...].“ (B6: 114)

Betrachtet man die Gruppe der quer-eingestiegenen Bäuer*innen, so zeigt sich, dass alle zusätzlich zu ihrer landwirtschaftlichen Produktion noch Tätigkeiten außerhalb des Hofes nachgehen. B1 hat neben ihren Tätigkeiten auf ihrem Hof zum Teil bezahlte landwirtschaftliche Nebentätigkeiten außerhalb des Hofes inne. Sie ist in einigen Vorständen als Obfrau, Obmann Stellvertreterin, Schriftführerin als auch als Vorstandsmitglied im landwirtschaftlichen Bereich tätig. Ihr Partner arbeitet in seinem eigenen Betrieb am Hof, der Wachszieherei. B2 und ihr Partner haben beide landwirtschaftliche und andere Nebentätigkeiten außerhalb des Hofes, die zusätzlich etwas Geld einbringen. B2 arbeitet als Projektleiterin im Rahmen eines Vereins, der sich mit Schafhaltung beschäftigt. Ihr Partner engagiert sich im politischen Bereich und arbeitet in verschiedenen Gemeinden als Mediator. B3 und ihre Partnerin sind neben der Landwirtschaft zusätzlich noch im therapeutischen (Kunsttherapie und tiergestützte Therapie), sportlichen (Bogenschießen), pädagogischen als auch im künstlerischen Bereich tätig. Diesen Erwerbstätigkeiten gehen sie sowohl am Hof als auch außerhalb des Hofes nach. Im Rahmen dessen arbeiten sie mit Schulen zusammen und sind in der Erwachsenenbildung in einer kleinen Stadt in der Umgebung beschäftigt. Außerdem beziehen sie einen Teil ihres Einkommens aus der Zimmervermietung, die ebenfalls am Hof erfolgt. Für die Zimmervermietung und die Versorgung der Gäst*innen sowie das Organisieren der Kurse und Seminare ist hauptsächlich die Partnerin von B3 zuständig. Das Abhalten der Kurse und Seminare bewerkstelligen beide, oft auch gemeinsam. Die Hauptidearbeitsarbeit von B4 ist die Sozialarbeit, der er auf Teilzeitbasis nachgeht.

Daraus beziehen B4 und seine Partnerin das größte Einkommen. Seine Partnerin absolviert gerade eine Ausbildung im sportlichen Bereich.

In der Gruppe der traditionell auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsenen Bäuer*innen gehen zwei von drei Bäuer*innen bzw. ihre Partner*innen einer Tätigkeit außerhalb der Landwirtschaft nach. Lediglich B5 und seine Mutter sind ausschließlich in der landwirtschaftlichen Produktion am Hof beschäftigt. B6 arbeitet am Wochenende und Feiertags als Köchin in einem Gasthaus. Zudem ist der ‚Urlaub am Bäuer*innenhof‘ eine weitere Einkommensquelle von B6. In diesem Aufgabenbereich wird B6 ab und zu von ihrer Mutter unterstützt. Der Partner von B7 bis zu seiner Pensionierung im Tunnelbau beschäftigt und im Zuge dessen wochenweise unterwegs.

Vergleicht man die beiden Gruppen hinsichtlich ihrer zusätzlichen Einkommen, fällt auf, dass – bis auf B5 – Bäuer*innen beider Gruppen zusätzliche Einkommen beziehen. Ein Unterschied ist lediglich in der Vielfalt und der Anzahl der zusätzlichen Tätigkeiten festzustellen. Demnach haben die quer-eingestiegenen Bäuer*innen mehr und verschiedenere Zusatzeinkommen als die Bäuer*innen der Gruppe der traditionellen Bäuer*innen. Dies dürfte mit den zusätzlichen Ausbildungen der Quereinsteiger*innen zusammenhängen.

Reproduktive Tätigkeiten am Hof

Zu den reproduktiven Tätigkeiten am Hof zählen die Familienarbeit (etwa die Versorgung der Kinder) und die Hausarbeit (z.B. das Kochen, das Putzen, das Waschen der Wäsche).

Die Hausarbeit erledigen B1 und ihr Partner nach eigenen Angaben gemeinsam. Die beiden erwachsenen Kinder sind bereits ausgezogen. B2 gibt an, dass sie und ihr Partner zwar gemeinsam den Haushalt erledigen, wobei sie diejenige ist, die mehr im Haushalt tut. Dafür übernimmt er den Großteil der Kindererziehung.

B3 und ihre Partnerin erledigen die Hausarbeit gemeinsam. Kinder leben keine am Hof.

B4 und seine Partner teilen sich die Haus- und Familienarbeit generell auf, allerdings bemerkt B4, dass er wesentlich mehr macht als seine Partnerin.

Zur Situation am Hof von B5 ist zu sagen, dass sich sowohl er als auch seine Mutter für den Haushalt gemeinsam verantwortlich fühlen. Jedoch gibt er an, dass seine Mutter – weil sie mehr zu Hause ist – auch mehr im Haus macht als er. Er ist im Zuge der Schafhaltung – die im Sommer auf Wiesen in der Umgebung erfolgt – viel unterwegs. Um die Hausarbeit am Hof von B6 kümmern sich hauptsächlich B6 und ihre Mutter. Das Versorgen der Gäst*innen sowie das Reinigen und Herrichten der Zimmer obliegt größtenteils B6 alleine. Bei der Kindererziehung erhält sie viel Unterstützung von ihrer Mutter. Ihr Vater wurde in diesen Bereichen nicht erwähnt. Hinsichtlich der Hausarbeit und Kinderbetreuung gibt B7 an, dass sie dabei größtenteils Unterstützung von ihrer Schwiegermutter bekommen hat.

Beim Vergleich der beiden Gruppen fällt auf, dass alle Bäuer*innen sich nach eigenen Angaben die Hausarbeit (Kochen, Putzen) und/oder Familienarbeit (Kindererziehung) mit ihrer/m Partner*in und/oder anderen Familienangehörigen mehr oder weniger teilen. In welchem Ausmaß und Verhältnis die reproduktiven Arbeiten hinsichtlich der Kategorie Geschlecht untereinander aufgeteilt werden, wird nachstehend näher eingegangen.

6.2 Arbeitsteilung am Bäuer*innenhof

6.2.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Die Nähe des reproduktiven und produktiven Bereichs, die sich in einem Bäuer*innenhof wiederfindet, wurde im Zuge dieser Arbeit bereits des Öfteren thematisiert. Im Folgenden werden die Aussagen der Bäuer*innen zur Frage der ‚Vereinbarkeit von Familie und Beruf‘ wiedergegeben und diskutiert.

In der Gruppe der quereingestiegenen Bäuer*innen verdeutlicht B1 die Vorzüge eines Bäuer*innenhofes hinsichtlich der guten Vereinbarkeit von produktivem und reproduktivem Bereich:

„Vor allem was für mich am Hof so bestechend ist, dass Arbeits- und Lebensraum eins sind. [...] Es läuft alles in Einem und das ist einfach das ganz Bestechende an einem landwirtschaftlichen Betrieb. [...] weil es fließt alles eher (...) es ist auch nicht so abgegrenzt voneinander [...].“
(B1:177)

Die Nähe von produktiven und reproduktiven Bereichen ist insbesondere dann von großem Vorteil, wenn zu versorgenden Kinder am Hof leben. B1 schildert ihre damalige Situation:

„[...] Also, das war so etwas von ‚easy‘ [...] da verschwindest dann mal eine Stunde in die Käserei und machst den Handgriff, (...) dann muss, was weiß ich, die Milch wieder mal ruhen / also du hast nie, was weiß ich, sechs Stunden an einem Stück in der Käserei zu tun, sondern immer so ‚Schippel weise‘ [Anmerk. der Autorin: schrittweise] und das ist einfach ideal zu machen. [...] Das ist ja den Kindern gegenüber auch super zum Durchsetzen, also aus meiner Sicht der Idealbereich.“ (B1:177)

Für B2 und B3 war die Vereinbarung von Familie und Beruf anscheinend kein ausschlaggebender Faktor bei der Wahl eines Bäuer*innenhofes als Lebens- und Arbeitsplatz. Sie äußerten sich nicht zu dieser Thematik. B2 sprach lediglich davon, dass sie immer schon gerne mit Tieren gearbeitet hat und deswegen auf einem Bäuer*innenhof leben wollte.

B4 stellt fest, dass auf Bäuer*innenhöfen die ‚Vereinbarung von Familie und Beruf‘ normalerweise für Frauen ein Thema ist. Allerdings ist für ihn die ‚Vereinbarung von Familie und Beruf‘ zurzeit auch ein großes Thema, da er neben seiner landwirtschaftlichen Arbeit und der außerbetrieblichen

Lohnarbeit größtenteils auch die Betreuung der Kinder über hat. Diese Ungleichverteilung stört B4 und in Folge dessen kommt es immer wieder zu Konflikten zwischen ihm und seiner Partnerin. Allerdings fügt er dem hinzu, dass er sich grundsätzlich sehr gerne um die Kinder kümmert, da er die Arbeit spannend und interessant findet.

Für B5 aus der traditionellen Gruppe ist ein Bäuer*innenhof ein geeigneter Ort, an dem Kinder noch bei ihren Eltern aufwachsen können und nicht ‚fremdbetreut‘ werden müssen. Mit dem Blick auf ihn umgebende Betriebe stellt er fest:

„Ja, aber grad bei der Landwirtschaft, wenn ich mir das anschau, da ist es eigentlich schon so, dass sich die Männer mittlerweile schon immer mehr um die Kinder mitkümmern.“ (B5: 210)

Ebenso ist es für ihn durchaus vorstellbar, sich in Zukunft die Kinderbetreuung mit seiner Partnerin zu teilen bzw. sie größtenteils zu übernehmen:

„[...] Ich glaub, ich hätte auch kein Problem damit, wenn die Kinder (...) wenn die Frau irgendetwas arbeitet und die Kinder bei mir auf der Landwirtschaft so wären.“ (B5: 198)

Die gesamte Gesellschaft betreffend sieht B5 allerdings das Problem, dass Kinder und Beruf nur dann vereinbar sind, wenn man die Kinder an eine Betreuungseinrichtung (z.B. Tagesmutter oder Kindergarten) abgibt:

„[...] Da denk ich mir teilweise: eigentlich hat keiner mehr Zeit, sich ein bisschen um die Kinder zu kümmern, dass die zuhause noch aufwachsen [...].“ (B5: 196)

B6 ist ähnlicher Meinung wie B5. Sie bezeichnet einen Bäuer*innenhof als idealen Ort, um Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren und an dem Kinder noch bei ihren Eltern aufwachsen können. Zudem bezieht sie sich ebenso auf die gegenläufigen gesellschaftlichen Entwicklungen, die keine Zeit mehr für die eigenen Kinder übriglassen:

„Wenn sie dann kleine Kinder noch hat oder größere Kinder und sagt: ich ermögliche meinen Kindern, wenn sie von der Schule nach Hause kommen, dass ich eben daheim bin! Dann finde ich das total super. Das ist leider Gottes in unserer Gesellschaft eben eh sehr wenig, weil sie eben arbeiten gehen müssen. Die können sich das sonst gar nicht leisten und so ist es aber schon so bei uns am Land oder wenn du einen Bauernhof eben hast, dort funktioniert es eventuell noch [...].“ (B6: 89)

B7 äußerte sich nicht zur Thematik der ‚Vereinbarkeit von Kindern und Beruf‘.

Im Vergleich der beiden Gruppen fällt auf, dass vier der sieben Bäuer*innen – sowohl Männer als auch Frauen – die gute ‚Vereinbarkeit von Familie und Beruf‘ auf einem Bäuer*innenhof erwähnten. Dies deutet darauf hin, dass speziell die Kinderbetreuung und deren Versorgung ein reproduktiver Arbeitsbereich ist, der eher egalitär aufgeteilt wird. Zudem wird der Bäuer*innenhof als Gegenbild zur restlichen Gesellschaft – wo dies nicht so gut gelingt – gesehen. Den Aspekt der guten ‚Vereinbarkeit von Familie und Beruf‘ führen auch Oedl-Wieser und Wiesinger (2010: 144) in

ihrer Studie über österreichische Betriebsleiterinnen als einen wesentlichen Grund an, warum viele Frauen die Leitung des Betriebes übernehmen.

6.2.2 Betriebsleitung

In Österreich gibt es im Vergleich zu anderen europäischen Ländern – wie eingangs angeführt – eine hohe Anzahl an Betriebsleiterinnen. Ebenso wurde bereits auf die Beweggründe der Bäuerinnen hingewiesen, sich als offizielle Betriebsleiterinnen anzumelden (vgl. Kapitel 3.1.3, Das Phänomen der Feminisierung).

Wie bereits erwähnt, liegt die Betriebsleitung in den Händen aller befragten Bäuer*innen. Zum einen wurde daher der Frage nach den Beweggründen für die Übernahme der Betriebsleitung nachgegangen und zum anderen wurde nach dem wahrgenommenen Bild der Bäuer*innen gefragt, welches sie hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses in der Betriebsleitung allgemein haben.

B1 hat die Betriebsleitung des Betriebes, weil sie die meisten Aufgaben selbst erledigt und für jene, die sie nicht selbst erledigt, die Verantwortung trägt. Außerdem beschreibt sie sich selbst als die ‚Triebfeder‘ des landwirtschaftlichen Betriebs auf dem Hof. Des Weiteren erwähnt sie die Gegebenheit, dass die offizielle Betriebsleitung oft in den Händen des Mannes liegt, obwohl die eigentliche Arbeit am Betrieb größtenteils die Frau erledigt:

„[...] Ich erlebe es auch immer wieder, wo einfach die Frau alles macht am Hof, aber der werte Mann darauf besteht, dass er alles unterschreibt. [...] Wo du gemerkt hast, das ist ihm jetzt extrem wichtig, dass er das ist.“ (B1: 63)

Der Ansicht von B1 zufolge steht der zunehmende Anteil an Frauen bei der Betriebsführung im Kontext der Tatsache, dass dies oft Nebenerwerbsbetriebe sind:

„[...] Ich glaub, 60 Prozent aller landwirtschaftlichen Betriebe werden mittlerweile von Frauen geführt. Das hat auch viel mit Nebenerwerb zu tun [...].“ (B1: 49)

Dieser Zusammenhang wurde auch schon im Theorieteil der Arbeit angeführt (vgl. Kapitel 3.1.3, Das Phänomen der Feminisierung). Auch B2, B3 und B4 sind derselben Meinung wie B1 und führen den Zusammenhang zwischen Nebenerwerb und weiblicher Betriebsführung weiter aus. Ihrer Ansicht nach gibt es deshalb so viele Frauen in Österreich, die Betriebsleiterinnen sind, weil die meisten Betriebe in Österreich im Nebenerwerb wirtschaften und tendenziell die Männer einer nicht-landwirtschaftlichen Arbeit nachgehen. Die Frauen verbleiben am Betrieb und gehen sonst meist keiner Erwerbsarbeit nach. Um auch versichert zu sein, melden sie sich als Betriebsführerin an. Dass in vielen Fällen, Frauen aufgrund pensions- und sozialrechtlichen Gründen die Betriebsführung innehaben, haben auch Oedl-Wieser und Wiesinger (2010: 140) in ihrer Studie über ‚Betriebsleiterinnen in Österreich‘ herausgefunden.

B2 hat sich bewusst für die offizielle Betriebsführung entschieden. In der Praxis allerdings teilt sie mit ihrem Partner die Verantwortungsbereiche und jede/r ist für seinen/ihren Bereich alleine zuständig. Da in Österreich nur Ehepaare als gemeinsame Betriebsleiter*innen eingetragen werden können und B2 nicht mit ihrem Partner verheiratet ist, kann offiziell nur eine Person als Betriebsführer/in eingetragen sein. B2 wollte Betriebsführerin sein, weil sie zum einen nicht wollte, dass ihr Partner

„[...] dann für alles zuständig ist und alles bestimmen kann [...].“ (B2: 149)

Zum anderen wollte sie dies, weil sie von ihrer alleinerziehenden Mutter gelernt hat, die Verantwortung zu übernehmen. Dadurch ist sie selbstsicher und selbstbewusst genug geworden, um sich eine Betriebsführung zuzutrauen und diese auch einzufordern.

B3 und ihre Partner treffen alle Entscheidungen gemeinsam und fühlen sich auch beide für den Betrieb verantwortlich. Obwohl B3 und ihre Partnerin sich die Betriebsführung *de facto* miteinander teilen, dürfen sie sich *de jure* nicht als gemeinsame Betriebsführer*innen eintragen. In Österreich ist es nur heterosexuellen Ehepaaren vorbehalten sich offiziell die Betriebsführung miteinander zu teilen während ‚verpartnerte‘³⁷ homosexuelle Paare in diesem Punkt diskriminiert werden. Mit dem Blick auf andere Bäuer*innen fällt B3 auf, dass in vielen Betrieben, wo der Mann der Betriebsführer ist, die Frau die ganze Buchhaltung erledigt.

„Man sieht es ja auch daran, dass (...) ich würde einmal sagen, in der absoluten Mehrheit der Betriebe, die Frau zwar den ganzen wirklich wahnsinnig mühsamen Papierkram macht, die einzige, die den Überblick hat über Abgaben [...] aber der Mann der Betriebsführer ist.“ (B3: 129)

Mit ‚Papierkram‘ sind sämtliche Aufzeichnungen, Anträge und Abrechnungen gemeint, die zum einen für die/den Bäuer*in selbst hilfreich sind und darüber hinaus notwendig sind, um gewisse Förderungen zu beantragen und geforderte Betriebsabrechnungen zu realisieren. Ihrer Schätzung nach wird die Buchhaltung für den Betrieb, wo der Mann der Betriebsleiter ist, zu 90 % von Frauen erledigt. B3 spricht in diesem Zusammenhang das patriarchale Muster in landwirtschaftlichen Familienbetrieben an, das ihrer Ansicht nach in der Landwirtschaft noch stark ausgeprägt ist.

B4 ist offizieller und alleiniger Betriebsleiter des landwirtschaftlichen Betriebes und bezeichnet sich selbst als Bauernhofbetreiber. Er berät sich zwar mit seiner Partnerin, aber trifft letztendlich die Entscheidungen, so wie es ihm passt.

„Das geht dann soweit, dass meine Frau sagt: ‚Na du hörst mir (...) du fragst mi zwar, aber im Endeffekt tust eh immer des, was du willst!‘“ (B4: 132)

³⁷ In Österreich haben homosexuelle Paare seit dem Jahr 2010 die Möglichkeit, sich zu ‚verpartnern‘. Die so genannte ‚Eingetragene Partnerschaft‘ ist der ‚Ehe‘, welche heterosexuelle Paare eingehen können, jedoch nicht in allen Belangen gleichgestellt.

Da B4 zusätzlich zu der Betriebsführung sich momentan als Hauptverantwortlicher für die reproduktiven Tätigkeiten (Hausarbeit und Kindererziehung) sieht, erkennt er die Doppel- bzw. Mehrfachbelastung unter der viele Betriebsleiterinnen stehen: Kinder, Betrieb und Haushalt. Das haben auch Oedl-Wieser und Wiesinger (2010: 143) herausgefunden. Sie haben festgestellt, dass Frauen als Betriebsleiterinnen zwar die Geschlechtergrenze im Hinblick auf die ‚traditionelle‘ Bäuerinnenrolle überschreiten, während die Männer meist in der ‚traditionellen‘ Geschlechterrolle verharren oder ‚mitziehen‘. (vgl. dazu auch Schmitt 199: 192; Bush et al. 1988: 108; Hemmerich 1991: 196 und Beck 1986: 169).

In der Gruppe der traditionellen Bäuer*innen hat B5 vor einem Jahr die Betriebsführung von seiner Mutter übernommen. Er weiß aus seinen eigenen Erfahrungen zu berichten, dass man sich meist einen Mann als Betriebsführer erwartet:

„Weil ich weiß, da haben wir so Aktionen gehabt, da sind die Leute dann teilweise auf den Betrieb gekommen, weil sie Flächen anbieten wollten [...] ja sie wollen den Chef sprechen. Derweil war die Mutter quasi die Chefin und das war dann schon recht witzig, als sie gesagt hat: ‚Ja der Chef steht vor Ihnen!‘.“ (B5: 83)

B5 war bereits informiert über die 31 % Betriebsleiterinnen in Österreich. Er meint, es läge auch an der Einstellung der Männer, dass man den Frauen in Österreich schon mehr zutraut. Seiner sowie auch der Ansicht von B3 nach stimmen die Zahlen in der Statistik auch mit der Realität auf den Bäuer*innenhöfen überein:

„[...] Wennst mal genau schaut, sind die Frauen eigentlich die, die das Ganze am Betrieb organisieren nämlich.“ (B5: 92)

Darüber hinaus sind B5's Beobachtungen zufolge Betriebsleiterinnen überwiegend Frauen, die kleine Kinder haben. Wie bereits erwähnt, sieht er in der Funktion der Betriebsleiterin für die Frau eine gute Möglichkeit, Kinder und Betrieb auf einem Bäuer*innenhof zu vereinbaren.

Wie zuvor alle Bäuer*innen aus der Gruppe der Quereingestiegenen kennt auch B6 in ihrer näheren Umgebung einige Bäuerinnen, die den Betrieb führen, während ihre Partner tagsüber arbeiten gehen. Somit sind die Frauen meist alleine am Betrieb und erledigen alles, was in dieser Zeit an Arbeiten anfällt (vgl. Kapitel 3.1.3, Das Phänomen der Feminisierung). B6 fügt dem hinzu, dass bei ‚großen‘ Arbeiten, wie etwa der Heuernte, der Partner dann schon dabei ist. Außerdem findet es B6 gut, wenn Frauen sich als Betriebsleiterinnen versichern können, da ihre Männer durch ihre auswärtige Arbeit ohnehin versichert sind.

B7 bringt den Grund für den hohen Frauenanteil in der landwirtschaftlichen Betriebsleitung Österreichs auf den Punkt:

„Ja, weil die Männer arbeiten gehen. Das ist ganz einfach. [...] weil der Mann arbeiten geht, ist auf sie ein Betrieb angemeldet.“ (B7: 169-171)

Dieses Faktum wurde auch in der anderen Gruppe thematisiert. Hinsichtlich des hohen Frauenanteils in der österreichischen Betriebsführung im Vergleich zu Deutschland stellt B6 auch noch einen Zusammenhang mit der Größe des Hofes her und bemerkt, dass die Höfe in Österreich viel kleiner sind als jene in Deutschland. Sie ist der Meinung, so große Flächen wie in Deutschland zu bewirtschaften, schafft keine Frau (mit Kindern) alleine. B7 war auch offiziell Betriebsführerin und hat in der Praxis mit ihrer Schwiegermutter den Hof gemeinsam geleitet. Sie haben fast alle Arbeiten gemeinsam ausgeführt. Der Partner von B7 war größtenteils (nur) dann da, wenn die ‚wichtigen‘ Arbeiten zu tun waren. Die erledigten sie dann gemeinsam.

Im Vergleich der beiden Gruppen lässt sich zusammenfassen: Hinsichtlich der Betriebsleitung stimmt bei den Bäuer*innen beider Gruppen die offizielle Bezeichnung als Betriebsleiter*in mit der tatsächlichen Tätigkeit als Betriebsleiter*in überein. Drei der befragten Bäuer*innen (B2, B3, B7) teilen sich dabei allerdings die Betriebsleitung in der Praxis mit ihrem/r Partner*in. Mit dem Blick auf ihr bäuerliches Umfeld und/oder durch eigene Praxis stellen die Bäuer*innen beider Gruppen fest, dass die meiste Arbeit auf den kleinbäuerlich bewirtschafteten Bäuer*innenhöfen (im Nebenerwerb) größtenteils von Frauen erledigt wird, da der Mann meist auswärts arbeitet und die Frau (bei den Kindern) zuhause bleibt. Den Aussagen der Bäuer*innen beider Gruppen zufolge stimmt der zunehmende Anteil an Betriebsleiter*innen mit der Arbeitsrealität der Bäuerinnen auf den Höfen überein und als zusätzlichen Vorteil sehen sie, dass – wie auch im Theorieteil oben schon thematisiert – die Bäuerinnen dadurch zugleich sozial- und pensionsversicherungsrechtlich abgesichert sind. Zudem stellen drei Frauen der vier quer eingestiegenen Bäuer*innen (B1, B2, B3) jedoch fest, dass es sehr häufig vorkommt, dass, während Frauen die meiste Arbeiten auf den Höfen erledigen, es trotzdem Männern sind, die die offizielle Betriebsführung innehaben. Diese Feststellung entspricht dem patriarchalen Muster, indem der Mann als Oberhaupt der Familie und Zuständiger für den produktiven Bereich in der Landwirtschaft auch der Betriebsführer zu sein hat. Lediglich eine Bäuerin B6 erwähnte den Zusammenhang von Betriebsleitung und Größe des Betriebes, wonach Frauen eher kleinere Betriebe leiten, welche in Österreich im Vergleich zu Deutschland mehr vorhanden sind. Damit spricht sie das Phänomen der Vergeschlechtlichung der Landwirtschaft an, wonach es zu einer Feminisierung der Nebenerwerbslandwirtschaft sowie zu einer Maskulinisierung der Großbetriebe kommt (vgl. Kapitel 3.1.3).

6.2.3 Die Arbeitsteilung zwischen Anspruch und Wirklichkeit

In diesem Kapitel wird ein Einblick in die Einstellungen und Beobachtungen der Bäuer*innen hinsichtlich der praktizierten Arbeitsteilungen auf Bäuer*innenhöfen im Allgemeinen gegeben.

B1 aus der Gruppe der quer-eingestiegenen Bäuer*innen meint dazu, dass es grundsätzlich vom eigenen Selbstvertrauen abhängt, wie man sich die Arbeiten aufteilt:

„Ich glaub, das hängt [...] mit dem eigenen Selbstvertrauen und der eigenen Selbstwertschätzung zusammen, [...] ob du dich selber – was weiß ich – in die zweite Reihe stellst und vorsichtig angetrippelt kommst. Ich glaub, das beeinflusst sehr viel [...].“ (B1: 55)

B1 ist selbst in einigen Vorständen in landwirtschaftlichen Bereichen tätig. Aus eigener Erfahrung weiß sie jedoch, dass die leitenden Positionen weniger bis gar nicht von Frauen besetzt sind. Als Grund dafür führt B1 an, dass an den Frauen noch sehr viel an Familienarbeit und Kindern hängt und sie dermaßen viel Arbeit am Hof haben, dass sie den Kopf für derartige Positionen nicht frei haben. Diese Gegebenheit weist auf eine geschlechtshierarchische Arbeitsteilung auf Bäuer*innenhöfen im Speziellen und in der Landwirtschaft im Allgemeinen hin.

B2 sieht in der Landwirtschaft zwar eine sehr klare geschlechtshierarchische Rollenverteilung zwischen Frauen und Männern im landwirtschaftlichen Bereich gegeben, die jedoch verschwimmt, wenn es nötig ist:

„[...] Selbst die traditionell weiblichen Rollenbäuerinnen stehen auch mit dem Rechen am Feld, wenn das Heu [...] hineinkommt, oder fahren einmal mit dem Traktor [...].“ (B2: 230)

Dieser Aussage zufolge führen Bäuerinnen auch männlich konnotierte Arbeiten, wie etwa das Fahren mit einem Traktor, aus. Auf die Frage hin, ob das traditionelle geschlechtstypische Rollenbild denn auch bei den Männern verschwimmt, führte B2 an, dass sie die traditionell weiblich konnotierten Tätigkeiten des Kochens sowie des Kinderbetreuens bereits des Öfteren bei Männern beobachtete. B2 fallen ansonsten lediglich Negativbeispiele ein, wo zwar z. B. der Vater auch einen Teil der Kinderbetreuung übernimmt, dies jedoch geschlechtsspezifisch erfolgt: Die Buben fahren mit ihm auf dem Traktor auf das Feld, während die Mädchen daheim bei der Mutter bleiben. Dies stellte ebenso B3 fest:

„Wenn ich da rundherum schaue, sehe ich es so. Tendenziell macht man es ganz klassisch: Er ist immer mit dem Traktor, von klein auf. Sie ist immer mit im Haus, von kleinst auf. Die lernen die traditionelle Rolle weiter. [...] die Betriebe mit Burschen und Mädchen, da fällt mir kein einziger ein [...] kenne ich keinen, wo das Mädchen am Traktor mitfährt und er im Haus vielleicht hilft. Kenne ich keinen. Dabei wäre es ein super Modell!“ (B3: 373)

B3 zufolge leben wir nach wie vor in einer patriarchal geprägten Gesellschaft, in der die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung in der Landwirtschaft als auch in der Gesellschaft dominiert. Sie ist der Meinung, dass sich an der Gleichberechtigung nicht viel geändert hat, außer

„[...] dass inzwischen die Mehrheit der Leute weiß, dass die Frau gehirnmäßig gleich [...] dass es einfach Tendenzen gibt und die sind nicht wirklich geschlechtsabhängig. [...] Das weiß man schon, aber gesellschaftlich hat es sich nicht angepasst. Man weiß es zwar, aber so irgendwie so drinnen [...] kann man nicht glauben, dass das so schnell hinaus zu bringen ist.“ (B3: 310)

Damit spricht B3 das Konzept der ‚rhetorischen Modernisierung‘ an, welches Wetterer (2003) beschrieben hat. Demnach hat sich zwar das Wissen der Menschen – im Sinne der ‚Idee der

Gleichheit der Geschlechter' – verändert, jedoch ihr Tun läuft diesem hinterher. Oft bleibt es beim Reden über die Gleichheit bzw. Gleichberechtigung von Frauen und Männern. Über das, was im Alltag weiterhin ungleich ist, wird geschwiegen. Als Grund dafür sieht Wetterer die institutionalisierten Strukturen und Routinen im Alltagshandeln, die träge sind und sich – wenn überhaupt – nur langsam verändern (vgl. Wetterer 2003: 288ff.). Die einzigen Beispiele, die B3 hinsichtlich Veränderungen der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung in Richtung egalitärer Aufteilungen feststellen konnte, finden sich bei quer-einsteigenden Bäuer*innen und Bäuer*innen, die alternativer denken bzw. wirtschaften. Aus ihrer Perspektive sind bei traditionellen Bäuer*innen, die auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsen und nie aus ihrem Umfeld herausgekommen sind, keine Veränderungen in der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung zu finden:

„[...] Bei aller Kreativität und Vielseitigkeit, die in der Landwirtschaft notwendig ist, das Selbstverständnis oder die Selbstreflexion in der Landwirtschaft, die sehe ich nicht [...].“ (B3: 377-379)

B4 zur Folge sind Männer gesamtgesellschaftlich und insbesondere in ländlichen Regionen, wo die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung seiner Meinung nach noch viel stärker zu finden ist, eher weniger in traditionellen Frauenbereichen tätig:

„[...] Also bei der Stadt vielleicht noch mehr, dass sich Männer wesentlicher mehr jetzt engagieren in den traditionellen Frauenbereichen wie Haushalt machen, Kochen, Kinder erziehen, einkaufen. [...] Am Land herausen ist es wahrscheinlich noch weniger, da sind die traditionellen Schemata, kommt mir vor – was ich da so sehe –, schon viel stärker noch. Da wirst du also einen Mann, der kocht oder einmal sich ernsthaft um die Kinder kümmert (...) wirst du eher seltener treffen.“ (B4: 218)

B5, der traditionell auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsen ist, sieht immer mehr Bäuer*innen, die sich die Familienarbeit (mit den Kindern) und die Arbeit in der Landwirtschaft geschlechtsunabhängiger aufteilen:

„Ja, grad bei der Landwirtschaft, wenn ich mir das anschau, da ist es eigentlich schon so, dass sich die Männer mittlerweile schon immer mehr um die Kinder mitkümmern, obwohl die Frau eben auch in der Landwirtschaft immer mehr quasi an Tätigkeiten und so übernimmt und so, dass es wirklich da viel mehr aufgeteilt wird.“ (B5: 210)

B6 fühlt sich gleichberechtigt in der Gesellschaft. Sie ist der Meinung, dass es bei der Aufteilung der Arbeit hauptsächlich um den Willen der Bäuer*innen selbst geht:

„[...] Da geht es einfach darum, ob ich das will oder nicht und das ist der Hauptgrund und wenn ich nicht will, bin ich heute eine total miese Hausfrau und wenn ich nicht will, bin ich heute eine total schlechte Bäuerin, und umgekehrt ist es das Gleiche!“ (B6: 181)

Mit Blick auf die praktizierten Arbeitsteilungen auf den Bäuer*innenhöfen in ihrem Umfeld ist B7 der Meinung, dass die Frauen der jüngeren Generation zu viel von ihren Männern verlangen, wenn sie von ihnen neben ihrer produktiven Erwerbsarbeit auch noch eine Beteiligung bei der Haus- und Familienarbeit fordern. Diese hohe Anspruchshaltung empfindet B7 nicht als fair:

„Ja, ja. Also fair, wenn die Frau jetzt daheim den Haushalt hat (...) verstehe ich nicht, warum der Mann nachher noch sollte am Abend auf die Kinder aufpassen und zusammenräumen helfen und so (...) also [...] Ja, ich mein (...) Ich glaube, die heutigen Frauen wollen noch mehr, dass die Männer mitarbeiten. [...] das müsste alles fertig sein, bis das der Mann heimkommt und nachher setze ich mich dazu [...].“ (B7: 221-223)

Diese Aussage deutet darauf hin, dass B7 die Arbeiten, die die Bäuerin ausführt, wenn sie tagsüber alleine am Hof ist (landwirtschaftliche Tätigkeiten sowie Hausarbeit und Kindererziehung) als weniger ‚anstrengende‘ Arbeit ansieht als die Arbeit, die der Mann macht, wenn er auswärts arbeitet. Folglich braucht er nicht mehr zu arbeiten, wenn er nach Hause kommt – er hat ja schon ‚richtig‘ gearbeitet. Hier wird also die schon im Theorieteil thematisierte ungleiche Bewertung von Arbeit von B7 reproduziert (vgl. Kapitel 3.2.1 und 4.2.1).

Vergleichend lässt sich hier feststellen: Bäuer*innen beider Gruppen stellten fest, dass die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung in der Landwirtschaft dominiert. Interessanterweise nennen auch Bäuer*innen beider Gruppen Beispiele, wo diese Praxis brüchig wird. Zudem verweisen Bäuer*innen beider Gruppen auf den eigenen Willen, der notwendig ist, um die Arbeitsteilung selbst nicht nach dem geschlechtshierarchischen Muster zu gestalten. Auf die Notwendigkeit eines starken eigenen Willens, um die patriarchalen Muster zugunsten einer egalitären Praxis aufzubrechen, hat auch Pevetz (1999: 21) hingewiesen (vgl. Kapitel 3.2.2). Außerdem zeigt sich, dass die ‚Idee der Gleichheit‘ und Gleichberechtigung von Frauen und Männern sich sowohl in den Köpfen der quer-eigestiegenen als auch der traditionellen Bäuer*innen eingemischt hat. Demzufolge hat sich die Anspruchshaltung, die von Koppetsch/Burkart (1999) im individualistischen Milieu beobachtet wurde, auf das kollektive Milieu ausgeweitet (vgl. Kapitel 4.2.3). Hier ist es lediglich B7, die noch an ‚alten‘ geschlechtshierarchischen Vorstellungen festhält. Allerdings ist dem hinzuzufügen, dass die ‚Idee der Gleichheit‘ von Bäuer*innen beider Gruppen unterschiedlich wahrgenommen und ausgelegt wird. Dabei scheint die Herkunft der Bäuer*innen keinen wesentlichen Unterschied auszumachen.

6.2.4 Das ‚Modell Schmitt‘

Mathilde Schmitt (1996, 1997) zufolge bietet ein Bäuer*innenhof günstige Voraussetzungen für eine partnerschaftliche bzw. egalitäre Aufteilung der Arbeit (vgl. dazu Kapitel 3.2.2). Nachstehend werden die Aussagen der Bäuer*innen vor dieser Modellvorstellung reflektiert.

B1 führte in diesem Zusammenhang lediglich die bereits erwähnte gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf an. Mehr konnte sie dazu aber nicht sagen. B2 und B3 sehen zwar grundsätzlich die Chance einer egalitären Arbeitsteilung auf Bäuer*innenhöfen. Gleichzeitig sind sie allerdings der Meinung, dass der Großteil der Bäuer*innen an der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung festhält. Dies resultiert ihrer Meinung nach aus den noch stark vorhandenen patriarchalen Strukturen in der traditionellen Großfamilie. Zum anderen äußern sie auch, dass, wenn Bäuerinnen das traditionelle geschlechtstypische Rollenbild regelmäßig überschreiten und nicht nur in Ausnahmefällen, dann das soziale Umfeld sanktionierend einschreitet. B2, die sich nach eigenen Angaben des Öfteren über die Geschlechtergrenze hinweg setzt, wenn:

„[...] ich mit einem Pferdeanhänger herumfahre und meine Pferde herumführe während der Mann daheim ist und auf die kleinen Kinder schaut und den Garten macht [...]“ (B2: 252)

Diese ‚Grenzüberschreitung‘ hatte missbilligende Reaktionen ihres sozialen Umfelds zur Folge:

„[...] Also viel schlechtes Feedback von Männern, wenig schlechtes Feedback von Frauen, aber das schlechte Feedback von Frauen war der Wahnsinn – das war echt der Wahnsinn.[...] Ich tu nur ‚umadumfliegen‘ [Anm. der Autorin: unterwegs sein] und überhaupt (...) na wild (...) wo ich mir gedacht habe: ‚Mädl’s he stellts euch auf die Hinterfüß und machts a was ihr wollts!‘ Genau, machts einfach was ihr wollts und dann ist es ganz einfach [...]“ (B2: 252)

Warum die Chance, eine egalitäre Arbeitsteilung zu praktizieren, sehr wenig wahrgenommen wird, erklärt B2 einerseits mit dem niedrigen Bildungsniveau der Menschen in der Region und andererseits mit dem Alter der Bäuer*innen. Ihrer Meinung ist es erst die heutige Generation, die im Sinne der ‚Idee der Gleichheit der Geschlechter‘ anfängt, sich die Arbeit egalitärer aufzuteilen:

„[...] Weil das ist halt so Grenzland und nicht so erschlossen vom Bewusstseinsfeld her. [...] Ich glaube, dass die kommende Generation, also die jetzt anfangen, Kinder zu kriegen, die jetzt zwischen 20 und 35 sind, dass die / das es für die total gilt. Auch wenn da jetzt noch vielleicht verkrustete Schwiegerelternmuster dabei sind, aber die Generation, also meine Generation, glaube ich, für die hat das noch nicht so gegolten und für die davor überhaupt nicht. [...]“ (B2: 248)

Ebenso erwähnt B3 mit dem folgenden Zitat, dass Herkunft und Bildung beeinflussende Faktoren für die Praxis einer egalitären Arbeitsteilung sind:

„[...] Wenn, dann sind das Leute, die biologisch [Anmerk. der Autorin: biologisch wirtschaften] oder quer eingestiegen sind oder so, oder irgendwo sich anders entwickelt haben und dann in die Landwirtschaft zurückgehen, die das irgendwo anders angehen. Die, die im klassischen Bildungswesen auch nur landwirtschaftlich sich entwickelt haben und nichts anderes gemacht haben, die handhaben das Rollenmodell sehr klassisch [...] Das ist noch Meilen / auch wenn die Jungen anders denken, aber wenn ich so rede mit den Jungen, also jetzt einfach so (...) selten, dass da jemand sich da weiter rauslehnt.“ (B3: 377-379)

Ausnahmen zur geschlechtshierarchischen Rollen- und Arbeitsteilung sieht B3 auf den Betrieben, wo nur Mädchen aufwachsen. Dort kommt es durchaus vor, dass Frauen zum Beispiel eine spezielle landwirtschaftliche Ausbildung absolvieren, um den Familienbetrieb weiterzuführen:

„[...] Aber ich kenne auch einen Betrieb, da ist sie die Kellermeisterin jetzt. Naja, logisch, sie haben ja nur Frauen. Die haben nur Mädchen, die tun sich schwer. Da mussten sie die Mädchen nehmen [...].“ (B3: 373)

B4 ist begeistert von Schmitts Modell. Er sieht es durchaus als realistisch an, vorausgesetzt, alle Beteiligten wollen eine egalitäre Form der Arbeitsteilung praktizieren.

„Und jetzt ist aber die Voraussetzung, damit das gut funktioniert, dass beide das auch wollen - beide diese Form wollen und dann sich das eben entsprechend aufteilen. Also die Chance gibt es auf jeden Fall. Was man dann im Einzelnen draus macht, ist dann die Frage. Wie die Bedürfnisse dann auch abgedeckt sind [...].“ (B4: 248)

Zugleich weist B4 auf die von ihm selbst beobachteten Generationenkonflikte, die bei einer Veränderung der geschlechtshierarchischen Arbeitsaufteilung auftreten:

„[...] Diesen unglaublichen Druck, der einfach in einer gewachsenen bäuerlichen Struktur mit Eltern am Hof drin ist (...) wenn du da nicht entsprichst (...) und das schaffen nur relativ wenige, sich wirklich so neu aufzustellen, dass das in einer Zeit wie dieser auch dann weitergehen kann.“ (B4: 102)

Damit deutet auch er an, dass wenn die Elterngeneration auf demselben Hof lebt, es für die jüngere Generation meist schwieriger ist, egalitäre Ansprüche umzusetzen. Zudem sieht er, dass es insbesondere für Frauen mit egalitären Ansprüchen schwierig ist, diese neben ihrem Partner auch gegenüber den Eltern und Schwiegereltern durchzusetzen. Bezüglich der Reaktionen vom Umfeld meint B4, dass Männer häufig belächelt werden, wenn sie so genannte ‚Frauenarbeiten‘ ausführen. Allerdings kennt B4 Männer, die z. B. auch gerne kochen. Er sieht diese Männer als Ausnahmen und nennt das Kochen eine Tätigkeit, wo Männer sich profilieren können, wohingegen die Hausarbeit, die zu erledigen ist, weniger angesehen sei:

„Das Kochen ist sowieso ein bisschen vielleicht was Anderes, wo der Mann eigentlich ziemlich Lorbeeren einheimsen kann. Das ist dann, wenn ein Mann einmal kocht, das ist – um Gottes Willen – einmal gleich irgendwas, nicht!? Aber das ein Mann einmal richtig gescheit das Haus saugt oder aufwäscht oder Fenster putzt - wird eher selten sein.“ (B4: 220)

Hinsichtlich egalitärer Arbeitsteilungen auf Bäuer*innenhöfen meint der auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsene B5, dass neben der Beteiligung der Männer bei der Versorgung und Erziehung der Kinder, sich auch Frauen in den produktiven landwirtschaftlichen Bereichen verstärkt einbringen,

„[...]sodass es wirklich da viel mehr aufteilt wird.“ (B5: 210)

Demnach beobachtet B5 selbst Ansätze egalitärer Arbeitsteilungen in seiner Nachbar*innenschaft. B6 spricht ähnlich wie B4 in erster Linie den persönlichen Willen an, den die Personen aufbringen müssen, wenn sie die anfallenden Arbeiten egalitär aufteilen wollen – wie es Mathilde Schmitt vorsieht:

„Alles aufteilen, und da geht es eben darum um diesen Willen. Ich kann heute genauso, wenn es heißt: ‚Mah foahr mitm Traktor schnö durt und durt hin!‘ Dann steig ich auf fahre dorthin zum Beispiel. Und das gleiche ist, wenn ich heute zu meinem Mann zum Beispiel sage: ‚Ma bittschen koch jetzt schnö des und des, aber da geht es rein um den Willen, denke ich einmal.‘“ (B6: 187)

Gleichzeitig stellt sie – so wie B4 zuvor auch – fest, dass, wenn sich Männer im Haushalt beteiligen, sie von ihrem Umfeld dafür belächelt werden. Hier schlägt B6 vor, einfach zu kontern:

„Stört es euch? Ich meine (...) könntest das auch probieren zum Beispiel [...]!“ (B6: 222)

B7 sieht nur dann einen Bedarf, die reproduktiven sowie produktiven Tätigkeiten egalitär aufzuteilen, wenn sowohl die Frau als auch der Mann auswärts erwerbstätig sind. Wenn die Frau lediglich zuhause am Betrieb ist, findet sie eine egalitäre Aufteilung des reproduktiven Bereiches nicht fair, sondern spricht von zu hohen Ansprüchen, die die Frau an den Mann stellt. Außerdem erwähnt B7, dass Frauen dann ‚Männerarbeiten‘ ausführen, wenn ihr Partner oder ein anderer Mann nicht in der Nähe ist, sprich wenn:

„[...] es Not am Mann ist, gell.“ (B7: 57)

Dadurch bestätigt B7 das, was zuvor B2 schon erwähnte: Im Sinne einer geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung ‚dürfen‘ Bäuerinnen auch männlich konnotierte Arbeiten erledigen, wenn keine oder zu wenig Männer anwesend sind.

Hinsichtlich des Modells von Mathilde Schmitt waren sich fast alle Bäuer*innen – bis auf B1 und B7, die sich dazu nicht äußerten – beider Gruppen einig, dass ein Bäuer*innenhof grundsätzlich günstige Voraussetzungen bereitstellt, um egalitäre Formen der Arbeitsteilung zu praktizieren. Allerdings können sie aus ihrem Umfeld nur wenige bis gar keine Beispiele für egalitäre Praktiken nennen. Zudem wiesen einige Bäuer*innen wiederholt auf den eigenen Willen hin, der notwendig ist um eine egalitäre Arbeitsteilung zu praktizieren. Von Interesse ist außerdem, worauf zwei Bäuer*innen mit unterschiedlicher Herkunft hingewiesen haben: Überschreitungen der Geschlechtergrenzen von Seiten der Bäuerinnen im produktiven landwirtschaftlichen Bereich werden vom Umfeld durchaus toleriert, solange kein Mann anwesend ist, der die Arbeit erledigen könnte bzw. zu wenige Männer verfügbar sind. Als weiteres Kriterium wurde die Häufigkeit der Überschreitungen genannt. Kommen sie nur sporadisch vor, werden sie eher toleriert, als wenn sie regelmäßig vorkommen. Darüber hinaus erwähnten zwei Bäuer*innen unterschiedlicher Herkunft, dass wenn Männer die Geschlechtergrenze überschreiten und im reproduktiven Bereich so genannte ‚Frauenarbeiten‘ erledigen, sie oftmals von ihrem sozialen Umfeld dafür belächelt werden. Das ist insbesondere dann der Fall, wenn sie Putzen. Daraus kann geschlussfolgert

werden, dass die Hausarbeit (Putzen, das Waschen der Wäsche etc.) von allen genannten reproduktiven Tätigkeiten den geringsten Status aufweist. Ausnahmen bilden das Kochen und die Betreuung der Kinder, das sind Tätigkeiten für die Männer durchaus Anerkennung bekommen. Diese Ergebnisse korrespondieren mit den Ergebnissen der ‚Bäuer*innenstudie 2006‘ und ‚PartnerKraftstudie 2009‘ (vgl. Kapitel 3.2.2). Auch die Studie von Oedl-Wieser und Wiesinger (2010: 142) hat gezeigt, dass Männer im Bereich der Kinderbetreuung in zunehmendem Maße Verantwortung übernehmen.

6.2.5 Die praktizierte Arbeitsteilung am Bäuer*innenhof

Nachstehend wird behandelt, wie die reproduktiven als auch die produktiven Tätigkeiten am Hof zwischen den dort lebenden und arbeitenden Personen aufgeteilt sind. Die Zuordnung der Arbeitsteilung wurde in Anlehnung an den von Anneli Rüling (2007: 64ff.) aufgestellten Kriterien von Egalität in Erwerbs-, Familien- und Hausarbeit durchgeführt (vgl. Kapitel 4.2.2).

Die Gruppe der quer-eingestiegenen Bäuer*innen

Hinsichtlich der praktizierten Arbeitsteilung kann auf dem Bäuer*innenhof von B1 festgestellt werden, dass beide in einem ausgewogen Verhältnis in den produktiven Arbeitsbereichen tätig sind. Jede/r hat einen eigenen Arbeitsbereich, mit dem sie/er in annähernd gleichem zeitlichem Umfang einen Beitrag zum Familieneinkommen leistet. Somit kann hier von einer egalitären Arbeitsteilung gesprochen werden. Mit dem Blick auf den reproduktiven Bereich fällt auf, dass B1 angibt, die Tätigkeiten seien einigermaßen fair untereinander aufgeteilt. Allerdings beschwert sie sich darüber, dass ihr Partner nicht kocht, obwohl sie das gerne von ihm hätte:

„Kochen muss immer ich. ‚Zipft‘ ‘ [Anm. der Autorin: Nervt] mich an. Geht nicht anders. Die anderen Arbeiten haben wir halbwegs aufgeteilt.“ (B1: 145)

Auf mein Nachfragen hin, was sie denn unter ‚halbwegs‘ versteht und ob es denn eine Tendenz im Hinblick auf verschiedene reproduktive Tätigkeiten gäbe, wick B1 mir aus und sagte lachend:

„Das ist eine Sache der Perspektiven! [...] Das teilen wir uns schon auf – das passt halbwegs, ja. [...] Bis aufs Kochen! Das ‚zipft‘ mich schon sehr an!“ (B1: 147-153)

Zu mehr Details wollte sich B1 nicht äußern. Interessant war in diesem Zusammenhang, dass B1 meinte, es sei eine Frage der Sichtweise. Diese Situation ist schwierig zu bewerten. Einerseits sagt B1, dass sie bis auf das Kochen alles einigermaßen gut untereinander aufgeteilt haben und sie damit zufrieden ist – was auf eine egalitäre Praxis hinweist – und andererseits ist sie in Punkto Kochen sehr unzufrieden, weil sie auch gerne zu Tisch gerufen wird. Hier besteht ein Widerspruch. Zwar muss Rüling (2007) zufolge nicht alles genau gleich aufgeteilt sein, um von einer egalitären Arbeitsteilung zu sprechen, jedoch weist die betonte Unzufriedenheit von B1 darauf hin, dass ihr Partner sich trotz ihrer Unzufriedenheit darüber hinwegsetzt und sich weiter weigert, eine Aufgabe,

die grundsätzlich auch ihn betrifft, zu teilen. Zudem deutet das Schweigen bzw. das Ausweichen von B1 auf meine Frage, was sie denn genau unter ‚halbwegs‘ versteht, meiner Ansicht nach auf Wetterers (2003) Konzept der ‚rhetorischen Modernisierung‘ hin. Das Schweigen signalisiert, dass etwas für sie nicht passt und sie mit ihrem Partner, was z.B. was das Kochen betrifft, noch eingehender diskutieren bzw. Konsequenzen setzen müsste, wenn sie sich nicht wohl mit der Situation fühlt. Demzufolge ordne ich die praktizierte Arbeitsteilung von B1 im reproduktiven Bereich einer Mischform zu, weil sie nicht klar entweder als geschlechtshierarchische oder egalitäre Arbeitsteilung bestimmt werden kann.

B2 zufolge praktizieren sie und ihr Partner auf ihrem Hof eine egalitäre Form der Arbeitsteilung, womit sie zufrieden und worauf sie stolz ist. Diese Form der Arbeitsteilung begründet sie mit der Gegebenheit, dass sie es bereits im Kindesalter nicht anders erfahren hat. Ihre allein erziehende Mutter hat ihr sowohl männlich als auch weiblich konnotierte Geschlechterrollen vorgelebt:

„[...] Schon von meiner Kindheit an habe ich diese typischen Frauen- und Männerrollen nicht kennen gelernt, also dadurch, dass ich mit einer allein erziehenden Mutter aufgewachsen bin, die einfach alles gemacht hat, egal ob / die Bohrmaschine zu bedienen oder eben im Abendkleidchen irgendwohin zu gehen [...] habe ich nicht so Bilder.“ (B2: 230)

Aufgeteilt werden die Tätigkeiten weniger nach Geschlecht als vielmehr nach Bedürfnis bzw. Gefallen gemacht:

„Also auch gar nicht so jetzt, das man sagt: Ich mache jetzt bewusst männliche ‚Parts‘ und er macht bewusst weibliche ‚Parts‘, sondern jeder hat einfach das gemacht (...) was ihm getaugt hat [...].“ (B2: 236)

Die Arbeiten von B2 und ihrem Partner im produktiven Bereich sind egalitär aufgeteilt – jede/r hat ihren/seinen eigenständigen Arbeitsbereich, in dem sie in annähernd gleichem zeitlichem Umfang beschäftigt sind. Folglich kann die praktizierte Arbeitsteilung von B2 und ihrem Partner als egalitäre Arbeitsteilung im produktiven Bereich bezeichnet werden. Ebenso wurde die reproduktive Haus- und Familienarbeit ausgewogen geteilt. Was die Versorgung und Betreuung der Kinder betrifft, gibt B2 an, dass sie anfangs zwar mehr als ihr Partner mit den Kindern zusammen war, aber sich dann die Situation umgedreht hat und er sich dann mehr um die Kinder kümmerte:

„Eher in dieser ganz Kleinkindphase wo man halt die Kinder stillt und da habe ich jetzt ihn nicht so gebraucht oder wollen. Das war schon sehr intim für mich und das Baby und dann mußte er komplett herhalten. Weil ich halt eher schon die Frau bin die halt gern draußen ist und nicht so die Haushaltsfrau und also Marmeladeneinkochen und so das macht alles er. Das mag ich überhaupt nicht.“ (B2: 238)

Auch beim Kochen schaffen sie es, sich abzuwechseln. Hingegen das Putzen bzw. Aufräumen des Hauses hat B2 meist allein erledigt:

„[...] Ich bin eine Jungfrau im Sternzeichen: putzen tu ich. Der Rest der Familie sind völlige Chaoten. Mein Zimmer ist der einzige Bereich im Haus, der eigentlich immer aufgeräumt ist.[...] Ja das ist klassisch gelöst, wobei alle auch Geschirrwaschen können und so [...]“ (B2: 240-242)

Ogbleich der fragwürdigen Begründung von B2, was das Putzen betrifft, ist festzustellen, dass sie sich die reproduktiven Arbeiten ausgewogen aufteilen und sie damit zufrieden ist. Deshalb kann bei B2 auch im reproduktiven Bereich von einer egalitären Arbeitsteilung gesprochen werden.

Grundsätzlich teilen B3 und ihre Partnerin sich alle Arbeiten am Hof je nach Bedürfnis und Vorliebe auf. B3 wies ähnlich wie B2 darauf hin, dass:

„[...] jede macht, was ihr Spaß macht.[...] Jede macht das, was sie lieber oder was sie gerne macht [...]“ (B3: 275-282)

Da die meisten Arbeiten beide machen – zwar nicht immer zu gleichen Teilen – können sie sich abwechseln:

„Also einmal die, einmal die. Wer früher aufsteht, fängt an oder wer gerade Zeit hat, macht weiter also so.“ (B3: 231)

Die Aufteilung der produktiven Arbeiten erfolgt bei B3 und ihrer Partnerin sehr ausgewogen. Das heißt, beide bringen gleich viel Zeit für produktive Tätigkeiten auf. Dies entspricht dem Konzept einer egalitären Arbeitsteilung. Auch im reproduktiven Bereich sind die anfallenden Arbeiten sehr ausgeglichen verteilt. Hinsichtlich der Hausarbeit decken beide alle Bereiche ab. Unterschiede gibt es in einigen Bereichen lediglich hinsichtlich des zeitlichen Ausmaßes der Tätigkeiten. B3 übernimmt öfter das Kochen, weil sie das sehr gerne tut und ihre Partnerin bügelt dafür häufiger und wäscht öfter die Wäsche. Beide sind sehr zufrieden mit ihrer praktizierten Arbeitsaufteilung. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass B3 und ihrer Partnerin sowohl im produktiven als auch im reproduktiven Bereich eine egalitäre Arbeitsteilung praktizieren. Auch Lena Schürmann (2005: 146ff.) stellte in ihrer Studie ‚Die Konstruktion von Hausarbeit in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen‘ fest, dass eine egalitäre Aufteilung bei lesbischen Paaren bereits des Öfteren Teil der Handlungspraxis ist.

Hinsichtlich der Arbeitsteilung muss im Fall von B4 vorausgeschickt werden, dass es eine vorübergehende Situation ist, in der er und seine Partnerin sich befinden. Durch ihre Ausbildung trägt die Partnerin von B4 derzeit (beinahe) nichts zum Familieneinkommen bei. Somit ist im Hinblick auf den produktiven Bereich festzustellen, dass B4 momentan die Rolle des Familienernährers einnimmt. Sein Beitrag zum Familieneinkommen besteht aus dem Verkauf des Schaffleisches sowie aus seiner Tätigkeit in der Sozialarbeit. Folglich teilen sich B4 und seine Frau die produktiven Arbeiten momentan nicht egalitär auf. Deswegen ist vor allem die Partnerin von B4 sehr unzufrieden:

„[...] Meine Frau ist eben dadurch, dass sie sonst nichts hat außer den Kindern, beruflich noch nicht tätig ist, total unzufrieden.“ (B4: 248)

Was den reproduktiven Bereich betrifft, gibt B4 an, eine egalitäre Arbeitsteilung anzustreben. Zurzeit ist er nämlich mehr in die Haus- und Familienarbeit involviert als seine Partnerin:

„Weil es ist ja bei mir nicht nur die Erwerbsarbeit. Ich bin ja im Haushalt auch total involviert. Ich habe die Kinder über auch, ich habe mit das Haus über auch (...) das fließt alles ineinander.“ (B4: 48)

Grundsätzlich mag er diese Aufgaben, doch mit der momentanen Ungleichverteilung ist er nicht zufrieden. Die Aufteilung der Arbeit im reproduktiven Bereich stellt somit eine ‚Sonderform‘ dar, da sie weder der geschlechtshierarchischen noch der egalitären Form zugeordnet werden kann. Bei diesem Paar zeigt sich eine große beiderseitige Unzufriedenheit hinsichtlich der praktizierten Arbeitsteilung. Folglich ist hier eine Anspruchshaltung, eine egalitäre Arbeitsteilung in beiden Bereichen zu praktizieren, festzustellen.

Die Gruppe der traditionellen Bäuer*innen

Die Arbeitsteilung am Hof von B5 und seiner Mutter ist im produktiven Bereich annähernd egalitär geregelt. Seine Mutter hat mit der Milchziegenhaltung und Käseherstellung einen eigenen Betriebszweig inne, für den sie annähernd gleich viel Zeit investiert wie B5 mit seiner Schafhaltung. Im reproduktiven Bereich besteht die Form der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung. Demnach übernimmt die Mutter von B5 die meisten Arbeiten, sprich den Großteil der Hausarbeit alleine, wobei aber anzumerken ist, dass B5 egalitäre Vorstellungen hat hinsichtlich der Arbeitsteilung mit seiner zukünftigen Partnerin, sowohl im produktiven Bereich als auch im reproduktiven Bereich. Demzufolge kann er sich zum Beispiel vorstellen, dass seine Partnerin einer auswärtigen Arbeit nachgeht, währenddessen er sich um die Kinder am Hof kümmert:

„[...] Ja auf jeden Fall. Ich glaub ich hätte auch kein Problem damit, wenn die Kinder / wenn die Frau irgendetwas arbeitet und die Kinder bei mir auf der Landwirtschaft so wären.“ (B5:198)

Hinsichtlich der Verteilung der produktiven Erwerbsarbeiten auf dem Hof von B6 kann festgehalten werden, dass zwei Personen – B6 und ihr Vater – produktive, Geld einbringende, Arbeitsbereiche innehaben. B6's Mutter hat keinen eigenen Arbeitsbereich. Vielmehr unterstützt sie ihren Mann und B6 in ihren Arbeitsbereichen. Hinsichtlich der Form der Arbeitsteilung bedeutet dies, dass hier eine Mischform zwischen egalitärer und geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung vorliegt. Zwar sind zwei Personen (B6 und ihr Vater) an der produktiven Erwerbsarbeit beteiligt und tragen etwas zum Familieneinkommen bei, allerdings hat eine Person – die Mutter von B6 – keinen eigenen Arbeitsbereich und trägt auch nicht direkt etwas zum Familieneinkommen bei. Für die reproduktiven Tätigkeiten der Haus- und Familienarbeit fühlen sich nur B6 und ihre Mutter verantwortlich. In diesem Sinne folgt die praktizierte Arbeitsteilung im reproduktiven Bereich eindeutig dem Konzept der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung. Wobei B6 darauf aufmerksam macht, dass wenn sie mit ihrem Partner zusammenziehen würde, sie eine egalitäre

Arbeitsteilung auch im reproduktiven Bereich anstreben würde, da sie die Hausarbeit nicht gerne macht und begeistert davon ist, das er so ein guter Hausmann ist:

„[...] der ist ein besserer Hausmann als ich jemals Hausfrau sein werde.[...]“ (B6:178)

Die Form der Arbeitsteilung im produktiven Bereich am Hof von B7 festzustellen, gestaltete sich als äußerst schwierig. B7 betonte, dass sie sich gegenseitig brauchten. Sie sind

„[...] immer ‚angestanden‘ [Anmerk. der Autorin: angewiesen] aufeinander. [...].“ (B7: 235-237)

Sie führten B7's Angaben zufolge die meisten Arbeiten im produktiven Bereich gemeinsam durch und wenn ihr Partner aus beruflichen Gründen nicht am Hof war, meisterte B7 alle anfallenden produktiven Erwerbsarbeiten größtenteils alleine oder mithilfe ihrer Schwiegermutter. Der Arbeitsbereich, den B7 immer allein über hatte bzw. die Hauptverantwortung trug, war die Wollverarbeitung. Damit trug sie einen Teil zum Familieneinkommen bei. Folglich war die Arbeitsteilung im produktiven Bereich am Hof von B7 auch in dieser Hinsicht eine egalitäre. Auch mit Blick auf den Zeitumfang der getätigten Arbeiten im produktiven Bereich leisteten beide annähernd gleich viel an Arbeit. Die praktizierte Arbeitsteilung im reproduktiven Bereich am Hof von B7 ist hingegen der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung zuzuordnen, auch wenn dies B7 selbst nicht herausstellte. Auf die Frage hin, ob und wie sie sich die Haus- und Familienarbeit aufgeteilt haben, sagte B7:

„Mein Mann hilft schon auch [...].“ (B7: 213)

Da B7's Partner auswärts gearbeitet hat und regelmäßig eine Woche am Stück nicht da war, erklärt sich daraus die Formulierung „...hilft schon auch...“. Daher ist anzunehmen, dass die Kindererziehung und der Haushalt hauptsächlich die Aufgabenbereiche von B7 und ihrer Schwiegermutter waren und die Mithilfe ihres Partners lediglich sporadisch erfolgte. Deswegen kann die praktizierte Arbeitsteilung im reproduktiven Bereich und nicht als egalitär angesehen werden.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Gruppen

Die produktive Erwerbsarbeit wird in beiden Gruppen annähernd egalitär aufgeteilt. Nur beim quer eingestiegenen B4 erfolgt die Aufteilung in der produktiven Sphäre zurzeit eindeutig geschlechtshierarchisch. Außerdem ist bei B6 eine Mischform festzustellen, da ihre praktizierte Form der Arbeitsteilung nicht genau bestimmt werden kann. Dies stimmt mit den Ergebnissen aus der ‚Bäuer*innenstudie 2006‘ sowie der ‚Partnerkraftstudie 2009‘ überein, woraus hervorgeht, dass die Feld- und Außenarbeit annähernd egalitär aufgeteilt wird (vgl. Kapitel 3.2.2).

Was den reproduktiven Bereich betrifft, ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Gruppen feststellbar. In der Gruppe der traditionellen Bäuer*innen teilen sich alle Bäuer*innen die reproduktiven Arbeiten geschlechtshierarchisch auf. Wobei an dieser Stelle anzumerken ist, dass die Anspruchshaltung – sich die Arbeit egalitärer aufzuteilen – auch in dieser Gruppe existiert. In

der Gruppe der quer-eingestiegenen Bäuer*innen praktiziert kein/e Bäuer*in eine eindeutig geschlechtshierarchische Aufteilung der Arbeit. Zwei der befragten Bäuer*innen (B2 und B3) teilen sich sowohl die reproduktiven als auch die produktiven Arbeit egalitär auf, womit sie auch sehr zufrieden sind. Bei B1 gestaltet sich die Aufteilung der reproduktiven Arbeiten nach eigenen Angaben lediglich als ‚einigermaßen‘ gleich verteilt, deshalb wurde bei ihr eine Mischform hinsichtlich der praktizierten Arbeitsteilung festgestellt. Im Fall von B4 zeigt sich eine ‚Sonderform‘, da sich die praktizierte Arbeitsteilung im reproduktiven Bereich weder einem egalitären noch einem geschlechtshierarchischen Muster folgt.

6.2.6 Vergeschlechtlichte Tätigkeiten in der Schafhaltung

Im nächsten Kapitel wird die Schafhaltung als produktiver Arbeitsbereich genauer behandelt.

Die Schafhaltung ist den Aussagen der befragten Bäuer*innen zufolge, ein gemischtgeschlechtlicher Arbeitsbereich bzw. eher weiblich dominiert. Zuzufolge Christine Goldberg (2003: 132) ist insbesondere in Österreich eine Tendenz zur Feminisierung der Klein- und Mittelbetriebe, und hier vor allem der Betrieben mit Viehwirtschaft, zu beobachten. Laut Wetterer (1995: 208) geht eine Feminisierung eines Arbeitsbereiches mit einer Statusminderung einher.

Um herauszufinden, welche Tätigkeiten eindeutig weiblich oder männlich konnotiert sind und welche Tätigkeiten nicht so stark geschlechtlich konnotiert sind, werden – basierend auf den Aussagen der Bäuer*innen zu diesen Tätigkeiten – die detaillierten Angaben der Befragten ausgeführt.

Eindeutig weiblich konnotierte Tätigkeiten

Wollproduktion

In der Gruppe der quer-einsteigenden Bäuer*innen beschäftigen sich B1 und B3 mit der Wollproduktion bzw. -verarbeitung. Sie heben den wertvollen Aspekt des Rohstoffes Schafwolle hervor, den es wieder wertzuschätzen gilt. B1 lässt aus ihrer Wolle Wollprodukte anfertigen, experimentiert hinsichtlich der Anwendungsgebiete der Schafwolle und setzt sich insbesondere für die Verwendung der Wolle im Gemüsebau als Düngemittel ein. B3 filzt, spinnt und strickt mit der Wolle ihrer Schafe. Zudem versucht sie im Rahmen von Kursen und Workshops, die Leuten auf die Bedeutung und den Wert der Schafwolle aufmerksam zu machen. Für B2 und B4 hingegen ist die Wollproduktion kein Thema, sie entsorgen die Wolle.

In der Gruppe der traditionellen Bäuer*innen ist die Wollverarbeitung für B6 und B7 von großer Bedeutung. Beide Bäuerinnen widmen sich mit Leidenschaft den Tätigkeiten der Wollverarbeitung, wobei B6 sich mehr auf das Filzen spezialisiert hat und B7 alle Tätigkeiten der Wollverarbeitung

(Filzen, Spinnen und Stricken) selbst ausführt. B6 und B7 verkaufen ihre Produkte auch. B5 kümmert sich gar nicht um die Verarbeitung der Wolle, er bringt sie auf den Müllplatz.

Hinsichtlich der Wollproduktion und -verarbeitung ist zwischen den Gruppen kein Unterschied festzustellen. Hinsichtlich des Geschlechts hingegen zeigt sich ein signifikanter Unterschied: Alle Bäuer*innen – bis auf B2 – legen großen Wert auf die Wollverarbeitung. Kein Bauer hingegen interessiert sich für die Verarbeitung der Wolle. Dieses Ergebnis hängt wahrscheinlich auch damit zusammen, dass mit der Wolle heutzutage wenig Geld zu verdienen ist und die Wollverarbeitung eine sehr zeitaufwendige Arbeit ist. Entsprechend der Zuordnung zu Männer- und Frauenarbeit sind weniger gut bezahlte Arbeiten und ‚mühsame‘ Arbeiten Frauenarbeit (vgl. Kapitel 3.2.1, Schlagwort Kraft: Typische ‚leichte‘ Frauen- und ‚schwere‘ Männerarbeiten). Folglich ist die Wollproduktion ein eindeutig weiblich konnotierter Tätigkeitsbereich in der Schafhaltung. Diese Tendenz entspricht auch dem historischen Fokus: Auch vor der Zeit der Veräußerung von Wollprodukten war dieser Bereich weiblich konnotiert (vgl. Germershausen 1812: Band IV, 381ff.). Die geringen Erwerbs- und Technisierungsmöglichkeiten in diesem Bereich haben diese Konnotation verstetigen lassen.

Direktvermarktung

Die Direktvermarktung ist eine persönliche Art der Vermarktung. Durch den unmittelbaren Kontakt wird eine Beziehung von den Bäuer*innen zu ihren Kund*innen hergestellt. Des Öfteren kommt es im Zuge des Verkaufes zu einem Besuch der Kund*innen auf dem Hof – diese Art wird dann auch als ‚Ab Hof Verkauf‘ bezeichnet.

B2 ist vor allem vom familiären Charakter der Direktvermarktung begeistert und spricht in diesem Zusammenhang von ihrem ‚Wien-Projekt‘. Sie liefert ein bis zweimal im Monat das Schaffleisch persönlich nach Wien:

„[...] weil ich merke, wie gut den Leuten das tut, wenn ich dort als Schafbäuerin auftrete und meine Produkte verkaufe – sie haben eine Geschichte und ein Gesicht dazu [...].“ (B2: 222)

Durch diesen persönlichen Kontakt verbreitet sie auch das Bewusstsein für eine gesunde Ernährung und regionale, gut gewachsene Produkte weiter.

Im Vergleich der beiden Gruppen lässt sich festhalten, dass alle quer-eingestiegenen Bäuer*innen, die Schaffleisch produzieren, es direkt vermarkten, während nur eine der drei traditionellen Bäuer*innen das Schaffleisch direkt vermarktet. Im Hinblick auf die Kategorie Geschlecht zeigt sich, dass alle Bäuerinnen – mit einer Ausnahme (B6) – das Schaffleisch direkt vermarkten und lediglich einer der drei Bauern. Im Fall von B6 ist ihr Partner für die Fleischproduktion und dessen Vermarktung zuständig. Aus diesen Ergebnissen lässt sich ablesen, dass die Direktvermarktung eindeutig weiblich konnotiert ist.

Eindeutig männlich konnotierte Tätigkeiten

Maschinenarbeit mit großen landwirtschaftlichen Geräten (Traktor, Heuwagen etc.)

Zu den maschinell mit einem Traktor und ähnlichen landwirtschaftlichen Geräten durchzuführenden Tätigkeiten gehören etwa die Heuernte und das Stallausmisten.

Alle quer-eingestiegenen Bäuer*innen haben – mit Ausnahme von B3 – selbst keine Maschinen und lassen alle maschinellen Arbeiten von Männern gegen Bezahlung durchführen. B1 gibt an, keinen Platz und zuwenig Geld für derartige Maschinen zu haben. Außerdem interessiert sie sich nicht für Maschinen, weshalb sie auch selbst keine großen landwirtschaftlichen Maschinen besitzt. B2 äußerte sich nicht zu diesem Thema. B3, die selbst Maschinen besitzt und auch alle Arbeiten damit selbst macht, bezeichnet die Arbeit mit Maschinen als eine männlich konnotierte:

„Alles, wo etwas weitergeht, wo Maschine mitarbeitet, das gehört dem Mann klassischerweise.“
(B3: 290)

Die Affinität ‚Mann – Maschine‘ wurde bereits in Kapitel 3.2.1 im Zuge eines historischen Rückblicks herausgestellt. B3 führte zudem aus, dass Menschen vor 100 Jahren noch der Meinung waren, Frauen wären zu dumm, um die Maschinen bedienen zu können, denn man dachte damals, dass das Gehirn der Frau nicht so gut ausgebildet wäre wie das des Mannes. B3 ist der Meinung, dass dieses Gedankengut noch gar nicht so lange her ist und

„[...] noch ganz viel in den Leuten sitzt.“ (B3: 310)

Abschließend bemerkt B3 ähnlich wie auch B1, dass Maschinen sich erst ab einer gewissen Betriebsgröße lohnen:

„[...] Also dieses Problem hat man schon, wenn ich mir die Maschinen kaufe. Für eine Mini-Landwirtschaft sind sie im Verhältnis natürlich viel, viel teurer, als wenn ich mit der gleichen Maschine [...].“ (B3: 478)

In der Gruppe der traditionellen Bäuer*innen besitzen B6 und B7 selbst die benötigten Maschinen. B5 hat keine Maschinen, weil sie ihm auch zu teuer sind. B6 hat selbst die benötigten Maschinen zuhause und kennt sich auch damit aus:

„[...] Ich muss als Frau heute auch hergehen und eine Maschine verstehen können, wie funktioniert sie, wie baue ich sie zusammen, wie hänge ich sie an zum Beispiel oder sonst irgendetwas, damit ich damit umgehen kann. [...].“ (B6: 193)

Trotzdem führt ihr Vater die maschinellen Arbeiten mit dem Traktor und dem Heuladewagen aus, weil B6 Angst davor hat, damit auf den steilen Hängen zu fahren:

„Ja, das ist eines der wenigen [...] ich fahre mit keinem Ladewagen, mit einem Heuladewagen. Das ist (...) vielleicht mache ich das irgendwann, ich weiß es nicht, wenn ich die Routine

dementsprechend habe, dadurch, das es eben sehr steil ist bei uns (...), ich habe einfach Schiss davor.“ (B6: 202)

Interessanterweise sagt B6 jedoch auch, dass sie vielleicht irgendwann doch selbst die Maschinenarbeit machen möchte, wenn sie die entsprechende Übung darin hat. Dieser Teil dieses Zitates und das vorige Zitat deuten darauf hin, dass B6 zwar Interesse an den Maschinen hat, ihr allerdings die Übung fehlt um sich damit bei der Arbeit sicher zu fühlen. Das wiederum lässt darauf schließen, dass B6 einen erschwerten Zugang zu Maschinen gehabt hat oder noch immer hat, da ihr Vater gemäß der traditionellen Männerrolle, die Arbeit mit den Maschinen für sich alleine in Anspruch nimmt.

Bei B7 führen entweder ihr Partner oder ihre Söhne die maschinellen Arbeiten durch. Sie äußerte sich nicht weiter dazu.

Im Vergleich der beiden Gruppen fällt auf, dass in der Gruppe der quer-eingestiegenen Bäuer*innen nur B3 die für die Tätigkeiten im Rahmen der Futtermittelproduktion erforderlichen Maschinen besitzt. Ansonsten hat kein/e Bäuer*in dieser Gruppe derartige Maschinen. In der Gruppe der traditionellen Bäuer*innen haben zwei von drei selbst die benötigten Maschinen. Nur B5 lässt diese Arbeiten von anderen durchführen. Mit dem Blick auf beide Gruppen zeigt sich die Gemeinsamkeit, dass die Arbeit mit den Maschinen – so wie in anderen Landwirtschaftsbereichen auch – eine eindeutig männlich konnotierte Arbeit ist. Nur eine Bäuerin (B3) führt diese Arbeiten selbst aus (vgl. Kapitel 3.2.1, Schlagwort Kraft: Typische ‚leichte‘ Frauen- und ‚schwere‘ Männerarbeiten).

Fleischproduktion

Zufolge der Aussagen der Bäuer*innen erfährt der Verzehr von Schaffleisch insbesondere im urbanen Bereich gerade einen Aufschwung. Grund dafür ist zum einen, dass das Lammfleisch im Vergleich zu Schweine- oder Rindfleisch als gesund propagiert wird und zum anderen, dass es eine Spezialität darstellt. Alle Bäuer*innen (außer B3) beider Gruppen produzieren Schaffleisch, insbesondere Lammfleisch. Die Fleischproduktion geht bei den Schaffleisch produzierenden Bäuer*innen über den Eigenbedarf hinaus und stellt somit eine Einkommensquelle dar. Tätigkeiten, die im Zuge der Fleischproduktion anfallen sind: Schlachten, Zerlegen, Verkaufen oder Verwurst³⁸ des Fleisches.

B1, B2 und B4, aus der Gruppe der quereingestiegenen Bäuer*innen lassen ihre Schafe bei zwei unterschiedlichen ‚Ein-Mann-Betrieben‘ gegen Bezahlung schlachten und zerlegen. B2 äußerte sich dazu:

³⁸ ‚Verwurstet‘ bedeutet: Fleisch zu Wurst verarbeiten.

„[...] Ich habe einen super Schlachtprofi an der Hand und ich habe einen super Fleischhauer-Profi an der Hand. Warum sollte ich jetzt anfangen, mir (...) ich müsste mir einen Schlachtraum bauen, ich müsste mir einen gekachelten Wurstverarbeitungsraum bauen und dann ich müsste ich das alles lernen und experimentieren [...].“ (B2: 220)

B2 verdeutlichte zudem das Verhältnis von Männern zu Fleisch, da:

„[...] Männer mehr den Erfolg der Lämmer zelebrieren – Fleisch viel und da kommt ein Geld her [...].“ (B2: 282)

Das Verwursten des Schaffleisches lagern die quer-eingestiegenen Bäuer*innen ebenfalls aus. Sie lassen die Schafwürste von einem Fleischhauer herstellen.

B5 und B7 aus der Gruppe der traditionellen Bäuer*innen lassen ihre Schafe in einem großen Schlachthof schlachten. B5 und der Partner von B7 schlachten als einzige für den Eigenbedarf auch selbst. Am Hof von B5 schlachtet B5, weil:

„[...] das ist eine Arbeit, die, glaube ich, möchte die Mutti nicht machen.“ (B5:185)

Die Fleischverarbeitung erledigt B5 mit seiner Mutter dann zum Teil gemeinsam, wobei es hier ebenso eine klar definierte Rollenverteilung gibt:

„[...] Zerlegen tu ich und die Mutter tut dann (...) entweder sie tut es dann schon zerkleinern, faschieren, schnetzeln oder was (...) Zerlegen und auslösen, das mach immer ich.“ (B5: 180)

Die Schafwurst lassen B5 und B7 von einem Fleischhauer herstellen. B6 lässt ihre Schafe von einem befreundeten Schafbauer auf dem Hof schlachten. Das Zerlegen und Verarbeiten des Fleisches führt sie selbst aus.

Im Vergleich der beiden Gruppen kann festgehalten werden, dass alle Bäuer*innen, die für den Verkauf bestimmten Tiere, extern schlachten lassen. Grund dafür sind die erforderlichen genormten Räumlichkeiten, die den gewissen Hygienebestimmungen genügen müssen. Keine/der befragten Bäuer*innen hat derartige Räumlichkeiten selbst auf dem Hof. Hinsichtlich des Schlachtens der Schafe ist ein Unterschied zwischen den beiden Gruppen feststellbar: Auf allen drei Höfen der traditionell auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsenen Bäuer*innen werden die Schafe für die Eigenversorgung am Hof geschlachtet, während in der Gruppe der quer-eingestiegenen Bäuer*innen kein/e Bäuer*in diese Tätigkeit am Hof ausübt. Hinsichtlich der Kategorie des Geschlechts lässt sich zum einen festhalten, dass sowohl in der Gruppe der quer-eingestiegenen Bäuer*innen als auch in der Gruppe der traditionell auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsenen Bäuer*innen nur Bauern die Tätigkeit des Schlachtens ausüben. Das Zerlegen der Schlachtkörper wird auf allen drei traditionellen Höfen von den Bäuerinnen durchgeführt, während kein/e quer-eingestiegene Bäuer*in das Fleisch selbst verarbeitet. Sie alle geben die gesamte Fleischproduktion ab. Das Herstellen von (Trocken-)Würsten übernimmt in allen Fällen ein Fleischhauer, das macht kein/e der Schafbäuer*innen selbst. Auch diese Tätigkeiten

übernehmen Männer. Es ist hier festzustellen, dass in diesem Bereich alle Tätigkeiten, welche mit Beruf, Professionalisierung und gut bezahlter Arbeit zusammenhängen, eindeutig männlich konnotiert sind. Das folgende Zitat von B3 bringt es auf den Punkt:

„[...] alles was mit viel ‚Kohle‘ [Anm. der Autorin: Geld] besetzt ist, ist noch immer mit (...) männlich besetzt sowieso [...].“ (B3: 336)

Dies weist wiederum auf den Zusammenhang zwischen hohem Status einer Tätigkeit und männlicher Konnotation hin (vgl. Kapitel 3.2.1, Schlagwort Kraft: Typische ‚leichte‘ Frauen- und ‚schwere‘ Männerarbeiten). Auch Wetterer (1995: 213) hat darauf aufmerksam gemacht, dass prestigeträchtige Teilbereiche eines Berufes oder Arbeitsbereiches den Männern vorbehalten sind (vgl. Kapitel 4.2.1, Zum Geschlechtswechsel von Berufen und Tätigkeiten).

Vermarktung durch Großabnehmer

Hierbei geht es um den Verkauf der lebenden Schafe, meist Lämmer, an einen großen Schlachtbetrieb. Dort werden sie dann geschlachtet und das Fleisch verarbeitet. Danach wird das Fleisch meist im Supermarkt oder an die Gastronomie weiter verkauft, bis es dann schlussendlich beim Konsumenten landet.

Diese Art der Vermarktung wird von zwei Bauern aus der traditionellen Gruppe praktiziert. Aufgrund dessen kann diese Art der Vermarktung als männlich konnotiert beschreiben werden.

Nicht stark geschlechtlich konnotierte Tätigkeiten

Tätigkeiten, die im Zuge der Landschaftspflege³⁹ anfallen

In einem Punkt waren sich alle befragten Bäuer*innen einig: Für die Beweidung der steilen Grünlandflächen sind insbesondere die Schafe die idealen Tiere, da sie leicht sind und das Gelände nicht zerstören. Durch die Beweidung werden diese steilen Wiesenflächen freigehalten und somit wird der Verwaldung und Verbuschung entgegengewirkt. Damit wird auch der landschaftlichen Vielfalt Rechnung getragen. Die Tätigkeiten, die im Zuge der Landschaftspflege durch die Schafe für die/den Bäuer*in anfallen, sind bei allen Bäuer*innen annähernd die gleichen: Zäune aufstellen, Schafe umtreiben bzw. bei weiten Strecken mit einem Schafanhänger führen und die Weide pflegen (Nachmähen nach der Beweidung durch die Schafe).

In der Gruppe der quer-eingestiegenen Bäuer*innen bewerkstelligen all diese Arbeiten die Bäuer*innen größtenteils selbst. Lediglich B2 greift teilweise auf einen Arbeiter zurück, der ihr bei den körperlich anstrengenderen Arbeiten zur Seite steht.

³⁹ Die Landschaftspflege wird im Rahmen der ÖPUL (Österreichisches Programm für umweltgerechte Landwirtschaft) finanziell unterstützt.

In der Gruppe der traditionellen Bäuer*innen verrichten diese Arbeiten ebenso die Bäuer*innen selbst.

Bei den Tätigkeiten, die im Zuge der Landschaftspflege anfallen, wurde bei den Aussagen das Geschlecht der ausübenden Person nicht als relevant thematisiert. Sowohl die Frauen als auch die Männer erledigen die Aufgaben der Landschaftspflege. Hier zeigen sich keine Unterschiede und ebenso nicht hinsichtlich der Herkunft der Bäuer*innen. Eine Ursache dafür kann (außer dem Nachmähen) in dem geringen Mechanisierungsgrad liegen.

Schafzucht

Bei der Schafzucht geht es um das bewusste Selektieren der schönsten und robustesten Schafe.

B1 zufolge ist es in der Schafzucht grundsätzlich egal, ob die/der Züchter*in eine Frau oder ein Mann ist, weil es in erster Linie um das Tier geht:

*[...] Da hängt es eher davon ab, wie bekannt deine Zucht ist, wie bekannt deine Linien sind, ob du oft genug in der Öffentlichkeit mit deinen Viechern auftauchst, einfach dein Züchter*innenname bekannt ist. Das ist da in der Tierzucht das Ausschlaggebende.“ (B1: 121-123)*

Sie fügt dem jedoch hinzu, dass es ein wenig auf die Schafrasse ankommt. Hier insbesondere auf die Größe der Schafe und darauf, ob die Schafe in der Region eine Tradition besitzen oder nicht. Die Zucht des ‚Tiroler Bergschafes‘ ist deshalb eher männlich konnotiert, weil des Bergschafs in Tirol auf eine lange Tradition zurückblickt und folglich einen hohen Status einnimmt. Hingegen ist die Zucht des ‚Krainger-Steinschafes‘ - wegen der Größe der Schafe und ihrem geringen Bekanntheitsgrad, eher weiblich dominiert ist. (vgl. Kapitel 3.2.1, Schlagwort Kraft: Typische ‚leichte‘ Frauen- und ‚schwere‘ Männerarbeiten).

B2, die selbst die Rasse der Krainger-Steinschafe züchtet, nimmt ebenfalls die starke Präsenz der Frauen in der Krainger-Steinschafzucht wahr und ist der Meinung, dass in der Zucht deshalb die Frauen stark aufholen, weil sie ein Auge dafür haben und

„[...] lieber dann in das Detail gehen. [...].“ (B2: 282)

Die Viehzucht lag bereits zur Zeit der Hausmutter bzw. des Hausvaters tendenziell in den Händen der Frauen (vgl. Kapitel 3.1.1, Zur historischen Entwicklung sowie die Forschung dazu).

B3 legt bei ihren Schafen kein Augenmerk auf die Zucht und äußerte sich daher dazu auch nicht.

B4 hingegen sieht eine männliche Dominanz bei den Schafzüchter*innen. Durch seine Vereinstätigkeiten hat B4 einen Einblick auf die offiziellen Zahlen der Schafzüchter*innen und stellt dabei eine Dominanz der Männern ‚am Papier‘ fest:

„[...] Für mich ist es ziemlich schwer, weil ich immer nur einen Namen habe und ich nicht weiß, ob wer da mitarbeitet. Aber es werden mehr Männer sein. [...] Ein Drittel, zwei Drittel. So würde ich sagen.“ (B4:174-182)

Hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses in der Schafzucht stellte auch B5 aus der Gruppe der traditionell auf einem Bäuer*innenhof Aufgewachsenen, einen zunehmenden Frauenanteil fest:

„Wenn ich es mir so anschau eigentlich (...) tät ich sagen, so speziell bei uns hier in der Gegend, das sind schon fast mehr Frauen (...) und vor allem auch in der Zucht die Engagierteren. [...] witzigerweise (...) Schaut so aus bei den ‚Krainern‘ [Krainer-Steinschafen], dass die Frauen langsam das Zepter übernehmen.“ (B5: 143)

Und weiter:

[...] Die, was so die Männer sind, die haben das meist witzigerweise einfach so ein bisschen laufen und ja, sie machen halt (...) quasi (...) die es vorher wirklich intensiv gemacht haben, die fallen eher weg, weil es ältere Betriebe sind und so, wenn man schaut, was nachkommt, sind das eigentlich Großteils dann die Frauen [...].“ (B5: 290)

B6 ist ähnlich wie B1 der Meinung, dass es auf die Schafrasse ankommt, ob jetzt mehr Frauen oder mehr Männer sich an der Zucht beteiligen. Ihrer Aussage nach züchten mehr Männer größere Schafrassen wie zum Beispiel das bereits erwähnte ‚Tiroler Bergschaf‘. Und umgekehrt züchten tendenziell mehr Frauen kleinere Rassen wie etwa das ‚Krainer-Steinschaf‘. B6 ist der Meinung, dass es an der unterschiedlichen Körperkraft von Frauen oder Männern liegt:

„Es wäre möglich, weil sie einfach schwerer sind und schwerer sind zu handhaben und jeder ist ja nicht so (...) körperlich ausgebaut wie ich jetzt in dem Fall der sagt: ‚Komm her da mit 100 oder 110kg – ich fische dich genauso her wie eine mit 60kg!‘“ (B6: 155)

Dieses Zitat von B6 deutet darauf hin, dass B6 sich zwar bewusst über die allgemeine Zuordnung von ‚schwerer‘ Arbeit zu Männerarbeit und ‚leichter‘ Arbeit zu Frauenarbeit, allerdings relativiert sie diese Zuordnung für sich selbst. Goffman (2001: 141ff.) zufolge, entspricht das Bild – dass Frauen schwächer und kleiner als Männer sind – nicht der Realität. Vielmehr handelt es sich auch im Hinblick auf die Körpergröße und –kraft um ein Kontinuum. Bei der Partner*innenwahl folgen die Individuen einer Norm, die sie im Laufe ihres Lebens erlernt haben: Männer sind größer und stärker als Frauen. Diese Norm ermöglicht es, die binäre Unterscheidung der Geschlechter zu wiederholen und sichtbar zu machen.

Hinsichtlich der Anerkennung sieht B6, die selbst die Rasse der ‚Kärntner Brillenschafe‘ züchtet, keinen Unterschied zwischen Schafzüchterinnen und Schafzüchtern:

„[...] da sind sehr kompetente Frauen dabei, die sich sehr gut auskennen, die total respektiert werden in der ganzen Gemeinschaft. [...]“ (B6: 153)

Vergleicht man die beiden Gruppen, gehen Bäuer*innen beider Gruppen der Schafzucht intensiver nach – hier ist also kein wesentlicher Unterschied herauszustellen. Hingegen lässt sich festhalten, dass Bäuerinnen beider Gruppen die Zucht kleinerer Schafrassen als eher weiblich konnotiert und die Zucht größerer Schafrassen als eher männlich konnotiert beschreiben. Als ein interessantes

Detail offenbart sich der Widerspruch zwischen der offiziell als zuständige Person genannten und der tatsächlich in der Zucht arbeitenden Person. Zufolge den ‚offiziellen Zahlen‘ dominieren die Männer in der Schafzucht. Hingegen werden in der Praxis größtenteils Frauen, die sich mit der Schafzucht befassen, von den befragten Bäuer*innen wahrgenommen. Hinsichtlich der Kategorie Geschlecht ist in diesem Untersuchungssample allerdings keine starke geschlechtliche Konnotation der Schafzucht feststellbar – auch nicht hinsichtlich der Schafrasse bzw. der Größe.

Pflege und Versorgung der Schafe

Zu den pflegenden und versorgenden Tätigkeiten gehören etwa die Fütterung oder die hygienische bzw. medizinische Versorgung der Schafe. Diese Tätigkeiten erledigen die Schafbäuer*innen nach eigenen Angaben selbst. Hier spielen weder die Kategorie Herkunft noch die Kategorie Geschlecht der Bäuer*innen eine wesentliche Rolle.

Schafschur

Die Schafschur wird bei fast allen Bäuer*innen ausgelagert. Lediglich B5 und B7 scheren ihre Schafe selber, wobei B7's Partner die Schafe schert. Ansonsten kommt eine Schafschererin auf den Hof und erledigt diese Arbeit. Hier ist ein Unterschied zwischen den beiden Gruppen feststellbar: Alle quer-eingestiegenen Bäuer*innen lassen ihre Schafe scheren und zwei der drei traditionell aufgewachsenen Bäuer*innen scheren ihre Schafe selber. Auf den beiden traditionellen Höfen scheren Männer die Schafe, während auf den quer-eingestiegenen Höfen die Schafschur von einer Frau erledigt wird. Das deutet darauf hin, dass die traditionellen Bäuer*innen eher traditionelle Rollenmuster beibehalten, denn gemäß dem in den letztem Jahrhundert praktiziertem Rollenmuster erledigen vermehrt Männer die Schafschur – vergleichbar mit dem Melken ging hier diese Tätigkeit mit der Mechanisierung von den Frauen an die Männer über (vgl. Kapitel 3.2.1, Schlagwort Kraft: Typische ‚leichte‘ Frauen- und ‚schwere‘ Männerarbeiten)

Büroarbeit und Buchhaltung

Alle befragten Bäuer*innen gaben an, ihre Buchhaltung und Aufzeichnungen selbst zu führen. Hier ist kein Unterschied zwischen den beiden Gruppen zu sehen. Das Geschlecht scheint bei dieser Tätigkeit ebenso nicht relevant zu sein.

(Leitende) Positionen in der Öffentlichkeit

Die quer-eingestiegene B1, die selbst in einigen leitenden Positionen in Schafzuchtverbänden und –vereinen tätig ist, führt an, dass in den leitenden Funktionen in der Öffentlichkeit noch sehr wenige Frauen zu finden sind:

„Ich bin mittlerweile in einigen Vorständen in landwirtschaftlichen Bereichen. Ich bin sehr oft die einzige Frau [...].“ (B1: 57)

B2 ist ebenso in öffentlichen Funktionen aktiv und hat ein Beweidungsprojekt (Verein) initiiert, bei dem sie die Projektleitung hat. B3 nennt keine Tätigkeiten in öffentlichen oder leitenden Positionen. B4, der selbst im Vorstand eines Schafzuchtvereines ist, nimmt in den öffentlichen Positionen wie etwa der Vertretung der Schafbäuer*innen ebenfalls wenige Frauen wahr:

„[...] Von der Vertretung der Schafbauern ist es total männlich dominiert, wenn man hineinschaut in den Schafzuchtverband und da ist der ‚Krainer-Verein‘⁴⁰, eine löbliche Ausnahme jetzt, weil der ja total weiblich dominiert ist – was ich recht spannend finde.“ (B4: 82)

Der traditionell auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsene B5 ist in einem Schafzuchtverein im Vorstand tätig. Er äußert sich nicht weiter zum Geschlechterverhältnis der Bäuer*innen hinsichtlich öffentlicher, leitender Positionen und Funktionen. B6 hat weder eine öffentliche Funktion inne noch spricht sie über das Geschlechterverhältnis. B7 gibt an, selbst eine Zeit lang ‚Bezirksbäuerin‘ gewesen zu sein. Das Geschlechterverhältnis in den öffentlichen Positionen thematisiert sie allerdings nicht.

Vergleicht man die beiden Gruppen sind Bäuer*innen aus beiden Gruppen in öffentlichen Positionen tätig oder tätig gewesen. Aufgrund der Aussagen der Bäuer*innen kann festgehalten werden, dass in diesem Untersuchungssample sowohl Frauen als auch Männer in einem annähernd ausgewogenen Verhältnis in öffentlichen, leitenden Positionen tätig waren. Im Hinblick auf die Thematisierung des Geschlechterverhältnissen in öffentlichen Ämtern ist ein deutlicher Unterschied zwischen den traditionellen und quer-eingestiegenen Bäuer*innen festzustellen. Bei den quer-eingestiegenen Bäuer*innen thematisieren drei von vier Bäuer*innen das Geschlechterverhältnis in öffentlichen Funktionen, wohingegen bei den traditionellen Bäuer*innen niemand das Geschlechterverhältnis thematisiert. Das Ergebnis dieses Untersuchungssamples widerspiegelt jedoch nicht die allgemeinen Verhältnisse. Darauf weisen Bäuer*innen aus beiden Gruppen hin. Das Geschlechterverhältnis in leitenden Positionen in der Landwirtschaft ist ansonsten eher männlich dominiert ist (vgl. Kapitel 3.1.3, Bäuerinnen in öffentlichen Funktionen).

Die Ergebnisse zur Frage nach der geschlechtlichen Arbeitsteilung im Bereich Schafe sind noch einmal in nachstehender Tabelle zusammengefasst.

⁴⁰ Verein der Krainer-Steinschafe.

Tabelle 5: Tätigkeiten in der Schafhaltung

Tätigkeiten		Frauen	Männer
Schafzucht		B1, B2, B6, B7	B4, B5
Landschaftspflege		B1, B3, B2, B6, B7	B4, B5
Fleischproduktion			B1, B2, B4, B5, B6, B7
Wollproduktion bzw. Verarbeitung		B1, B3, B6, B7	
Vermarktung	Direktvermarktung	B1, B2, B6	B4
	Verkauf lebender Lämmer an einen Großabnehmer, der sie schlachtet und verarbeitet		B5, B7
Direkte Pflege und Versorgung der Schafe		B1, B2, B3, B6, B7	B4, B5
Schafschur		B1, B2, B3, B4, B6	B5, B7
Büroarbeit und Buchhaltung		B1, B2, B3, B6, B7	B4, B5
Maschinelle Arbeiten (z.B. mit dem Traktor)		B3	B1, B2, B4, B5, B6, B7
Betriebsleitung		B1, B2, B3, B6, B7	B4, B5
Funktionen in der Öffentlichkeit		B1, B2, B7	B4, B5

Wie schon zu den einzelnen Bäuer*innen ausgeführt, sind, außer im Bereich Fleischproduktion sowie Vermarktung an einen Großabnehmer, in allen weiteren Bereichen Frauen vertreten und Männer ebenso, außer im Bereich Wollverarbeitung. Zudem ist festzuhalten, dass die Direktvermarktung größtenteils von Frauen und die Maschinenarbeiten (Traktor etc.) hauptsächlich von Männern geleistet werden. Insgesamt kann festgehalten werden, dass in dem Arbeitsbereich der Schafhaltung sowohl Frauen als auch Männer, in einem nahezu ausgewogenen Verhältnis, anzutreffen sind.

7. RESÜMEE

In der vorliegenden Arbeit wurde die praktizierte Arbeitsteilung auf Bäuer*innenhöfen mit Schafhaltung in Österreich thematisiert. Der Fokus lag dabei auf der geschlechtshierarchischen und egalitären Arbeitsteilung. Mit dem Blick auf die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung lässt sich feststellen, dass neben den bereits viel beschriebenen und analysierten Formen der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung auch egalitäre Ausformungen der Arbeitsteilung auf den Bäuer*innenhöfen in der Arbeitspraxis der Bäuer*innen zu finden sind. Dies lässt sich nicht nur insgesamt quantitativ, aus dem beobachtbaren Zuwachs an Betriebsleiterinnen in Österreich schlussfolgern, sondern ebenso aus den empirisch erhobenen und dargestellten Ergebnissen der hier vorliegenden Untersuchung ablesen.

Studien der Agrar- und Geschlechtersoziologie, die sich eingehender mit der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung beschäftigten, ist es zu verdanken, dass der konstruktive Charakter der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung sichtbar gemacht und somit als veränderbar herausgestellt wurde. Insbesondere in Hinblick auf den Geschlechtswechsel von Berufen und Tätigkeiten, welcher sich im Laufe der Geschichte der Arbeitsteilung vollzog, wird die Veränderlichkeit und somit die Veränderbarkeit der Zuordnung von Tätigkeiten zu einem Geschlecht offensichtlich.

Das Konzept der egalitären Arbeitsteilung bezieht sich auf die ‚Idee der Gleichheit der Geschlechter‘, welcher die Auffassung zu Grunde liegt, dass es die beiden entgegengesetzten Pole der Frau und des Mannes so nicht gibt, sondern die Geschlechtlichkeit der Menschen sich vielmehr in einem Kontinuum zwischen den Polen weiblich und männlich anordnen lässt. Die Idee der Gleichheit wurde und wird immer noch mit der ausschließlichen Betonung der Ungleichheit der Geschlechter tabuisiert und somit unterdrückt. In diesem Sinne dient das Konzept der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung der Stabilisierung patriarchaler Herrschaftsverhältnisse, welche eine Schlechterstellung der Frauen auf dem (Erwerbs-)Arbeitsmarkt mit sich bringt.

In der Annahme, dass die Herkunft der Bäuer*innen eine bedeutende Rolle bei der Form der praktizierten Arbeitsteilung spielt, wurde bei der empirischen Analyse in zwei Gruppen unterschieden: Quer in die Landwirtschaft eingestiegene Bäuer*innen sowie traditionell auf einem Hof aufgewachsene Bäuer*innen. Ausgehend von dieser Unterscheidung wurden Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Gruppen analysiert. Im Besonderen hinsichtlich der Familiensituation, der (Aus-) Bildung und des Hofprofils sowie der praktizierten Arbeitsteilung im Allgemeinen und speziell im produktiven Arbeitsbereich der Schafhaltung. Hinsichtlich der praktizierten Arbeitsteilung im produktiven und reproduktiven Bereich wurden diese entweder der geschlechtshierarchischen oder der egalitären Form der Arbeitsteilung zugeordnet. Diese

Zuordnung orientierte sich an den von Anneli Rüling (2007: 63ff.) aufgestellten ‚Kriterien von Egalität‘.

Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass insgesamt – den produktiven sowie reproduktiven Bereich betreffend – auf zwei der sieben untersuchten Bäuer*innenhöfe eine egalitäre Form der Arbeitsteilung praktiziert wird. Diese beiden Höfe werden von quer-eingestiegenen Bäuerinnen geführt. Bei vier weiteren Höfen kann insgesamt eine geschlechtshierarchische Arbeitsteilung festgestellt werden, obwohl hierbei hervorzuheben ist, dass auf keinem dieser Höfe eine geschlechtshierarchische Arbeitsteilung sowohl im produktiven Bereich als auch im reproduktiven Bereich gegeben ist. Vielmehr werden auf drei dieser vier Höfe eine egalitäre Arbeitsteilung im produktiven Bereich und eine geschlechtshierarchische Arbeitsteilung im reproduktiven Bereich praktiziert. Die Bäuer*innen dieser Höfe sind der traditionellen Gruppe zugehörig. Ein weiterer Hof einer quer-eingestiegenen Bäuerin stellt eine Mischform dar. Hier konnte keine eindeutige Zuordnung des reproduktiven Bereichs getroffen werden. Die Arbeiten im produktiven Bereich werden allerdings auch hier klar egalitär aufgeteilt.

Zusammenfassend kann demnach gesagt werden, dass eine egalitäre Arbeitsteilung im produktiven Bereich auf fast allen Höfen vorliegt, während im reproduktiven Bereich lediglich auf zwei Bäuer*innenhöfen eine egalitäre Arbeitsteilung praktiziert wird. Demzufolge kommt es in den produktiven Bereichen häufiger zu egalitären Arbeitsteilungen als in den reproduktiven Bereichen. Hinsichtlich der Herkunft der befragten Bäuer*innen lässt sich festhalten, dass bei der egalitären Aufteilung im produktiven Bereich die Herkunft der Bäuer*innen keine wesentliche Rolle spielt, während sich im reproduktiven Bereich hingegen ein Zusammenhang mit der Herkunft der Bäuer*innen zeigt.

Im produktiven Arbeitsbereich der Schafhaltung verstärkten sich die gewonnenen Ergebnisse noch. Zwar kann die Schafhaltung insgesamt den gemischtgeschlechtlichen Arbeitsbereichen zugeordnet werden allerdings zeigt sich hier, dass die prestigeträchtigeren, lukrativen Tätigkeiten – wie in anderen Landwirtschaftsbereichen auch – männlich konnotiert sind. Diese sind insbesondere die maschinellen Arbeiten (z.B. mit dem Traktor) sowie die Fleischproduktion. Die arbeitsintensiven und weniger gut bezahlten Tätigkeiten (Wollverarbeitung und Direktvermarktung) sind weiblich konnotiert sind. Zu den nicht stark geschlechtlich konnotierten Tätigkeiten in der Schafhaltung gehören: die Tätigkeiten im Rahmen der Landschaftspflege, die Schafzucht im Allgemeinen, die Pflege und Versorgung der Schafe, die Büroarbeit bzw. Buchhaltung und die (leitenden) Positionen in der Öffentlichkeit. Bei genauerer Betrachtung lässt sich in der Schafzucht allerdings eine Tendenz zur Geschlechterhierarchisierung erkennen: Die Zucht kleinerer Schafrassen ist eher weiblich konnotiert während die Zucht größerer Schafrassen eher männlich konnotiert ist.

Betrachtet man diese Ergebnisse in Verbindung mit den theoretischen Ausführungen, kann man die Ausprägungen im Bereich der Schafhaltung insgesamt so deuten, dass eine überlieferte

egalitäre Arbeitsteilung aus traditionellen Praktiken vorliegt, die noch vor der Zeit der Durchsetzung von Mechanisierung und Vermarktlichung im Agrarbereich liegen. Hier hat sich dieser Bereich aufgrund seines geringen Grades der Vermarktlichung, der Begrenzung von Erwerb trotz Direktvermarktung sowie des geringen Mechanisierungsgrades seinen gemischtgeschlechtlichen Charakter bewahrt, während spezielle Tendenzen in ihm wie z. B. mögliche Teilmechanisierung (traktorbetriebene Maschinenarbeit) und marktübliche Erwerbsmöglichkeiten (Fleischverkauf) anzeigen, dass auch hier solche Bereiche der Geschlechterhierarchisierung unterliegen wie im allgemeinen Landwirtschaftsbereich auch.

Die gleichzeitig anzutreffende vorrangig geschlechtshierarchische Arbeitsteilung im reproduktiven Bereich (Haus- und Familienarbeit) verstärkt das Ergebnis dieser vorliegenden Arbeit noch: Während sich eine geschlechtshierarchische Arbeitsteilung tendenziell allgemein (in der Gesellschaft) durchgesetzt hat, erfolgte diese aufgrund der institutionellen und strukturellen Gegebenheiten im Schafsektor nicht so stark wie im Bereich der (häuslichen) Reproduktionsarbeiten. Demnach werden die von Mathilde Schmitt genannten – eine egalitäre Arbeitsteilung begünstigenden – Faktoren eines Bäuer*innenhofes von den Bäuer*innen lediglich zum Teil genutzt (vgl. Schmitt 1996, 1997). Eine ‚Aufweichung‘ im reproduktiven Bereich wird aufgrund der institutionellen Zwänge und Reproduktionsmuster eher durch neue Herkunftsmuster erreicht. Mit den Ergebnissen wird deutlich, dass die Herkunft ein bedeutender Faktor hinsichtlich der praktizierten egalitären Form der Arbeitsteilung ist, da anzunehmen ist, dass quer- eingestiegene Bäuer*innen im städtischen Umfeld, in höherem Maße mit egalitären Lebensformen sowie -praktiken in Berührung gekommen sind als traditionell auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsene Bäuer*innen. Als ein weiterer Parameter, der eine egalitäre Arbeitsteilung begünstigt, kann auch die (Aus-)Bildung der Bäuer*innen genannt werden. Hierbei hat sich herausgestellt, dass das Bildungsniveau (höherer Schulabschluss) der Quereinsteiger*innen über dem der traditionell auf einem Hof aufgewachsenen Bäuer*innen liegt. In diesem Kontext steht, dass die quer- eingestiegenen Bäuer*innen bereits mehr über die Gleichberechtigung und -stellung von Frauen und Männern – der Idee der Gleichheit – gelernt haben, als die traditionell auf einem Bäuer*innenhof aufgewachsene Bäuer*innen. Neu ist, dass die Anspruchshaltung – sich die reproduktiven Arbeiten egalitär aufzuteilen – auch von Bäuer*innen aus der Gruppe der traditionell Aufgewachsenen geäußert wurde. Allerdings setzten diese Bäuer*innen die egalitären Vorstellungen bislang weniger um. Dies steht, den Aussagen der Bäuer*innen zufolge, in engem Zusammenhang mit der am Hof lebenden Elterngeneration, die stark von ‚alten‘ – im Sinne von geschlechtshierarchischen – Denkweisen und Rollenverständnissen geprägt ist. Im Hinblick auf das Alter der Bäuer*innen und deren Familienkonstellation zeigt sich, dass tendenziell jüngere, in einer Kleinfamilienstruktur lebende Bäuer*innen, egalitäre Arbeitsteilungen praktizieren. Sie können sich die Arbeitsteilung leichter miteinander aushandeln. Lebt hingegen im Sinne einer Großfamilie auch die Elterngeneration am Hof, fällt es der jüngeren Generation schwerer, Vorstellungen egalitärer Arbeitsteilungen umzusetzen. Hier wirkt das traditionelle

Rollenverständnis aus der Elterngeneration, mit dem patriarchalen Strukturenverständnis ‚institutionell‘ nach wie vor auf die nachfolgende Generation ein.

Insgesamt ist das Ergebnis der vorliegenden Arbeit daher als ambivalent zu bezeichnen: Einerseits bieten Strukturen, welche nicht so stark dem Lohnarbeitsregime der Gesellschaft unterworfen sind, Chancen zur Praktizierung egalitärer Arbeitsteilung. Hier kann sogar im produktiven Bereich auf eine lange Tradition einer zumindest annähernd egalitären Arbeitsteilung verwiesen werden. Andererseits zeigen die Ergebnisse ebenso die typischen Ausprägungen einer geschlechterhierarchischen Arbeitsteilung in entsprechend typischen produktiven Teilbereichen sowie im reproduktiven Bereich.

Hinsichtlich der Ergebnisse ist es meines Erachtens weiterhin wichtig, die bestehenden Ungleichheiten der Geschlechter zu thematisieren um die hartnäckigen geschlechtshierarchischen Mustern aufzuweichen. Gleichzeitig erscheint es mir ebenso wichtig zu sein, die Idee der Gleichheit der Geschlechter weiterhin beharrlich im Auge zu behalten sowie sie – im Sinne eines *undoing gender* – in die Praxis umzusetzen. Denn wie bereits Stefan Hirschauer (2001) feststellte, kann eine Veränderung auf der Interaktionsebene zu Veränderungen auf der institutionellen Ebene führen.

8. LITERATURVERZEICHNIS

- Albers, Helene** (2001): Zwischen Hof, Haushalt und Familie. Bäuerinnen in Westfalen-Lippe (1920-1960). Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh.
- Annreiter, Maria/Breyer, Gertrud/Nöbauer, Christina/Queteschner, Ingrid** (1987): Das Ansehen der Bäuerin. In: Die Bergbauern Nr. 109/110/111. Wien: Bergland-Aktivfonds und österreichische Bergbauernvereinigung.
- Bach, Hans** (1982): Die wirtschaftliche und soziale Situation der Landfrauen in Österreich – erhoben in den Landgemeinden Hirschbach, Weitersfelden, Ofterding und Großarl. Graz: Stocker Verlag.
- Baier, Andrea; Bennholdt-Thomsen, Veronika und Holzer, Brigitte** (2005): Ohne Menschen keine Wirtschaft. Oder: Wie gesellschaftlicher Reichtum entsteht. München: OEKOM Verlag.
- Barberis, Corrado** (1972): The Changing Role of Women in European Agriculture. Rome: Food and Agricultural Organization of the United Nations (FAO).
- Beauvoir, Simone de** (1984): Das andere Geschlecht. Reinbeck bei Hamburg: Rohwolt Verlag.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth/Ostner, Ilona** (1979): Mitmenschlichkeit als Beruf. Eine Analyse des Alltags in der Krankenpflege. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Beck, Ulrich** (1986): Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Beck, Ulrich** (2001): Das Zeitalter des ‚eigenen Lebens‘. Individualisierung als ‚paradoxe Sozialstruktur‘ und andere offene Fragen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte: Wertewandel. Band 29, S.3 – 6. Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/apuz/26127/das-zeitalter-des-eigenen-lebens> (Stand 23.4.2014)
- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang/Lau, Christoph** (2001): Theorien reflexiver Modernisierung – Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsstrategien. In: Beck, Ulrich/Bonß Wolfgang (Hg.): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 11 – 68.
- Bernard, Harvey Russell** (2006): Research Methods in Anthropology: Qualitative and Quantitative Approaches. Walnut Creek, CA: Altamira Press.
- Bortz, Jürgen, & Döring Nicola** (1995). Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaftler. Berlin [u.a.]: Springer Verlag.
- Brück, Brigitte** (1992): Feministische Soziologie. Eine Einführung. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- BMLFUW – Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft – Lebensministerium** (2013): Grüner Bericht. Bericht über die Situation der österreichischen Land- und Forstwirtschaft. 54. Auflage. Wien. Verfügbar unter: <http://www.gruenerbericht.at/cm3/download/finish/82-gruener-bericht-oesterreich/649-gruener-bericht-2013/0.html> (Stand 23.4.2014)
- Cicourel, Aaron Victor** (1974): Methode und Messung in der Soziologie (Aus dem Amerikanischen von Frigga Haug), 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Cockburn, Cynthia** (1988): Die Herrschaftsmaschine: Geschlechterverhältnis und technisches Know-How. Hamburg: Argument Verlag.

- Dausien, Bettina** (1997): Weibliche Lebensmuster zwischen Erfahrung, Deutung und Tradition. In: Mansel, Jürgen; Rosenthal, Gabriele; Tölke, Angelika (Hg.): Generationen – Beziehungen, Austausch und Tradierung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 231-243.
- Dax, Thomas, Loibl, Elisabeth, Oedl-Wieser, Theresia** (1995): Erwerbskombination und Agrarstruktur. Entwicklung landwirtschaftlicher Haushalte im internationalen Vergleich. Forschungsbericht Nr. 34. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.
- Dephy, Christine / Leonhard Diana** (1992): Familiar Exploitation: A New Analysis of Marriage in Contemporary. Western Societies. Oxford: Polity Press.
- Douglas, Mary** (1991): Wie Institutionen denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Europäische Kommission** (2002): Frauen in der Landwirtschaft. Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften.
- Fausto-Sterling, Anne** (1985): Gefangene des Geschlechts? Was biologische Theorien über Mann und Frau sagen. München/Zürich: Piper Verlag.
- Fausto-Sterling, Anne** (2003): The problem with sex/gender and nature/nurture. In: Williams, S.J./Birke,, Linda/Bendelow, C.A.: (eds.): Debating Biology Sociological Reflections on Medicine, Health and Society. London: Routledge, S.123-132.
- Flick, Uwe** (2005): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 3.Auflage. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Frauendorfer, Sigmund von** (1957): Ideengeschichte der der Agrarwirtschaft und Agrarpolitik. Bonn/München/Wien: Bayrischer Landwirtschaftsverlag .
- Fraser, Nancy** (1994): Die Gleichheit der Geschlechter und das Wohlfahrtssystem: ein postindustrielles Gedankenexperiment. In: Honneth, Axel (Hg.) Pathologie des Sozialen. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, S.351 – 376.
- Freiberger, Paul Johannes** (2013): Empirische Studien zur Aufteilung der Hausarbeit in homosexuellen Paarbeziehungen. Masterarbeit.
- Garfinkel, Harold** (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Garfinkel, Harold** (1984): Studies in Ethnomethodology. Cambridge: Polity Press.
- Germershausen, Christian Friedrich** (1812): Die Hausmutter in all ihren Geschäften. 4 Bände. Hannover: Druck Gebrüder Hahn.
- Geserik, Christine** (2010): Geschlechterrollen, Hofalltag und Liebesglück. Zukunftsvorstellungen von angehenden Bäuerinnen und Bauern in Niederösterreich. In: Online Fachzeitschrift des BMLFUW. Verfügbar unter: http://homepage.univie.ac.at/christine.geserick/Hofalltag_Geserick_03.08.2010.pdf (Stand 23.4.2014)
- Gildemeister, Regine** (2001): Soziale Konstruktion von Geschlecht: Fallen, Mißverständnisse und Erträge einer Debatte. In: Rademacher, Claudia/Peter Wiechens (Hrsg.): Geschlecht – Ethnizität - Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz. Opladen: Leske und Budrich, S.65-87.
- Gildemeister, Regine** (2010): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

- Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika** (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie (Forum Frauenforschung, Bd. 8). Freiburg/B.: Kore Verlag, S. 201-254.
- Gläser, Jochen/Laudel Grit** (2004): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goffman, Erving** (1977): Rahmenanalyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am M.: Suhrkamp.
- Goffman, Erving** (2001): Interaktion und Geschlecht. Frankfurt am Main/New York: Campus-Verlag.
- Goldberg, Christine** (1997): Zur Situation der Bäuerinnen heute. Bäuerinnen im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne. Einstellungen zur Berufstätigkeit der Frau, zur Ehe und Familie. Wien.
- Goldberg, Christine** (2003): Postmoderne Frauen in traditionellen Welten. Zur Weiblichkeitskonstruktion von Bäuerinnen. Frankfurt am Main: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Hagemann-White, Carol** (1984): Sozialisation: Weiblich – männlich? Opladen: Leske und Budrich.
- Hagemann-White, Carol** (1988): Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren... In: Dies./Maria S. Rerrich (Hrsg.): FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion. Bielefeld: AJZ-Verlag, S. 224-235.
- Halberstam, Judith** (2003): Female Masculinity. Durham [u.a.]: Duke University Press.
- Haug, Frigga** (2003): Arbeitsteilung. In: Haug, Frigga (Hg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus. Hamburg: Argument Verlag.
- Heintz, Bettina/Nadai, Eva** (1998): Geschlecht und Kontext. De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung. In: Zeitschrift für Soziologie, Heft 3/19, S. 573 – 588.
- Hemmerich, Wera** (1991): (K)eine Chance für ein neues Geschlechterverhältnis? Widersprüche und Ambivalenzen im partnerschaftlichen Alltag. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Herrn, Rainer** (2012): Aushandlungen des Transvestismus um 1900. In: Time, Justin/Franzen, Jannik (2012): Trans*_Homo. Differenzen, Allianzen, Widersprüche. Berlin: Nono Verlag.
- Hirschauer, Stefan** (1989): Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. In: Zeitschrift für Soziologie, Heft 2/18, S. 100 – 118.
- Hirschauer, Stefan** (1996): Die soziale Fortpflanzung der Zwei-geschlechtlichkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1996/46: S. 668 – 693.
- Hirschauer, Stefan** (2001): Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 41: S. 208-235.
- Hochschild, Arlie-Russel** (1989): The Second Shift. Working Parents and the Revolution at Home. New York: Viking.

- Hohls, Charlotte** (2007): Feminismus ‚von oben‘? Geschlechterhierarchien in der Landwirtschaft und was Institutionen damit anfangen (wollen)...In: Hirte, Katrin; David, Katharina; Hesshaus, Julia Carolin; Schütte, Janina (Hg.): Ökolandbau – mehr als eine Verfahrenslehre!? Marburg: Metropolis Verlag, S. 225-236.
- Holten, Stefan Wichert von** (2005): Was brauchen Männer von heute für die Landwirtschaft von morgen? In: Arbeitsergebnisse 59. Schriftenreihe des Fachgebietes Landnutzung und Regionale Agrarpolitik des FB Ökologische Agrarwissenschaften der Universität Kassel: S.5-14.
- Inhetveen, Heide** (1986): Von der 'Hausmutter' zur 'Mithelfenden Familienangehörigen'. Zur Stellung der Frau in Agrartheorien. In: Bedal, Konrad/Heidrich, Hermann (Hg.): Freilichtmuseum und Sozialgeschichte. Kleine Schriften des fränkischen Freilandmuseums. Heft 6. Bad Windsheim, S.76-98.
- Inhetveen, Heide/Blasche, Margret** (1983): Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jodahl, Turid** (1994): Farm Women in the Nordic Countries. In: Burg, Margreet van der/Endeveld, Marina (Hg.): Women on Family Farms. Gender Research, EC Policies and New Perspectives. Wageningen: Circle for Rural European Studies (CERES)/Dutch Network on Farm and Rural European Women Studies, S.21-26.
- Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S.** (Hg.) (1993): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg i. Br.: Lambertus-Verlag.
- Kaschuba, Gerrit; Reich, Wulfhild** (1994): Fähigkeiten täten in mir schon stecken...: Lebensentwürfe und Bildungsinteressen von Frauen in ländlichen Regionen. Frankfurt am Main: dipa-Verlag.
- Kassner, Karsten/Rüling, Anneli** (2005): Nicht nur am Samstag gehört Papa mir! Väter in egalitären Arrangements von Arbeit und Leben. In: Tölke, Angelika; Hank, Karsten (Hg.): Männer – das vernachlässigte Geschlecht in der Familienforschung. Sonderheft 4 der Zeitschrift für Familienforschung. S. 235 – 264. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kaufmann, Jean-Claude** (1995): Schmutzige Wäsche: zur ehelichen Konstruktion von Alltag. Konstanz: UVK Verlag.
- Kessler, Suzanne J./McKenna, Wendy** (1978): Gender. An ethnomethodological approach. New York: Wiley.
- Kotthoff, Helga** (1994): Geschlecht als Interaktionsritual? Nachwort. In: Goffman, Erving (Hrsg.): Interaktion und Geschlecht. Frankfurt/M., New York: Campus-Verlag, S. 159-194.
- Kotthoff, Helga** (2002): Was heißt eigentlich ‚doing gender‘? Zu Interaktion und Geschlecht. In: Leeuwen-Turnovcová, Jiřina van et al.(Hg.): Wiener Slawistischer Almanach (Sonderband 55). Wien/München: Otto Sagner, S. 1-27.
- Koppetsch, Cornelia/Burkart, Günter** (1999): Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvergleich. Konstanz: UVK Verlag.
- Krammer, Josef/Rohmoser, Franz** (2012): Im Kampf um ihre Rechte. Geschichte der Bauern und Bäuerinnen in Österreich. Wien: Promedia Verlag.

- Kuckartz, Udo/Dresind, Thorsten/Rädiker, Stefan/Stefer, Claus** (2008): Qualitative Evaluation – Der Einstieg in die Praxis. 2.Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Linares, Dolores** (2003): Frauen und Männer in der Landwirtschaft. Ein statistischer Blick auf die Familienarbeitskräfte. In: Statistik kurz gefasst Heft 4. Luxembourg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften, S. 1 – 7.
- Mayring, Philipp** (1990): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. München: Psychologie Verlags Union.
- Mead, Margaret** (1958): Mann und Weib. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Meier, Isabella** (2010): In der Steiermark l(i)ebende Ransgender-Personen. In: Froihofer Maria, Elke Murlasits/Taxacher, Eva (Hg.) (2010): L(i)eben und Begehren zwischen Geschlecht und Identität. Wien: Löcker Verlag.
- Oedi-Wieser, Theresia** (1997): Emanzipation der Frauen auf dem Land. Ambivalenzen und Lebenszusammenhänge. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.
- Oedi-Wieser, Theresia** (2003): Chancengleichheit im Rahmen des Österreichischen Programms für die Entwicklung des ländlichen Raumes. Wien. Bundesanstalt für Bergbauernfragen.
- Oedi-Wieser, Theresia/Darnhofer, Ika** (Hrsg.) (2009): Gender Issues. Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie. Band 18, Heft 2. Wien: Facultas. WUV.
- Oedi-Wieser, Theresia/Wiesinger, Georg** (2010): Landwirtschaftliche Betriebsleiterinnen in Österreich. Eine explorative Studie zur Identitätsbildung. Forschungsbericht Nr.62 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Wien. Verfügbar unter: <http://www.berggebiete.at/cm3/de/publikationen/forschungsberichte/527-fb62-landwirtschaftliche-betriebsleiterinnen-in-sterreich.html> (Stand 23.4.2014)
- Oedi-Wieser, Theresia/Gmeiner, Phillip/Machold, Ingrid** (2012): Frauen in der Landwirtschaft. In: Österreich. Mapping Gender, Fact Sheet Nr. 2. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Verfügbar unter: http://www.pakte.at/attach/02_Frauen_in_der_LW_final.pdf (Stand 23.4.2014)
- ÖIF – Österreichisches Institut für Familienforschung** (2008): Situation der Bäuerinnen in Österreich 2006. Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung (Working Paper Nr.68/2008). Wien. Verfügbar unter: http://www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/Working_Paper/wp_68_bauerinnen_2006.pdf (Stand 23.4.2014)
- ÖIF – Österreichisches Institut für Familienforschung** (2010): Jugendbefragung: Frau und Mann – Partner in der Land- und Forstwirtschaft. Ergebnisse der Befragung von Schülerinnen und Schülern in Niederösterreich 2009. (Working Paper. Nr. 73/2010). Wien. Verfügbar unter: http://www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/Working_Paper/wp_73_partnerKraft.pdf (Stand 23.4.2014)
- Pevetz, Werner** (1984): Die ländliche Sozialforschung in Österreich 1972 - 1982. Schriftenreihe / Bundesanstalt für Agrarwirtschaft, 41. Wien: Österreichischer Agrarverlag.
- Pevetz, Werner** (1996): Erwerbsskombination und flächendeckende Landwirtschaft. Schriftenreihe Nr.77. Wien: Bundesanstalt für Agrarwirtschaft.
- Pevetz, Werner** (1999): Österreichische Landfrauenforschung in den achtziger und neunziger

Jahren. In: Ökosoziales Forum Österreich; Bundesanstalt für Agrarwirtschaft (Hg.): Agrarische Rundschau: Zeitschrift für Agrar- und Wirtschaftspolitik mit Agrar- und Umweltrecht. 4/99. Wien: Österreichischer Agrarverlag.

Pruckner, Gerald Jörg (1993): Strukturelle Veränderungen in der österreichischen Landwirtschaft: eine ökonomisch-soziologische Betrachtung. In: Berichte über Landwirtschaft; 71,2. S. 316 – 335.

Rabe-Kleberg, Ursula (1987): Frauenberufe – Zur Segmentierung der Berufswelt. Bielefeld: Kleine Verlag.

Rabe-Kleberg, Ursula (1993): Verantwortlichkeit und Macht: ein Beitrag zum Verhältnis von Geschlecht und Beruf angesichts der Krise traditioneller Frauenberufe. Bielefeld: Kleine Verlag.

Reicher, Hannelore/Stigler Hubert (Hg.) (2005): Praxisbuch empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Innsbruck: Studien Verlag.

Rerrich, Maria (2002): Von der Utopie der partnerschaftlichen Gleichverteilung zur Realität der Globalisierung im Haushalt. In: Gather, Claudia/Geissler, Birgit/Rerrich, Maria S. (Hg.) (2002): Haushalt. Bezahlte Hausarbeit im globalen Wandel. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 16 – 29.

Rubin, Gayle (1975): The Traffic in Women: Notes of the 'Political Economy' of Sex, In: Reiter, Ryana (Hg.): Towards an Anthropology of Women. New York/London: Monthly Review Press, S. 157 – 210.

Rüling, Anneli (2007): Jenseits der Traditionalisierungsfallen. Wie sich Eltern Familien- und Erwerbsarbeit teilen. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Sachs, Carolyn (1983): The Invisible farmers. Women in Agricultural Production. Totowa: Rowan and Allanheld.

Sandgruber, Roman/Bruckmüller, Ernst/Hanisch, Ernst/Weigl, Norbert (2002): Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 1: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wien: Überreuter Verlag.

Schürmann, Lena (2005): Die Konstruktion von ‚Hausarbeit‘ in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen In: Solga, Heike/ Wimbauer, Christine (Hg.): ‚Wenn zwei das Gleiche tun...‘ Ideal und Realität sozialer (Un-)Gleichheit in Dual Career Couples. (Seite 141-162) Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Seiser, Gertraud (1995). „Schniddan“. Zum Roggenanbau im Mühlviertel. Arbeitsabläufe und Arbeitsorganisation 1920 – 1994 im Kontext einer lokalen bäuerlichen Gesellschaft. Diplomarbeit. Universität Wien.

Sieder, Reinhard (1987): Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.

Scheuringer, Margareta (2005): Feminisierung der österreichischen Landwirtschaft. In: Arbeitsergebnisse. Schriftenreihe des Fachgebietes Landnutzung und Regionale Agrarpolitik der Universität Kassel. Heft Nr. 59. Kassel, S. 20 – 22.

Schewczik, Richard (1971): Die Mitarbeit der Bäuerin in der Außenwirtschaft. AWI – Schriftenreihe Nr.8. Wien.

Schmitt, Mathilde (1997): Landwirtinnen. Chancen und Risiken in einem traditionellen Männerberuf. Opladen: Leske und Budrich.

Schmitt, Mathilde (1996): Überschreiten was dann? Die vielfältigen Auswirkungen der

Nichtakzeptanz einer konstruierten Geschlechtergrenze am Beispiel der Landwirtinnen. In: Fischer, Ute Luise (Hg.): Kategorie: Geschlecht?: empirische Analysen und feministische Theorien. Opladen: Leske und Budrich.

Statistik Austria (2012a): Agrarstrukturerhebung 2010. Gesamtergebnisse. Wien. Verfügbar

unter: http://www.statistik.at/web_de/services/publikationen/8/index.html (Stand 23.4.2014)

Statistik Austria (2012b): Agrarstrukturerhebung 2010. Betriebsstruktur. Schnellbericht 1.17.

Wien. Verfügbar unter: http://www.statistik.at/web_de/services/publikationen/8/index.html (Stand 23.4.2014)

Teherani-Krönner, Parto (2000): Agrarwissenschaften. In: Christina von Braun und Inge Stephan (Hrsg.): Gender-Studien. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler Verlag.

Teubner, Ulrike (1989): Neue Berufe für Frauen. Modelle zur Überwindung der Geschlechterhierarchie im Erwerbsbereich. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Thaer, Albrecht Daniel (1798): Einleitung zur Kenntnis der englischen Landwirtschaft und ihrer neueren practischen und theoretischen Fortschritte in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirtschaft. Für denkende Landwirthe und Cameralisten. Hannover: Hahn Verlag.

Trossbach, Werner (1993): Das ‚ganze Haus‘: Basiskategorie für das Verständnis der ländlichen Gesellschaft deutscher Territorien in der Frühen Neuzeit? In: Blätter für deutsche Landesgeschichte, Band 129. Berlin: Mittler Verlag [später] Selbstverlag, S 277 – 314.

Tunst-Kamleitner, Ulrike (2011): Frauen in 50 Jahren Agrarberichterstattung – Analyse

geschlechterspezifischer Rhetorik. Protokoll des Vortrages von Ulrike Tunst-Kamleitner anlässlich der 71. ARGES (Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung) Sitzung am 18.3.2011. Verfügbar unter: http://www.berggebiete.at/cm3/images/stories/Protokolle/protokoll_zur_71_sitzung.pdf (Stand 23.4.2014)

Tyrell, Hartmann (1986): Geschlechtliche Differenzierung und Klassifikation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Heft 2/38. Ort: Verlag: S. 450 – 489.

Ulrichs, Karl Heinrich (1994 [geschrieben 1862, veröffentlicht 1899]): Vier Briefe von Karl

Heinrich Ulrichs (Numa Numantius) an seine Verwandten. In: Kennedy, H. (1994): Forschungen über das Rätsel der mann männlichen Liebe. In 4 Bänden. Band 1. Wien: Verlag rosa Winkel.

Villa, Paula-Irene (2006): Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper.

Opladen: Leske und Budrich.

Voß, Heinz-Jürgen (2011): Geschlecht: Wider die Natürlichkeit. Stuttgart: Schmetterling Verlag.

Wallbraun, Swantje (2007): Produktköniginnen: Deutschland, eine Gemüse-Monarchie. In: Welt

Online.de vom 29. November 2007. Verfügbar unter: <http://www.welt.de/vermischtes/article1332992/Deutschland-eine-Gemuese-Monarchie.html> (Stand 23.4. 2014)

West, Candace/Don H. Zimmermann (1987): Doing Gender. In: Gender & Society. Heft 1/1, S.125 – 151.

West Candace/Don H. Zimmerman (1991): Doing Gender. In: Lorber Judith/ Farell, Susan

A.(Hg.): The social Construction of Gender. Newsbury Park/London/New Dehli: Sage, S. 13-37.

- Wernisch, Annemarie** (1978-1980): Wieviel arbeitet die bäuerliche Familie? Artikelserie in der Zeitschrift ‚Förderungsdienst‘ in den Jahren 1978-1980. Wien.
- Wetterer, Angelika** (1995): Das Geschlecht (bei) der Arbeit. Zur Logik der Vergeschlechterung von Berufsarbeit. In: Pasero, Ursula/Braun, Friederike (Hg.): Konstruktion von Geschlecht. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Wetterer, Angelika** (2002): Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion: 'Gender at work' in theoretischer und historischer Perspektive. Konstanz: UVK Verlag.
- Wetterer, Angelika** (2003): Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen In: Knapp, Gudrun-Axeli (2003): Achsen der Differenz. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Wetterer, Angelika** (2009): Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion – eine theoriegeschichtliche Rekonstruktion. In: Wetterer, Angelika/Aulenbacher, Brigitte (Hg.): Arbeit. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Wetter, Angelika** (2010): Konstruktion von Geschlecht. Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage.
- Whatmore, Sarah** (1991): Farming Women. Gender, Work and Family Enterprise. Basingstoke: MacMillan Academic and Professional LTD.
- Wilhelm, Rosemarie** (2007): Bombenstimmung beim Almlammfest. In: Landwirtschaftskammer Steiermark. Verfügbar unter: <http://stmk.lko.at/?+Bombenstimmung+beim+Almlammfest+&id=2500%2C1801767%2C%2C%2C> (Stand 23.4.2014)
- Witzel, Andreas** (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Wolf-Graaf, Anke** (1983): Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bilderchronik. München: Wilhelm Heyne Verlag.
- Wolfsberger, Judith** (2010): Frei geschrieben! Mut, Freiheit und Strategie für wissenschaftliche Abschlussarbeiten. Wien: UTB Verlag.
- Zukunftsstiftung Landwirtschaft** (2013): Wege aus der Hungerkrise. Hannover: AbL Verlag. Verfügbar unter: http://www.weltagrarbericht.de/fileadmin/files/weltagrarbericht/Neuaufgabe/WegeausderHungerkrise_original.pdf (Stand 23.4.2014)

9. TABELLENVERZEICHNIS

TABELLE 1: ANTEIL DER FRAUEN IN DER LANDWIRTSCHAFT EUROPAS	16
TABELLE 2: ZUSTÄNDIGKEITEN FÜR HAUSHALT UND KINDERBETREUUNG	25
TABELLE 3: BÄUER*INNEN	47
TABELLE 4: BÄUER*INNENHÖFE	52
TABELLE 5: TÄTIGKEITEN IN DER SCHAFHALTUNG	86

10. ANHANG

*Interviewleitfaden für die Schafbäuer*innenbefragung*

1. Einstiegsfragen

- Wie bezeichnen Sie sich selbst bzw. möchten Sie hinsichtlich Ihrer Arbeit mit den Schafen bezeichnet werden? (Bäuer*in, Landwirt*in, Schafhalter*in ... etc.?)
- Wie ist es dazu gekommen, dass Sie Schafbäuer*in geworden sind?

2. Auf dem Hof lebenden und arbeiteten Personen

- Wo bzw. wie sind Sie aufgewachsen?
- Wie sind Sie zu bzw. auf diesen Hof gekommen? (hier geboren, zugezogen und gekauft oder gepachtet etc.)
- Mit wem leben Sie hier auf diesem Hof zusammen? (Familienbetrieb – wie viele Generationen?)
- Mit wem arbeiten Sie auf dem Hof zusammen? (Familienangehörige oder familienfremde Mitarbeiter*innen als ‚Lohnangestellte‘)
- Wie viele von den am Hof lebenden Personen gehen nebenbei auch noch einer Lohnarbeit/Erwerbsarbeit außerhalb des Hofes nach?
 - Wer, welcher Arbeit und in welchem Ausmaß?

2.1 Aus- und Weiterbildung

- Welche Ausbildung(en) haben Sie absolviert bzw. absolvieren Sie? (landwirtschaftliche und außerlandwirtschaftliche)
- Welche fachspezifische Ausbildung haben Sie in der Schafhaltung absolviert?
- Unternehmen Sie laufende Weiterbildungen? (z.B. Schafseminare)
- Würden Sie sich mehr/bessere/speziellere Beratungs-, Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten in der Schafhaltung wünschen? (wenn ja: in welcher Hinsicht? Speziell auf Frauen ausgerichtete Weiterbildungsmöglichkeiten? Wenn ja: warum?)

2.2. Statuseinschätzung

Wie würden Sie die Wertschätzung / Anerkennung einer/s Schafbäuerin/Schafbauern beurteilen?

Wird eine Schafbäuerin genauso anerkannt wie ein Schafbauer?

3. Zum Betrieb – der Bäuer*innenhof

- Wem gehört der Hof? (Betriebsinhaber*in)
- Wer von den am Hof lebenden Personen ist Betriebsleiter*in?
 - Wieso denken Sie, gibt es in Österreich einen außergewöhnlich hohen Anteil von 31% an Betriebsführerinnen?
- Wie groß (ha) ist der Betrieb?
 - Wie viele Schafe gibt es auf dem Betrieb?
- Erwerbsart: Wirtschaften Sie im Voll- oder Nebenerwerb?
- Welche Betriebszweige gibt es auf dem Hof?
 - Welchen Anteil (%) hat davon die Schafhaltung?

- In welchen Aufgabenbereichen (außer der Schafhaltung) sind Sie am Hof sonst noch tätig?

4. Arbeitsteilung am Hof – produktive und reproduktive Arbeitsbereiche

- Wie Sie die am Hof anfallenden Tätigkeiten untereinander aufgeteilt?
 - Aufgabenbereiche der am Hof lebenden Personen
- Was verstehen Sie unter so genannten (typischen) Frauen- bzw. Männerarbeiten?
 - Bewerten Sie Frauen- oder Männerarbeit höher – oder beides gleich?
- Machen bei Ihnen/Euch am Hof Frauen prinzipiell andere Tätigkeiten als Männer nur weil sie Frauen sind?
- Warum teilen Sie/teilt Ihr die Arbeiten gerade so und nicht anders auf?
 - Finden Sie diese Aufteilung fair?
- Was halten Sie von dem ‚Kraft-Argument‘ – Männer haben mehr Kraft, deshalb machen sie diese Arbeit!?
 - Maschinen?
- Was und wie viel tragen
 - die am Hof lebenden Männer etwa zur Haus- und Familienarbeit bei?
 - Kochen
 - Putzen und Haushalt
 - Kindererziehung
 - Pflege
 - die am Hof lebenden Frauen zur betrieblichen Erwirtschaftung bzw. Erwerbsarbeit (Lohnarbeit) bei?
- Welche Tätigkeiten am Hof/Betrieb, erledigen nur Frauen / Männer bzw. machen sie gar nie?
- Was halten Sie von der Behauptung, dass Bäuerinnen unter einer Doppel- bzw. Mehrfachbelastung stehen? Sehen Sie das auch so?
 - Wenn ja: Warum ist das Ihrer Meinung nach so?
 - Sind Männer auch von der Doppel- bzw. Mehrfachbelastung betroffen?
 - Wenn ja inwiefern?
- Mathilde Schmitts (Agrarsoziologin) Modell besagt: ein Bäuer*innenhof hat günstige Bedingungen für eine partnerschaftliche Arbeitsteilung (Weil produktive und reproduktive Bereiche nah beieinander liegen, man selbstständig arbeiten kann etc.) - Was halten Sie davon?
- Hat sich die Arbeitsaufteilung bei Ihnen/Euch auf dem Hof in den letzten Jahrzehnten geändert (v.a. Im Hinblick auf die Einführung neuer Gerätschaften)? Wenn ja, wie? Begründung!

5. Schafhaltung genauer

- Tragen Sie in der Schafhaltung alleine oder gemeinsam die Hauptverantwortung?
 - Wenn geteilt: mit Wem?
- Wer trifft hier die meisten Entscheidungen? (alleine, mit Partner*in ...)
- Welche Schafrasse haben Sie / habt Ihr?
- Welche Art von Schafhaltung betreiben/t Sie/Ihr? (Zucht-, Fleisch-, Milch-, Wollproduktion oder Landschaftspflege, Hobbyschafe)
- Welche Tätigkeiten umfasst die Schafhaltung bei Ihnen/Euch?

- Wer macht was? UND Warum?
 - Wer schlachtet bei euch
 - Wer versorgt und zieht die Tiere auf
 - Zäunen und Weidepflege
 - Sonstiges: etwa melken etc.
 - Vermarktung
 - Buchhaltung
- Inwiefern nehmen Sie die Entwicklung in der Schafhaltung in der Steiermark wahr?
 - Warum ist das Ihrer Meinung nach so?
- Wie nehmen Sie das Geschlechterverhältnis (Frauen- und Männeranteil) in der Schafhaltung wahr?
 - erobern mehr Frauen oder mehr Männer diesen Bereich für sich – oder ist es eher ausgewogen?
 - Warum ist das so – woran liegt das?
 - Fühlen Sie sich als ‚Ausnahme‘, weil Sie ein/e Frau/Mann sind?
 - Wenn ja worin kommt das zum Ausdruck?
- Welche(n) Unterschied(e) macht es Ihrer Meinung nach ob eine Frau oder ein Mann in der Schafhaltung tätig ist?
 - Gibt es Unterschiede im Verdienst? Wenn ja, welche?
- Warum glauben Sie, gibt es keinen ‚männlichen Wollkönig‘, sondern nur eine ‚weibliche Wollkönigin‘?
 - Worin sehen Sie die Aufgaben einer solchen Tätigkeit?

6. Freizeit und Urlaub

- Nehmen Sie sich Zeit zum entspannen und ‚abschalten‘?
- Gibt es Hobbys, denen Sie regelmäßig nachgehst?
- Wie oft fahren Sie in den Urlaub?
- Wie viel Zeit nehmen Sie sich für sich alleine?

7. Abschließende Fragen

- Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Betriebes? Wie soll es weitergehen?
- Was würden Sie anderen interessierten Personen raten, die als Schafbäuer*in tätig werden wollen?
- Haben sie noch Wünsche auf die Entwicklung des ‚Berufes‘ der Schafbäuerin / des Schafbauern?

Kurz-Fragebogen

Name	Wohnort	Alter	Geschlecht	Schulbildung	Beruf	Familienstand	Kinder